



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Das Gewaltniveau in den USA als Problem der
Sicherheitspolitik

Verfasserin

Sabine Kurzbauer

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Mai 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A300

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Politikwissenschaft

Betreuer:

Univ.-Doz. Dr. Johann Wimmer

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1.Die Gewaltdiskussion in westlichen Demokratien	8
1.1.Das staatliche Gewaltmonopol	8
1.2.Der Gesellschaftsvertrag bei Thomas Hobbes	10
1.3.Norbert Elias und der Prozess der Zivilisation	11
1.4.Der Anstieg des Gewaltniveaus seit Mitte des 20. Jahrhunderts	12
1.5.Kriminalitätstheorien	16
2.Die Geschichte der Gewalt in den USA	25
2.1.„Go West“	27
2.2.Sklaverei	31
2.3.Kultur der Waffen	34
3.Die Homizidrate als ein Beispiel für das Gewaltniveau	44
3.1.Allgemeines zur Homizidrate in den USA	44
3.2.Angst vor Gewalt	48
3.3.Familienstrukturen und Gewalt	51
3.4.Armut und Gewalt	52
3.5.Morde durch Schusswaffen	54
3.6.Altersspezifische Unterschiede in der Homizidrate	57
3.7.Ethnische Unterschiede in der Homizidrate	60
3.8.Geschlechtsspezifische Unterschiede	64
4.Politik des Strafens und Kriminalitätsbekämpfung	65
4.1.Verschärfung des Strafrechts	65
4.2.Kriminalitätsprävention	73
4.3.Die Todesstrafe	83
Schlussfolgerungen	94
Literaturliste	99

Einleitung

einer Diplomarbeit beschäftige ich mich mit den Gründen für das hohe Gewaltniveau in den Vereinigten Staaten von Amerika. Im Vergleich zu anderen Industrienationen, weisen die USA einen erhöhten Wert an Gewaltkriminalität auf. Auf Grund dieser Unterschiede im Gewaltniveau lautet meine forschungsleitende Fragestellung:

Warum haben die Vereinigten Staaten von Amerika ein erhöhtes Gewaltniveau im Vergleich zu anderen westlichen Demokratien? Warum kam es in den letzten Jahren zuerst zu einem deutlichen Anstieg in der Gewaltkriminalität und kurz darauf wieder zu einem Rückgang? In welchem Zusammenhang sind der Anstieg und der Rückgang zu sehen?

Meine Hypothese lauten:

- Aus historischen Gründen, wie der Westexpansion, der Sklaverei und der Integration von Schusswaffen in das gesellschaftliche Leben der USA, ist das Gewaltniveau höher als in anderen westlichen Demokratien.
- Ein wesentlicher Aspekt der erhöhten Homizidrate ist die hohe Zirkulation von Schusswaffen und das Fehlen von Kontrolle. Dadurch, dass es in den USA eine extrem große Anzahl von Waffenbesitzern gibt und es an Kontrollmechanismen der Handfeuerwaffen fehlt, ist die hohe Homizidrate zu erklären.
- Ein weiterer Aspekt für das erhöhte Gewaltniveau sind die sozialen Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppierungen.

Im ersten Kapitel wird auf den generellen Anstieg des Gewaltniveaus in den westlichen Demokratien seit der Mitte des 20. Jahrhunderts eingegangen. Seit der Einführung des staatlichen Gewaltmonopols kam es in allen westlichen Industrienationen zu einem stetigen Rückgang in der Gewaltkriminalität, der in den 1950er Jahren seinen historischen Tiefpunkt erreichte. Seit Mitte des letzten Jahrhunderts zeichnete sich allerdings eine Trendumkehr ab, die durch einen deutlichen Anstieg der Kriminalitätsraten gekennzeichnet ist.

Trutz von Trotha sieht den Ursprung der steigenden Gewaltkriminalität in einer Krise des Gewaltmonopols. Er argumentiert, dass es in den 1960er und 70er Jahren in Europa und den USA zu Veränderungen kam, die auf eine Erosion des Gewaltmonopols hinweisen, wie etwa das Ansteigen der privaten Sicherheitsindustrie und die Privatisierung von Gefängnissen. Diese Veränderungen bezeichnet von Trotha als „oligopolitisch-präventive Sicherheitsordnung“ und geht davon aus, dass diese das einheitliche staatliche Gewaltmonopol aufbricht. Auf die Frage, ob und in wieweit diese Sicherheitsordnung tatsächlich zu einer Erosion des Gewaltmonopols geführt hat, wird in diesem Kapitel eingegangen.

Der zweite Teil des ersten Kapitels behandelt die Frage, warum es überhaupt zu Kriminalität kommt. In diesem Zusammenhang kann man drei verschiedene Ansätze in der Kriminalitätsforschung unterscheiden: die spannungstheoretischen, die kontrolltheoretischen und die kulturtheoretischen Ansätze.

Die Spannungstheoretischen Ansätze sehen die Ursachen für die Entstehung von Gewalt und Kriminalität darin, dass es innerhalb einer Gesellschaft eine ungleiche Verteilung von Ressourcen gibt, wodurch es zu sozialen Spannungen und später auch zu Gewalt kommen kann. Einigkeit herrscht innerhalb der Spannungstheorie darüber, dass es besonders in den unteren Gesellschaftsschichten zu kriminellen Handlungen kommt, es herrscht allerdings Uneinigkeit über die genauen Ursachen. Zu den spannungstheoretischen Ansätzen zählen, die wohl bekannteste Kriminalitätstheorie, die „Anomietheorie“ von Durkheim und Merton und das „Modell der Auswirkung von sozialer Ungleichheit“ von Hagan.

Im Gegensatz dazu befassen sich kontrolltheoretischen Ansätze mit der Frage, was Individuen davon abhält, kriminelle Handlungen zu begehen. Vertreter der Kontrolltheorie gehen davon aus, dass rational handelnde Individuen kriminelle Handlungen begeht, wenn er sich davon einen Nutzen erhofft. Sie unterlassen dieses Handeln nur dann, wenn sie etwas davon abhält. Die kontrolltheoretischen Ansätze sehen die Ursachen für Kriminalität in einem Mangel an

sozialer Kontrolle. Jene Personen, mit geringer gesellschaftlicher Bindung, seien eher gefährdet, kriminell zu handeln. Zu diesen Ansätzen zählen unter anderem die „Social Control Theory“ von Hirschi und die „Theorie der sozialen Desorganisation“ von der Chicagoer Schule.

Als dritter Ansatz, gehen die kulturtheoretischen Ansätze davon aus, dass Kriminalität immer dann entstehe, wenn es zu einem Konflikt zwischen den verschiedenen Handlungsnormen innerhalb einer Gesellschaft kommt. Gewalt wird als das Ergebnis von gesellschaftlichen Lernprozessen angesehen. Die Vertreter der Kulturtheorie zeigen, dass er durch Lernprozesse zur Aneignung von bestimmten „Kodes“ kommt. Problematisch wird dies, wenn in der Gesellschaft mehrere kulturelle „Kodes“ nebeneinander bestehen, denn dann würde jede Gruppierung versuchen, ihre eigenen „Kodes“ durchzusetzen. Zu diesen Ansätzen zählen die „Theorie differentieller Kontakte“ von Sutherland und die „Subkulturen der Gewalt“ von Ferracuti und Wolfgang.

Das zweite Kapitel setzt sich mit den historischen Faktoren, die zu dem hohen Gewaltniveau in den USA führten, auseinander. Viele Wissenschaftler sehen die Ursprünge des hohen Niveaus an Gewalt als Resultat der Erfahrungen seit der Eroberung Amerikas, wodurch es zu einer „Gewaltideologie“ in den Vereinigten Staaten kam. In diesem Zusammenhang sind drei Faktoren genauer zu betrachten: die Westexpansion, die Sklaverei und die Tradition des Waffenbesitzes.

Die Gebiete der USA wurden von der Kolonialmacht England nicht als Eroberungskolonien, sondern als Siedlungskolonien angesehen, was dazu führte, dass es auf den Gebieten der USA nur wenige englische Soldaten gab. Die Bevölkerung war selbst geordert, ihre Gebiete zu sichern. Die „Frontier“ bezeichnete die Grenzlinie zwischen den besiedelten Gebieten an der Ostküste und den unbesiedelten Gebieten im Westen. Durch die starke Einwanderung seit der Eroberung, war es notwendig, das Gebiet immer weiter in den Westen zu expandieren, wodurch es immer wieder zu Kämpfen mit den „unzivilisierten“ amerikanischen Ureinwohnern kam. Diese grausamen Gewalttaten gegen die Indianer, wurden dadurch gerechtfertigt, dass es sich bei diesen um wertlose und gefährliche Menschen handle. Die Anwendung von Gewalt wurde als legitim angesehen, wenn sie im Dienste eines Ideals stand und deshalb kam es zu einer Gewaltideologie in der amerikanischen Gesellschaft.

Die Gewaltideologie zeigt sich unter anderem darin, dass Kriminelle, wie die Revolverhelden Billy the Kid und Jesse James, als Helden verehrt wurden. Sie waren Gesetzlose und standen so für das höchste amerikanische Ideal, jenem der Freiheit.

Die Sklaverei ist wohl das unrühmlichste Kapitel in der amerikanischen Geschichte. Seit die ersten Sklaven nach Virginia im 17. Jahrhundert importiert wurden, wurden sie den Weißen Einwanderern unterworfen. Auch wenn in den USA die hohen Ideale der Aufklärung, wie die Gleichheit aller Menschen und das Recht auf Leben und Freiheit, in der Unabhängigkeitserklärung 1776 niedergeschrieben wurden, galten diese nur für die weiße Bevölkerung. Weiterhin sahen die weißen Amerikaner, die afro-amerikanische Bevölkerung als wertlose Rasse an und rechtfertigten damit die Gewaltanwendungen. Im Süden wurden sie als billige Arbeitskräfte auf den Plantagen benötigt, wo sie schwerste körperliche Arbeiten leisten mussten. Im Gegensatz dazu wurden sie in den Kolonien des Nordens besonders in der Hausarbeit eingesetzt. Bis zur Abschaffung der Sklaverei kam es zu schwersten Menschenrechtsverletzungen durch die weißen Amerikaner.

Die Kultur der Waffen etablierte sich in den USA schon bei den ersten Siedlern. Wie bereits erwähnt waren auf dem Gebiet nur wenige Soldaten stationiert und dadurch waren die Kolonien angehalten, sich selbst vor Angriffen zu schützen. Alle freien Männer wurden dazu aufgefordert Schusswaffen zu besitzen und bei sich zu tragen. Roger Lane stellt fest: „*The gun culture in America is as old as the first settlements in British North America.*“¹ Das Recht auf Waffenbesitz wurde im zweiten Zusatzartikel der US-Verfassung von 1791 verankert. In der Geschichte kam es bereits öfters zu Problemen bei der Interpretation dieses Artikels, worauf in diesem Kapitel eingegangen wird.

Heute sind in den USA mehr als 200 Millionen Schusswaffen im Umlauf und jeder zweite Haushalt besitzt mindestens eine Schusswaffe. Ein wesentliches Problem im Umgang mit Schusswaffen ist, dass es bis heute keine bundesweiten Regelungen über das Tragen von Schusswaffen gibt. Hier gibt es deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Staaten. Die Motive für den Besitz von Schusswaffen sind vielfältig. Die Waffenbesitzer kommen aus allen gesellschaftlichen Schichten der USA und lassen sich daher nicht vereinheitlichen. Die Kultur der Waffen ist in den Vereinigten Staaten von Amerika tief verankert.

¹ Lane, Roger (1999): Murder in America, S. 217f

Das dritte Kapitel behandelt die Homizidrate in den USA, als Beispiel für das hohe Gewaltniveau. Die Homizidrate misst die Zahl der Getöteten pro 100.000 Einwohner, über einen Bemessungszeitraum von einem Jahr. Im Gegensatz zu anderen Gewaltdelikte, wie etwa Körperverletzungen oder Raub, eignet sich die Homizidrate sehr gut als Indikatoren für das Gewaltniveau, denn über Morde gibt es seit dem Mittelalter relativ gute Dokumentationen, im Gegensatz zu anderen Gewaltdelikten. Weiters hat sich die Definition von Mord über die Jahre nicht verändert und sie weisen eine wesentlich geringere Dunkelziffer auf.

Ein erster wichtiger Aspekt für die hohe Gewaltkriminalität ist die Angst, Opfer von Gewaltdelikten zu werden. Diese Angst ist in den USA weiter verbreitet als in anderen westlichen Industrienationen. Messner und Rosenfeld zeigen in ihren Untersuchungen, dass der „American Dream“ als ein möglicher Grund für die hohe Angst angesehen werden kann.

Danach werde ich mich mit den Einflüssen von Familienstrukturen und Armut auf die Gewalt beschäftigen. Manche Wissenschaftler vertreten die These, dass es besonders bei jugendlichen Männern vermehrt zu Gewalt kommt, wenn sie nur von der Mutter großgezogen werden. Sie meinen, dass Väter den Jugendlichen dabei helfen würden mit ihren Aggressionen umzugehen und als Vorbild fungieren würden. Fehlt dieses Vorbild, kommt es demnach vermehrt zu Gewalt.

Besonders bei Menschen der unteren gesellschaftlichen Schichten kommt es vermehrt zu gewalttätigen Handlungen. Uneinigkeit herrscht zwischen den verschiedenen Theorien darüber, welche Ursachen diese Konzentration der Gewalt in den unteren Gesellschaftsschichten hat. Als mögliche Ursachen werden eine gefährliche Umgebung, die soziale Ungerechtigkeit oder die Einkommensunterschiede in bestimmten Gebieten angesehen.

Ein wesentlicher Aspekt für die hohe Homizidrate in den USA ist, dass eine Vielzahl der Morde mit Schusswaffen begangen werden (1995 wurden 68% aller Morde mit einer Schusswaffe begangen). Wie bereits erwähnt, sind Schusswaffen in der amerikanischen Kultur fest verankert.

Bei den Homizidraten zeigen sich altersspezifische, ethnische und geschlechtsspezifische Unterschiede.

In den letzten Jahrzehnten wurden die meisten Morde von 20-29 jährigen begangen und besonders bei den 15-19 jährigen kam es zu einem starken Anstieg, während die Raten der anderen Altersgruppen relativ unverändert blieben.

Die signifikanten ethnischen Unterschiede zeigen sich darin, dass die schwarze Bevölkerung öfter Opfer und Täter eines Mordes wird, als die weiße Bevölkerung; so sind etwa Schwarze bis zu 7-mal öfter Täter als Weiße. Dies ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass die meisten Morde „intragacial“ sind, also innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe begangen werden. Dieser Teil des Kapitels behandelt vor allem die Frage nach den Gründen für die hohen Raten innerhalb der schwarzen Bevölkerung Amerikas.

Frauen sind wesentlich seltener Täter und Opfer von Morden als Männer. Warum es zu den geschlechtsspezifischen Unterschieden kommt wird in diesem Teil näher behandelt.

Das vierte Kapitel behandelt die Politik des Strafens und der Kriminalitätsbekämpfung in den USA. In den 1970er Jahren kam es zu Verschärfungen des Strafrechts und zu Veränderungen in der Strafpraxis. Durch die Verschärfungen ergab sich ein gravierendes Problem, nämlich den Anstieg der Gefängnisinsassen. Haftstrafen wurden häufiger verhängt, als Geld- oder Bewährungsstrafen, was zu einer starken Überbelastung der amerikanischen Gefängnisse führte.

Der zweite Teil des vierten Kapitels setzt sich mit der Kriminalitätsprävention auseinander. Hierbei gibt es verschiedene Theorien, wie man Kriminalität am besten verhindern könne, wie zum Beispiel die Theorie des „Community policing“. Hierbei wird versucht die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden und der Polizei auf der lokalen Ebene zu verbessern. Vertreter dieses Ansatzes sind der Auffassung, die Ursachen für Kriminalität dadurch besser analysieren und erforschen zu können. Die Theorie des „Tipping Point“ geht davon aus, dass Kriminalität wie eine Krankheit angesehen werden muss. In einem kleinen Ausmaß ist sie nicht schädlich für die Gesellschaft, sondern erst wenn sie einen gewissen „tipping point“ erreicht hat, kann sie, wie eine Epidemie auch, die Gesellschaft bedrohen.

Der wohl verbreitetste Ansatz bei der Kriminalitätsprävention ist jener, der „Broken Windows“ von Wilson und Kelling. Wilson und Kellings zeigen in ihren Studien, dass es durch die Reduktion von störendem Verhalten zu einer Reduktion der Angst und der Gewalt kommt. Als Beispiel hierfür verwenden sie ein zerstörtes Fenster in einer verlassenen Gegend. Dieses eine Fenster signalisiert das Gefühl der Verwahrlosung und in Folge würde es, nach

der Theorie von Wilson und Kellings, zu weiteren zerstörten Fenstern kommen. Es käme dadurch zu einem allgemeinen Gefühl der Zerstörung.

Aus der „Broken Windows“ Theorie geht auch die „Zero-Tolerance“ Politik hervor. Das Modell senkt die Schwelle des Eingreifens der Polizei auf jedes noch so kleine Vergehen. Es gibt hierbei keinerlei Toleranz gegenüber Belästigungen und Vergehen. Dadurch versucht man kriminelles Handeln bereits in der kleinsten Form zu verhindern. Bekannt wurde diese Theorie vor allem dadurch, da sie in New York zur Anwendung kam. Ob sie von Erfolg war oder nicht, wird in diesem Teil der Arbeit behandelt.

Der letzte große Teil dieses Kapitels beschäftigt sich mit der Todesstrafe. Oft wird von Befürwortern der Todesstrafe damit argumentiert, dass alleine die Androhung der Todesstrafe als Abschreckung dienen würde, ob dies wirklich so ist, werde ich in diesem Kapitel erarbeiten.

Ich werde mich auch mit den Unterschieden bei der Verhängung der Todesstrafe beschäftigen. Es gibt eine klar dokumentierte Rassendiskriminierung bei den Verurteilungen. Speziell in der Vergangenheit wurden Schwarze bei bestimmten Delikten, wie zum Beispiel Vergewaltigungen, härter bestraft, als Weiße und auch heute noch sind Schwarze bei der Vollstreckung der Todesstrafe überproportional vertreten. Weiters gibt es soziale und geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Verhängung der Todesstrafe.

1. Die Gewaltdiskussion in westlichen Demokratien

1.1. Das staatliche Gewaltmonopol

Seit der Einführung des Gewaltmonopols kam es in allen westlichen Demokratien zu einem stetigen Rückgang in der Gewaltdelinquenz.

„Das staatliche Gewaltmonopol dient als terminus technicus, als „Schlüsselbegriff“ für die staatsrechtliche Aussage, daß es in einer als Staat organisierten Gemeinschaft keinem Individuum als Teil der Gesellschaft und keiner gesellschaftlichen Gruppe erlaubt sein kann, ohne Legitimation durch den Staat aus eigener Machtvollkommenheit physische Gewalt anzuwenden.“²

Der Staat kann neben sich keine andere Macht akzeptieren, die den Anspruch erhebt, legitime körperliche Gewalt anzuwenden. Er legitimiert sich gerade daraus, seinen Bürgern Sicherheit vor den Übergriffen anderer zu gewährleisten. Das Gewaltmonopol des Staates ist dadurch gekennzeichnet, *„...dass es das Recht auf Gewaltanwendung allein der öffentlichen Gewalt gewährt und private Gewalt im Prinzip als rechtswidrig ansieht. Die Grenzen in der Anwendung der in der Hand des Staates monopolisierten Zwangsmittel werden durch Gesetz und Recht bestimmt.“³* Als zentrale Aufgabe des staatlichen Gewaltmonopols wird die Reduktion der Gewalt angesehen. Der Staat kann Gewalt gegen seine Bürger, und all jene, die sich auf seinem Staatsgebiet aufhalten, ausüben, gerade um Gewalt zu verhindern. Diese Gewalt wird allerdings nicht als Gewalt, sondern als Zwang bezeichnet.

Der Zwang dient dem Gemeinwohl. *„Wenn sich ein Gewaltmonopol bildet, entstehen befriedete Räume, gesellschaftliche Felder, die von Gewalttaten normalerweise frei sind. Die Zwänge, die innerhalb ihrer auf dem einzelnen Menschen wirken, sind von anderer Art, als zuvor.“⁴*

In Staaten, in denen die Bevölkerung die Sicherheitsfunktion des Staates als nicht ausreichend betrachtet und davon ausgeht, dass dadurch die Sicherheit nicht mehr gegeben sei, bilden sich,

² Schimpfhauser, Eva Maria (2008): Das Gewaltmonopol des Staates als Grenze der Privatisierung von Staatsaufgaben, S. 70f

³ Anders, Freia & Gilcher-Holtey, Ingrid (2006): Prolog, S. 10

⁴ Elias, Norbert (1980): Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. 2, S. 320

aus der Bevölkerung heraus, andere Organisationen. Beispiele hierfür sind „neighbourhood-watches“ oder „community-policing“ in den USA.

Durch das Gewaltmonopol ist es dem Staat gelungen, die Gewalt der Bürger auf ein sehr geringes Niveau zurück zu drängen. Es „... bedurfte dazu, wie dargestellt, einiger Jahrhunderte Durchsetzung des Verbots des Waffentragens, einiger Jahrhunderte „Zivilisierungsprozess“ im Sinne von Norbert Elias, also der Regulierung des Affektlebens, der Zurückdrängung unreflektierter Spontanität von Impulsen des Affekt- und Trieblebens bzw. damit verbunden der Transformation von diesbezüglichen Fremdzwängen in Selbstzwänge...“⁵.

Der Rückgang der bürgerlichen Gewalt hielt bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts an. Seit dem kam es jedoch zu einer Trendumkehr, die sich in einem dramatischen Anstieg der Kriminalitätsraten manifestierte.

Weiters kam es seit den 1950er Jahren zu einer räumlichen Verschiebung der Gewalt. Um 1900 war Gewaltkriminalität in erster Linie in ländlichen Gebieten anzutreffen und wurde nicht als ein Problem der Städte betrachtet. Heute ist die Gewaltkriminalität in erster Linie ein Problem der Großstädte, wo sie um ein vielfaches höher ist, als in ländlichen Gebieten.

⁵ Wimmer, Hannes (2009): Gewalt und das Gewaltmonopol des Staates, S. 360

1.2. Der Gesellschaftsvertrag bei Thomas Hobbes

Auch Thomas Hobbes hatte eine Vorstellung dessen, was wir heute als Gewaltmonopol bezeichnen. Bei ihm übernimmt ein „Leviathan“ die Aufgabe des Schutzes der Menschen voreinander.

In Thomas Hobbes' Theorie gibt es im Naturzustand einen Kampf von Jedem gegen Jeden. Hier existiert kein Staat und dadurch auch keine Gesetze, wodurch Anomie herrscht. Als Gründe für diesen stetigen Kampf der Menschen untereinander sieht Hobbes unter anderem das Streben nach mehr Besitz und Ruhmsucht. Es gibt im Naturzustand keine Skrupel am Eigentum eines anderen Menschen zu bereichern. Der Mensch lebt durch den Zustand der Anomie permanent in Furcht um sein eigenes Leben. Dass Hobbes von einem chaotischen Naturzustand ausgeht, indem es einen Kampf zwischen den Bürgern gibt, kommt daher, dass er zu Zeiten des englischen Bürgerkriegs aufwuchs und schon in seiner Kindheit mit solch chaotischen Verhältnissen konfrontiert war.

Um diesen Zustand der Anomie zu überwinden, muss es zu einem Gesellschaftsvertrag kommen. Dabei übertragen die Bürger all ihre Macht auf den Leviathan (den Staat). Hobbes zeigt, dass Sicherheit nur dann geschaffen werden kann, wenn der Staat alle Macht in sich vereint. Erst wenn der Leviathan das Gewaltmonopol erhält, kann er seinen Pflichten nachkommen und den Bürgern ein friedliches Zusammenleben garantieren. Durch den Gesellschaftsvertrag kann der Naturzustand überwunden werden.

Der Staat hat durch den Gesellschaftsvertrag zwar alle Macht in sich vereint, nutzt diese Macht nicht aus. Er verwendet das Gewaltmonopol nur dafür, seine Pflichten gegenüber seinen Bürgern zu verwirklichen. Im zweiten Teil des Leviathan räumt Hobbes den Bürgern auch ein Recht auf Widerstand ein, allerdings nur in dem Fall, wenn der Leviathan seine Pflichten nicht wahrnimmt und deshalb das Leben der Bürger in Gefahr ist.

Durch den Gesellschaftsvertrag verliert der Einzelne seine individuelle Freiheit, allerdings sieht Hobbes dies als notwendig an, um Sicherheit zu schaffen. Im Modell von Hobbes entsteht der Staat nicht aus einem Streben nach einem besseren Leben, sondern allein aus der Sicherung des Überlebens. Daher ist das Ziel des Staates auch nicht jenes, das Beste zu erreichen, sondern es geht in erster Linie darum, das Schlechte zu verhindern.

1.3. Norbert Elias und der Prozess der Zivilisation

Norbert Elias beschreibt in seinem Werk „Über den Prozeß der Zivilisation“ den Wandel der Strukturen in Westeuropa zwischen 800 und 1900. Diesen Wandel bezeichnet er als Zivilisation.

Norbert Elias meint: *„Gesellschaften ohne stabiles Gewaltmonopol [...] sind immer zugleich Gesellschaften, in denen die Funktionsteilung relativ gering und die Handlungsketten, die den Einzelnen binden, verhältnismäßig kurz sind.“*⁶

In Gesellschaften mit einem stabilen Gewaltmonopol ist die Funktionsteilung höher. Der Einzelne ist in solchen Gesellschaften geschützt vor plötzlichen Übergriffen aber er entwickelt eine Art „Selbstzwang“ indem er sie selbst dazu zwingt, seine Leidenschaftsausbrüche, die ihn möglicherweise zu einem körperlichen Angriff auf einen anderen Menschen bringen würde, unter Kontrolle zu bekommen und zurückzudrängen.⁷

Elias zeigt, dass die innergesellschaftliche Pazifizierung seit der Neuzeit durch die Herausbildung des staatlichen Gewaltmonopols vorangetrieben wurde. *„Eine durchgreifende Pazifizierung konnte aber erst dadurch gelingen, dass das Gewaltmonopol in einer weiteren Stufe des Staatsbildungsprozesses durch seine Bindung an nicht-disponibles Recht „domestiziert“ und im Zuge einer politischen Demokratisierung „legitimiert“ wurde.“*⁸ Émile Durkheim sah darüber hinaus eine weitere Stufe als unverzichtbar, um eine Pazifizierung zu erreichen; die vom Staat garantierte Durchsetzung von Gerechtigkeitsprinzipien.

Elias und Durkheims Thesen sehen in dem Prozess der Zivilisierung den Grund für den Rückgang der Gewaltkriminalität bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Die Trendumkehr seit den 1950er Jahren erklären ihre Modelle allerdings nicht.

⁶ Elias, Norbert (1980): Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. 2, S. 321

⁷ Vgl. Elias, Norbert (1980): Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. 2, S. 321

⁸ Thome, Helmut (2005): Sozialer Wandel und Gewaltkriminalität, S. 210

1.4. Der Anstieg des Gewaltniveaus seit Mitte des 20. Jahrhunderts

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Kriminalität in fast allen westlichen Industrienationen gesunken. Im 20. Jahrhundert gab es zwar einige Schwankungen in den Kriminalitätsraten, allerdings erreichten sie nicht mehr die Werte aus dem frühen 19. Jahrhundert.

Wissenschaftler argumentierten früher oft, dass es durch die zunehmende Industrialisierung zu einer steigenden Kriminalität kam, jedoch hat sich gezeigt, dass es gerade in einer Zeit der schnellen Industrialisierung, seit den 1850er Jahren, dazu kam, dass das Kriminalitätsniveau gesunken ist.

Die niedrigeren Raten seit den 1850er Jahren sind vor allem durch die Veränderungen in der Bevölkerung zu erklären. Die Geburtenraten gingen zum Beispiel in den USA zwischen 1800 und 1900 zurück, wodurch es weniger Bürger im Alter von 25 bis 29 gab. Besonders in dieser Altersgruppe war damals die Kriminalität am höchsten.

Der demographische Wandel kann aber nicht als alleiniger Grund betrachtet werden, denn speziell diese Zeit war durch eine starke Immigration von jungen Männern geprägt. Daher kann allein der demographische Wandel nicht der Grund für den Rückgang in den Kriminalitätsraten sein.

Roger Lane sieht den Grund für den Rückgang gerade in der Industrialisierung. Er argumentiert, dass durch die Industrialisierung eine neue Disziplin entstanden ist. Diese neue Disziplin der Arbeit ersetzte demnach die geringer gewordene Disziplin in den Gemeinschaften. Dies geschah durch die Disziplin in den Fabriken und in den Schulen. Pünktlichkeit und Kooperation waren Voraussetzung um eine Anstellung zu finden. „*The public school helped inculcate those values, and, in combination with the factory, restored a degree of order that families, churches, and neighborhoods could no longer sustain.*“⁹

Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ist in fast allen westlichen Demokratien die Rate der Gewalkriminalität stetig angestiegen.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob das Gewaltmonopol des Staates erodiert. „*Wenn es zutrifft, dass das legitime staatliche Monopol die Gewalkriminalität gedämpft hat, kann man annehmen, dass ein Aufbrechen dieses Monopols ein Ansteigen der*

⁹ Wilson, James Q. (1983): Thinking about crime, S. 227

Gewaltkriminalität nach sich ziehen wird, es sei denn, es würden sich funktionale Äquivalente zum legitimierten Gewaltmonopol entwickeln.“¹⁰

Diese These vertritt Trutz von Trotha. Er geht davon aus, dass das legitime staatliche Gewaltmonopol bereits seit drei Jahrzehnten weltweit dabei ist, sich aufzulösen. Diese Auflösung kommt durch den Wandel von der „konstitutionell-wohlfahrtsstaatlichen“ Ordnung der Gewalt zu einer „oligopolitisch-präventiven“ Sicherheitsordnung. Für diese Umwandlung, hin zu einer „oligopolitisch-präventiven“ Sicherheitsordnung sind für Trutz von Trotha fünf Faktoren verantwortlich: die wachsende private Sicherheitsindustrie, die Privatisierung von Gefängnissen, immer mehr Privatpolizei und Wachdienste, Sicherheitsdiskurse, die vor allem auf die Prävention gerichtet sind und die fortschreitende Technisierung der Polizei.¹¹

Die oligopolitische Sicherheitsordnung führt zu einer ökonomischen Ungleichheit und auch zu einer Ungleichheit an Sicherheit. Die sozialen Unterschiede in der Sicherheit zeigen sich am deutlichsten in den USA. In den Vereinigten Staaten kommt es zu einer klaren Benachteiligung der unteren Gesellschaftsschichten. Diese Ordnung wird „... *bestimmt von Ungleichheit, Segregation und Gegensätze sozialer, kultureller, politischer und ökonomischer Art.*“¹²

Trutz von Trotha sieht in der Verbindung zwischen Gewaltmonopol und Rechtsstaat mit den individuellen Grundrechten in den westlichen Demokratien eine einzigartige Erfindung.¹³ Durch die neue oligopolitische Sicherheitsordnung kommt es dazu, dass diese Verbindung zerrissen wird. „*Die OPSP zerreißt diese Verbindung und verkürzt das rechtsstaatliche Strafrecht und seine Institutionen um ihren freiheitssichernden Zweck, deren Kern die individuellen Grundrechte sind.*“¹⁴

¹⁰ Thome, Helmut (2005): Sozialer Wandel und Gewaltkriminalität, S. 211

¹¹ Vgl. Trotha, Trutz von: Ordnungsformen der Gewalt oder Aussichten auf das Ende des staatlichen Gewaltmonopols, S. 153

¹² Trotha, Trutz von; Ordnungsformen der Gewalt oder Aussichten auf das Ende des staatlichen Gewaltmonopols, S. 158

¹³ Vgl. Trotha, Trutz von (1995): Ordnungsformen der Gewalt, S. 158

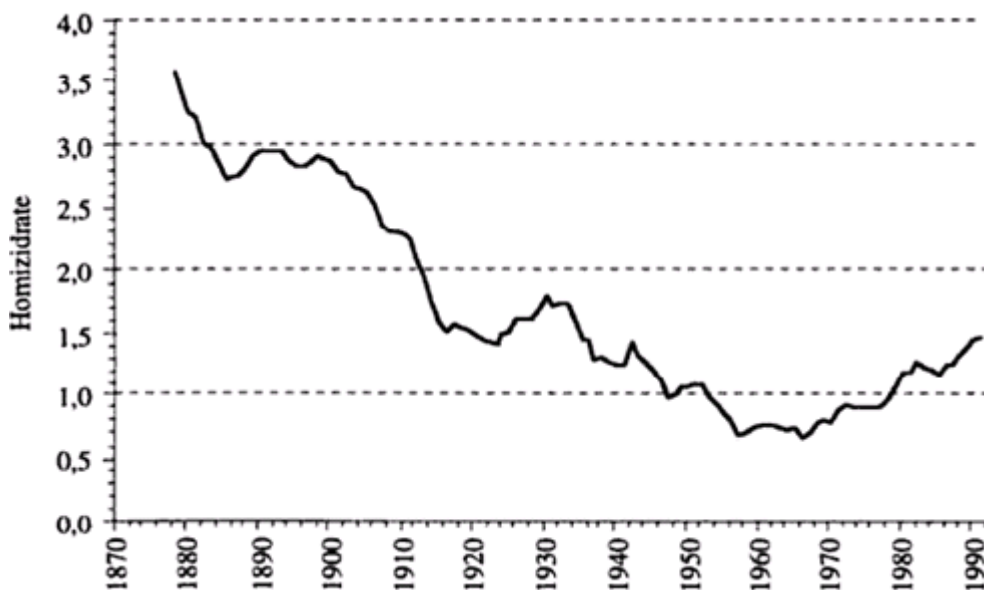
¹⁴ Trotha, Trutz von (1995): Ordnungsformen der Gewalt, S. 158

1.4.1. Beispiel Deutschland

Deutschland weist, wie fast alle Industrienationen, seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, einen Anstieg der Kriminalität auf. Zwischen 1975 und 2005 stieg die Rate der Gewalkriminalität von 131 auf 258 (pro 100.000 Einwohner) an. Hier ist aber zwischen den verschiedenen Delikten zu differenzieren. Der große Zuwachs in den Raten lässt sich vor allem durch den Anstieg der weniger gravierenden Formen erklären, während sich die Raten für Mord und Totschlag nur geringfügig veränderten.

Einen konstanten Anstieg gab es zwischen 1975 und 1995 bei Raub, der 1995 seinen höchsten Wert mit 78 erreichte und erst danach wieder zurück ging. Den wohl größten Anstieg gab es bei einfachen Körperverletzungen; lag die Rate bei 1975 noch bei 106, hat sie sich 2003 mit 379 mehr als verdreifacht.¹⁵

1.4.2. Beispiel Schweiz



Grafik 1.1. Die Homizidrate in der Schweiz von 1877 - 1994¹⁶

Grafik 1.1. zeigt, dass die Schweiz, wie auch viele andere europäische Staaten, einen U-förmigen Trend bei den Homizidraten auf. Zwischen den 1930er und 1960er Jahren hatten sie

¹⁵ Daten: Vgl. Joas, Hans (2007): Lehrbuch der Soziologie, S. 200

¹⁶ Grafik 1.1.: Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 52

ihren Tiefpunkt erreicht. Dieser Trend ist allerdings nicht nur in der Gewaltkriminalität, sondern ist auch bei den Eigentumsdelikten vorzufinden.

In der Schweiz zeigt sich, wie auch in den meisten anderen Industriestaaten, dass es einen enormen Unterschied in der Kriminalität zwischen den Städten und den ländlichen Regionen gibt. Manuel Eisner erläutert in seinem Buch „Das Ende der zivilisierten Stadt?“, dass es in den letzten 30 Jahren zu einem sehr starken Anstieg von Gewaltdelikten in den Städten der Schweiz kam.

Auch wenn die Gewaltkriminalität in den westlichen Demokratien seit Mitte des 20. Jahrhunderts wieder angestiegen ist, lässt sich festhalten, dass das staatliche Gewaltmonopol im Moment nicht erodiert, wie Trutz von Trothas These besagt.

„Das Gewaltmonopol des Staates ist derzeit in allen westlichen Demokratien ungefähr. Zwar gilt es, hier die eine oder andere Einschränkung zu machen [...]. Grundsätzlich bleibt aber richtig, dass es gegenwärtig keinen „molekularen Bürgerkrieg“ gibt, welcher den Sicherheitsorganen entglitten wäre.“¹⁷

¹⁷ Wimmer, Hannes (2009): Gewalt und das Gewaltmonopol des Staates, S. 375

1.5. Kriminalitätstheorien

Viele verschiedene Theorien beschäftigen sich mit den Ursachen von Gewalt und Kriminalität. In diesem Teil werde ich mich auf die Gliederung der Kriminalitätstheorien von Manuel Eisner in seinem Buch „Das Ende der zivilisierten Stadt?“ beziehen. Eisner teilt die Theorien zur Entstehung von Kriminalität in spannungstheoretische, kontrolltheoretische und kulturtheoretische Ansätze ein.

1.5.1. Spannungstheoretische Ansätze

Spannungstheoretische Ansätze gehen davon aus, dass zu Kriminalität kommt, wenn die ungleiche Verteilung von Ressourcen und die Erwartungen der Gesellschaft auseinander klaffen. Gewalt entsteht als eine Reaktion auf soziale Spannungen innerhalb einer Gesellschaft.

Innerhalb der spannungstheoretischen Ansätze gibt es Uneinigkeiten bezüglich der genauen Ursachen, wie zum Beispiel Armut, wirtschaftliche Krisen oder auch Arbeitslosigkeit. Einig sind sich alle Ansätze darüber, dass die Angehörigen unterer Schichten häufiger straffällig werden als jene der Mittel- und Oberschicht.

Zu den spannungstheoretischen Ansätzen zählt unter anderem die Anomietheorie von Merton und Durkheim und das Modell der Auswirkungen sozialer Ungleichheit von Hagan.

1.5.1.1. Anomietheorie:

Die Anomietheorie versteht „... *Kriminalität als individuelle Reaktion auf Diskrepanz zwischen gesellschaftlich vermittelten Erwartungen und den strukturell bedingten Möglichkeiten, diese Erwartungen auf legitimen Weg realisieren können, verstanden.*“¹⁸

Wichtig ist hierbei die ungleiche Verteilung der Ressourcen, die man benötigt um die gesetzten Ziele auf legitime Weise zu erreichen.

Nach Durkheim ist Kriminalität ein normaler Tatbestand, der dabei hilft, die soziale Ordnung einer Gesellschaft, aufrecht zu erhalten. Für ihn erschließt sich die Geltung der Normen

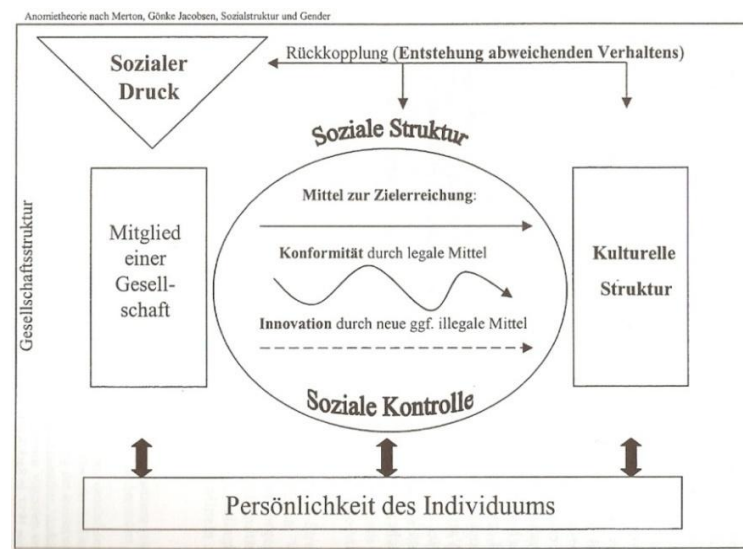
¹⁸ Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 27

innerhalb der Gesellschaft gerade durch die Sanktionen der Abweichungen von den sozialen Normen. Kriminalität wird als Faktor der öffentlichen Gesundheit angesehen.

Durch den Verlust von traditionellen Werten kommt es zu einem Anomie-Zustand, indem eine Normlosigkeit vorherrscht. In dem Anomie-Zustand gibt es keine kollektiven Prinzipien, an denen man sein Verhalten orientieren könnte. Dieser Zustand führt dazu, dass es zu kriminellem Verhalten kommt. Diese Kriminalität steigt allerdings über das, von ihm als normal angesehene Maß, hinaus.

Merton führt die Überlegungen von Durkheim weiter und beschäftigt sich vordergründig mit der Frage: Warum gibt es gerade in sozialen Gruppen mit niedrigem sozioökonomischen Status, erhöhte Kriminalitätsraten?

In Mertons Modell muss man zwischen kultureller und sozialer Struktur unterscheiden. Zur Anomie kommt es immer dann, wenn diese beiden Strukturen nicht mehr im Einklang sind. „Als Anomie bezeichnet Merton den Zusammenbruch der kulturellen Struktur, der besonders dort erfolge, wo eine scharfe Diskrepanz bestehe zwischen kulturellen Normen und Zielen einerseits und den sozial strukturierten Möglichkeiten, in Übereinstimmung damit zu handeln, anderseits.“¹⁹



Grafik 1.2.²⁰ Anomietheorie nach Merton

¹⁹ Jacobsen, Gönke Christin (2008): Sozialstruktur und Gender, S. 19

²⁰ Grafik 1.2.: Jacobsen, Gönke Christin (2008): Sozialstruktur und Gender, S. 30

Unter „kultureller Struktur“ versteht er, dass jedes Mitglied in einer Gesellschaft jene Ziele anstrebt, die innerhalb der Gesellschaft anerkannt werden. Dazu zählen unter anderem Macht, Anerkennung und Vermögen. Die Ziele der Gesellschaft sind aufeinander abgestimmt und stehen in einer Wertehierarchie zueinander. Die „Sozialen Strukturen“ sind jene legalen Mittel, die zur Verfügung gestellt werden, um die Ziele zu erreichen, wie zum Beispiel die Ausbildung. Durch eine gute Ausbildung wird dem Einzelnen ermöglicht, seine Ziele zu erreichen.

Damit ein Zusammenleben zwischen den Individuen auch funktioniert, werden bestimmte Regeln innerhalb der Gesellschaft aufgestellt. Das versteht Merton unter sozialer Kontrolle. *„Die Dynamik in dem Modell entsteht durch das fortwährende Streben der Mitglieder der Gesellschaft nach den kulturell anerkannten Werten. Von den Mitgliedern der Gesellschaft wird dabei erwartet, dass sie sich im vorgegebenen Rahmen der sozialen Struktur verhalten (bei Merton sog. „Konformität“).“²¹*

Dabei lastet auf allen Mitgliedern der soziale Druck. Wenn es dem Einzelnen nicht gelingt seine Ziele mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu erreichen, erhöht sich automatisch auch der Druck. Wenn der Druck für das Individuum zu groß wird, kann dieses unter Umständen von den anerkannten Mitteln abweichen, was Merton mit „Innovation“ bezeichnet. Dadurch können auf der einen Seite neue anerkannte Mittel entstehen, oder das Verhalten wird, auf der anderen Seite, als illegal eingestuft.

„Um einen dynamischen Prozess in das Modell einzubauen, kommt einer Rückkopplung zwischen den einzelnen Variablen eine besondere Bedeutung zu.“²² In Mertons Modell sind beide Strukturen, die soziale und auch die kulturelle, veränderbar und von einander abhängig. Merton argumentiert, dass es immer dann zu einem abweichenden Verhalten kommt, wenn sich die beiden Strukturen zu weit voneinander entfernen. Dieses abweichende Verhalten ist im extremsten Fall das kriminelle Verhalten.

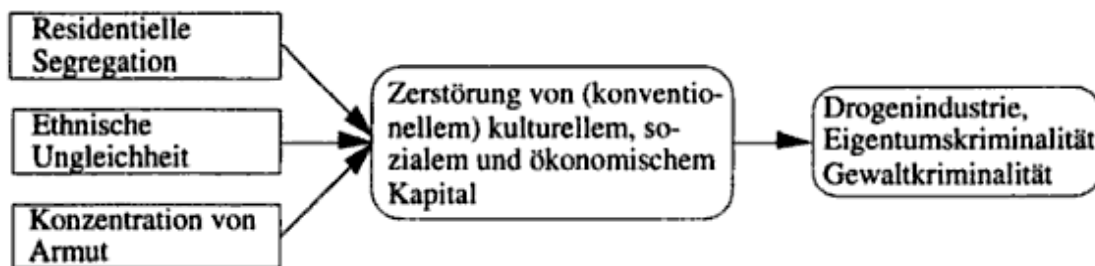
Kritisiert wird die Anomietheorie oft deswegen, weil Merton von einem einheitlichen Normenkonsens ausgeht. Es ist allerdings zu bezweifeln, dass es in der heutigen Gesellschaft tatsächlich einen Konsens über die allgemeinen Werte und Ziele gibt.

²¹ Jacobsen, Gönke Christin (2008): Sozialstruktur und Gender, S. 28

²² Jacobsen, Gönke Christin (2008): Sozialstruktur und Gender, S. 29

1.5.1.2. Modell der Auswirkung von sozialer Ungleichheit

Hagans Modell behandelt die Auswirkungen der sozialen Ungleichheiten auf die Kriminalität in den Städten. In seinem Modell führen diverse Faktoren, wie die Segregation, die ethnische Ungleichheit und die Konzentration der Armut in den Städten dazu, dass das kulturelle, ökonomische und soziale Kapital einer Gesellschaft zerstört wird. Diese Zerstörung des Kapitals der Gesellschaft kann in weiterer Folge zu Drogenhandel, Eigentums- und Gewaltkriminalität führen.



Grafik 1.3. Modell nach Hagan²³

Hagan meint in seinem Buch „Crime and Disrepue“, dass es in den letzten Jahrzehnten vor allem in den USA zu einem Wandel des sozialen und des ökonomischen Kapitals gekommen ist. Er geht bei diesem Modell von einem Zusammenhang „... zwischen sozio-ökonomischem Wandel, Marginalisierung und städtischen sozialen Problemen...“²⁴ aus.

Auf die Verbindung dieser Faktoren in einem europäischen Kontext gehen Dubet und Lapeyronnie ein. Sie argumentieren, dass es in den Vorstädten Frankreichs, in den letzten 20 Jahren, ein Milieu geschaffen wurde, das von Gewalt, Kriminalität und Armut geprägt ist. Sie zeigen, dass sich die Unterschiede zwischen diesem Milieu und der restlichen Gesellschaft weiter vergrößern würde. „Als zentrale Ursachen hierfür führen sie zum einen den wirtschaftlichen Strukturwandel mit der Folge wachsender Massenarbeitslosigkeit und zum anderen die Auflösung einer sozial und politisch integrierenden Arbeiterklasse an...“²⁵.

²³ Grafik 1.3.: Eisner, Maunel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 31

²⁴ Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 31

²⁵ Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 31

1.5.2. Kontrolltheoretische Ansätze

Kontrolltheoretischen Ansätze stellen die Frage, was die Bevölkerung davon abhält kriminelle Handlungen zu begehen. Diese Ansätze gehen davon aus, dass „... *im Sinne eines Nutzenkalküls rational handelnde Individuen Delikte begehen, es sei denn, irgendwelche Kräfte hindern sie daran...*“²⁶. Alle kontrolltheoretischen Ansätze nehmen an, dass das Ausmaß an gesellschaftlicher Kontrolle eine Erklärung für das kriminelle Verhalten bildet.

Bei den kontrolltheoretischen Ansätzen wird die Kriminalität als eine Folge von mangelnder sozialer Kontrolle über das Verhalten der Mitglieder einer Gesellschaft betrachtet. Außerdem wird die fehlende Bindung zur Gesellschaft als eine Ursache angesehen.

Zu diesen Ansätzen zählt die „social control theory“ von Hirschi und auch die Theorie der sozialen Desorganisation von Shaw und McKay.

1.5.2.1. Social Control Theory

Die „social control theory“ von Hirschi geht von der Annahme aus, dass Individuen durch sozialen Strukturen innerhalb der Gesellschaft davon abgehalten werden, kriminelle Handlungen auszuführen.

Bei der „social control theory“, „... *steht die Einbindung des Individuums in die Gesellschaft auf vier verschiedenen Ebenen im Mittelpunkt, die Hirschi als attachment, commitment, involvement und belief bezeichnet.*“²⁷

Attachment ist das wichtigste soziale Band bei der „social control theory“. Darunter versteht Hirschi die Sensibilität des Einzelnen für die Einstellungen anderer Mitglieder der Gesellschaft. Ist diese besonders stark ausgeprägt, ist die Wahrscheinlichkeit für kriminelles Handeln gering. Legt der Einzelne also großen Wert darauf, dass er ein positives Ansehen in einer Gemeinschaft hat, in der Kriminalität abgelehnt wird, ist die Wahrscheinlichkeit, dass er selbst kriminelle Handlungen begeht gering. Attachment steht für Hirschi für die Intensität der Beziehung zu den Eltern oder anderen Bezugspersonen. Eine emotionale Beziehung zu den Eltern, die schon in der frühen Kindheit aufgebaut wird, ist ein zentraler Faktor. Dadurch werden bestimmte Rollenmuster vermittelt. Mit commitment meint

²⁶ Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 32

²⁷ Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 32

Hirschi die Hinwendung zu konventionellen Zielen und ist eng mit involvement verbunden, was eine Einbindung in konventionellen Aktivitäten, bedeutet.

*„Die Bedeutung dieser beiden Ebenen ist vor dem Hintergrund von Grundannahmen über nutzenkalküle als handlungsleitende Prozesse unmittelbar verständlich. [...] Je mehr man durch illegales Handeln zu verlieren hat, desto eher wird man es unterlassen.“*²⁸ Mit „belief“ meint er den Glauben an die sozialen Moralvorstellungen in einer Gesellschaft.

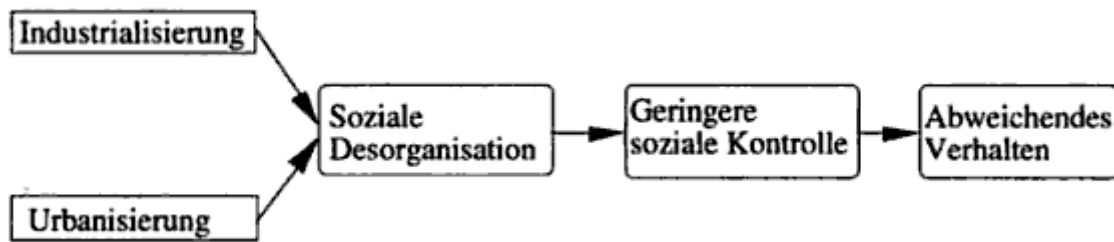
Empirische Forschungen haben ergeben, dass die „social control theory“ auf leichte Gesetzesverstöße eher anwendbar ist, als auf schwere. Bei schweren Verstößen war nur ein geringer empirischer Zusammenhang feststellbar.

1.5.2.2. Theorie der sozialen Desorganisation

Während Hirschis „social control theory“ zu den mikrosoziologischen Ansätzen innerhalb der Kontrolltheorie zählt, gehören zu den makrosoziologischen Ansätzen unter anderem die Zivilisationstheorie von Elias und die Theorie der sozialen Desorganisation. Letztere geht auf die Chicagoer Schule, speziell auf Shaw und McKay zurück.

Die Theorie hebt besonders die sozialökonomischen Prozesse in den Städten hervor. Die Chicagoer Schule zeigte, dass es in den Randgebieten der Städte wesentlich geringere Kriminalitätsraten gibt als in den Stadtzentren. Vor allem in heruntergekommenen Vierteln der Stadtzentren war ein Maximum an kriminellen Verhalten zu beobachten. Shaw und McKay entwickelten ihren Ansatz in den 1920er und 1930er Jahren und gehen davon aus, dass Kriminalität mit der Nähe des Gebietes zum Stadtzentrum zunimmt. Grund hierfür ist, dass das Gemeinschaftsgefühl in ländlichen Gebieten ausgeprägter ist, als in der Stadt. In der Stadt kommt es durch die sozialen Bedingungen zu Kriminalität.

²⁸ Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 33



Grafik 1.4.²⁹ Theorie der sozialen Desorganisation von Shaw und McKay

Zentrale Faktoren für die soziale Desorganisation im Modell von Shaw und McKay sind die Industrialisierung und die Urbanisierung. Sie zeigen, dass es durch die Industrialisierung zu einer gesteigerten Nachfrage an ungelernten Arbeitern gekommen ist. Diese wanderten in die urbanen Zentren der Städte ein und förderten dadurch das Städtewachstum. Durch die Urbanisierung kommt es vermehrt zu Arbeitsteilungen und Spezialisierungen und dies begünstigt die Herausbildung von gruppenspezifischen kulturellen Normen. *„Durch die beschleunigte soziale Mobilität werden Primärbeziehungen seltener und es wird generell schwieriger, stabile soziale Beziehungen aufrecht zu erhalten.“*³⁰

Durch diese soziale Desorganisation gibt es innerhalb bestimmter Gebiete auch nur eine geringe soziale Kontrolle, was für Shaw und McKay ein wesentlicher Faktor dafür ist, warum abweichendes Verhalten entsteht.

1.5.3. Kulturtheoretische Ansätze

Die kulturtheoretischen Ansätze besagen, Kriminalität entstehe immer dann, wenn es zu Konflikten der verschiedenen Handlungsnormen einer Gesellschaft kommt. Diese Handlungsnormen werden kulturell vermittelt.

Kulturtheoretische Ansätze sehen Gewalt als Folge von Kulturkonflikten und gehen davon aus, dass Gewalt ein Ergebnis von gesellschaftlichen Lernprozessen ist. *„Ausgangspunkt dieses Modells ist die Überlegung, dass die Neigung zu gewalttätigen Handeln ebenso wie alle anderen Handlungsintentionen durch Lernprozesse erworben werden muss.“*³¹

Problematisch wird es immer dann, wenn es in einer Gesellschaft verschiedene kulturelle

²⁹ Grafik 1.4.: Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 34

³⁰ Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 34

³¹ Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 37

Kodes gibt oder dann, wenn eine bestimmte Gruppe versucht, ihr Normensystem gegen andere durchzusetzen.³²

1.5.3.1. Die Theorie differentieller Kontakte

Die Theorie der differentiellen Kontakte zählt zu den Lerntheorien. Die Lerntheorien gehen davon aus, dass Menschen zu Kriminalität neigen, wenn sie auf Grund von Lernprozessen gewisse Werte übernommen haben, die ein solches Verhalten aus kultureller Sicht, positiv sanktionieren. Problematisch wird es immer dann wenn es innerhalb einer Gesellschaft verschiedene kulturelle „Kodes“ gibt und die verschiedenen Gruppierungen versuchen ihren „Kode“ durchzusetzen.

Sutherland geht in seiner „Theorie der differentiellen Kontakte“ davon aus, dass kriminelles Verhalten vor allem durch die Interaktion mit anderen und durch Kommunikationsprozesse gelernt werden können. Wichtig für das Lernen sind bei ihm speziell die Interaktionen mit kleinen persönlichen Gruppen.

Bei diesen Interaktionen müssen zwei verschiedene Aspekte erlernt werden; zum einen werden spezielle Techniken zur Ausführung von kriminellen Handlungen erlernt werden, zum anderen auch bestimmte Motive und Rationalisierungen.

Sutherland meint, dass jeder Mensch differentielle Kontakte, also Kontakte die Kriminalität begünstigen und welche mit konformen Verhalten, hat. Bei ihm kommt es nur dann zu kriminellen Verhalten, wenn die kriminalitätsbegünstigenden Kontakte überwiegen. Außerdem ist von großer Bedeutung, wie früh eine Person in ihrem Leben Kontakt mit solchen Verhaltensweisen hatte.

Kritisiert wird die Theorie von Sutherland meist, da seine Theorie empirisch so gut wie nicht überprüfbar ist. Er argumentiert in seinem Modell, dass die Häufigkeit, Dauer, Priorität und Intensität der Kontakte entscheidend ist für kriminelles Verhalten. Dabei lässt er aber offen in welchem Verhältnis die einzelnen Kategorien zueinander stehen.

Weiters weist Sutherlands Theorie Schwierigkeiten auf, wenn es darum geht Verbrechen zu erklären, bei denen die Täter nur sehr geringe Kontakte zu einem Milieu aufweisen, dass Kriminalität begünstigt.

³² Vgl. Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 37

3.1.3.2. Subkulturen der Gewalt

Unter dem Begriff der Subkultur versteht man eine Teilkultur innerhalb einer Gesellschaft, die sich von der vorherrschenden Kultur in den Werten, Normen und Verhaltensweisen unterscheidet. Zu unterscheiden sind unfreiwillige Subkulturen, wie zum Beispiel ethnische Minderheiten, und freiwillige Subkulturen, zu denen unter anderem religiöse Gemeinschaften und politische Gruppen zählen.

Der Begriff der „Subkulturen der Gewalt“ wurde von Ferracuti und Wolfgang geprägt. Sie bezeichnen damit bestimmte kulturelle Gruppen in der Gesellschaft, die gewalttätiges Handeln belohnen und unterstützen. Solche Belohnungen können sowohl Freundschaft, als auch Achtung oder Ehrfurcht sein. Unter diesen Umständen kann es dazu kommen, dass „... *in bestimmten Situationen nicht-gewalttätiges Verhalten zu einer negativ sanktionierten Abweichung wird...*“³³.

Kritiker werfen Ferracuti und Wolfgang vor, dass sie sich zu wenig mit der Frage beschäftigt haben, warum es generell zur Bildung von Subkulturen der Gewalt kommt.

³³ Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 37

2. Die Geschichte der Gewalt in den USA

„Ein Blick in die Geschichte der U.S.A. zeigt, dass diese von Anfang an und in all ihren Phasen in einem hohen Maß von Gewalt geprägt war. [...] sie war nicht nur ein unvermeidliches Nebenprodukt, sondern im Gegenteil ein integrativer Bestandteil des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Werdegangs der U.S.A.“³⁴

Wissenschaftler sehen die Ursprünge des hohen Gewaltniveaus in den USA als ein Resultat der Erfahrungen in der Geschichte Amerikas. In diesem Kapitel wird auf die drei wichtigsten Faktoren eingegangen, die das Verständnis und den Umgang mit Gewalt nachhaltig geprägt haben. Hierzu zählen die Westexpansion, die Sklaverei und die Entstehung der Kultur der Waffen.

Seit die ersten Einwanderer nach Amerika kamen, gehörte Gewalt zum täglichen Leben und so gab es in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hohe Zustimmung innerhalb der Gesellschaft zur Gewalt. Auf der einen Seite durch den „frontier“-Mythos und auf der anderen Seite durch die Sklaverei.

Da es galt, neue Gebiete für sich zu beanspruchen, musste man an weiten Teilen der „frontier“, also der Grenze zwischen den zivilisierten Teilen im Osten der USA und den „unzivilisierten“ Gebieten im Westen, mit Widerstand der amerikanischen Ureinwohner rechnen. Die endete in unzählbaren Indianerkriegen und schließlich in der Erschließung des gesamten Gebietes der heutigen USA. Die Gewalt gegen die Indianer wurde dadurch gerechtfertigt, dass diese wertlose und unzivilisierte Menschen sein. Aber anstatt auf die gravierenden Menschenrechtsverletzungen aufmerksam zu machen, entstand ein Mythos der „Frontier“. Es kam dazu, dass jene, die ihre Freiheit dadurch definierten, dass sie sich über die bestehenden Gesetze hinwegsetzten, als Helden verehrt wurden.

Wie die Indianer, sahen die US-Bürger die schwarzen Afrikaner ebenfalls als unterlegen an. Die Sklaverei ist das wohl unrühmlichste Kapitel der amerikanischen Geschichte. Sklaven wurden alleine über ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse definiert und über Jahrzehnte misshandelt.

Bereits während der Zeit der Westexpansion etablierte sich in den USA eine Kultur der Waffen. Der Besitz von Schusswaffen wurde in den Zeiten der Indianerkriege sogar gefordert und das Recht auf Waffenbesitz wurde im 2. Zusatzartikel der US-Verfassung

³⁴ Heller, Arno (1990): Gewaltphantasien: Untersuchungen zu einem Phänomen des amerikanischen, S. 19

niedergeschrieben. Heute existieren in den USA weit mehr als 200 Millionen Schusswaffen und eine große Zahl der Gewaltdelikte wird mit Handfeuerwaffen begangen. Allerdings ist diese Kultur der Waffen in den USA so fest verankert, dass diese Daten vor allem zum Anlass genommen werden, sich Waffen zur Selbstverteidigung anzuschaffen, anstatt auf härtere Regulationen zu setzen.

Sowohl durch die Erfahrungen der Westexpansion und der Sklaverei als auch durch die Etablierung der Kultur der Waffen kam es in den USA zu einer Gewaltideologie, in der die Bürger Gewalt durchaus als legitimes Mittel ansehen, um ein Ideal zu erreichen. Die Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika ist also eine Geschichte der Gewalt, die das Gewaltverständnis und das Gewaltniveau in den USA geprägt hat.

2.1. „Go West“

Nach der Entdeckung Amerikas kamen immer mehr Auswanderer aus Europa in die heutigen USA; zunächst nur an die Ostküste. Ursprünglich definierte die „Frontier“ die Grenzlinie zwischen dem besiedelten Land im Osten Nordamerikas und dem unbesiedelten Gebiet im Westen. Heute versteht man unter „Frontier“ einen Mythos, welcher das amerikanische Selbstverständnis geprägt hat.

Zwischen 1620 und 1890 wurden die amerikanischen Ureinwohner immer weiter in den Westen zurückgedrängt. Mit „Manifest Destiny“, dem offenkundigen Schicksal, wird eine amerikanische Doktrin des 19. Jahrhunderts verstanden, in der die Amerikaner einen göttlichen Auftrag zur Expansion in den Westen hatten. Bereits die Pioniere Amerikas waren der Auffassung, dass man die Ideale von Amerika in andere Gebiete weitertragen sollte, um so Demokratie und Zivilisation allen Völkern zu vermitteln. Dieses Ideal der Demokratie und Zivilisation führte aber in der Realität vor allem zum Ausschluss der amerikanischen Ureinwohner.

Der Prozess der Westexpansion war 1890 durch die Eroberung des gesamten Gebietes der USA abgeschlossen. Bei der Westexpansion war die „Frontier“ die Grenze zwischen der Zivilisation und der Wildnis. Durch die diversen Indianerkriege kam es zu einer Reduktion der Anzahl der amerikanischen Ureinwohner auf etwa ein Drittel. Die Indianer wurden als wertlose und gefährliche Menschen deklariert und in Folge sanken auch die moralischen Hemmungen der weißen Amerikaner vor der Anwendung von Gewalt. Die amerikanischen Ureinwohner wurden in Reservate gedrängt, die auf der sehr klein und wirtschaftlich nur eingeschränkt nutzbar waren. *„Nach groben Schätzungen verringerte sich die indianische Bevölkerung in den ersten hundert Jahren nach der »Entdeckung« um etwa neunzig Prozent.“*³⁵ Dass es auf der Seite der Indianer so große Verluste gab und auf der Seite der Einwanderer nur wenige, ist vor allem dadurch zu erklären, dass die Einwanderer über Waffen verfügten.

Die Zurückdrängung der indigenen Bevölkerung war nur dadurch möglich, dass es eine kollektive Bereitschaft dazu gab das Land zu sichern, wenn nötig auch mit der Anwendung von Gewalt. Es dauerte bis 1924, bis sie vollständige Bürgerrechte erhielten.

³⁵ Friedrich, Wolfgang-Uwe (2000): Vereinigte Staaten von Amerika, S. 10

Trotz den gravierenden Menschenrechtsverletzungen gegenüber den Indianern wurde der Cowboy zum Helden stilisiert. Der „Cowboy-Mythos“ wurde von Zeitungen und Filmen weit verbreitet. Es wurden Geschichten erzählt, in denen die Bösen meist die „Wilden“, die Indianer, waren und die guten Cowboys angriffen. In den Medien wurde ein Kampf des Guten gegen das Böse produziert und natürlich musste das Gute gewinnen. Das Bild des einsamen Cowboys, der alleine in dem weiten Land ritt, wurde zum Symbol der Freiheit.

Der „Frontier“-Mythos war von einem Gefühl begleitet, dass man auf sich alleine gestellt ist beim Überleben in der unzivilisierten Natur. Beweggründe für die Ausweitung waren vor allem die billigen Grundstücke, die hohe Arbeitslosigkeit an der Ostküste der USA und auch die Hoffnung darauf, als Goldgräber, schnelles Geld zu machen.

In den meisten „Frontier“-Städten gab es eine starke Überrepräsentation von jungen Männern, während der Anteil der Frauen meistens nur bei einem Zehntel der Bevölkerung lag. Der größte Teil der Bevölkerung bestand aus Einwanderern, weshalb es eine Vielzahl an Sprachen, Kulturen und Rassen gab. Ein großer Teil der Bevölkerung trug regelmäßig Waffen mit sich und war auch im Umgang mit diesen ausgebildet, da viele von ihnen bereits im Unabhängigkeitskrieg gekämpft hatten. „...*the citizens had arms, knew how to use them, and were willing to fight with deadly force to protect their persons or property.*“³⁶ Die jungen Männer waren durchaus dazu bereit mit einem anderen Mann einen Kampf einzugehen und dabei auch Waffen zu verwenden. Durch den Gebrauch von Schusswaffen in den Kämpfen führte in vielen Fällen zum Tod.

Zur Zeit der „Frontier“ kam es oft zu Auseinandersetzungen über politische Ziele oder ökonomische Faktoren zwischen den verschiedenen Gruppen und diese führten nicht selten zu Aggressionen die schließlich zu Gewalt und kriminellen Handeln führten.

Die Loslösung der Kolonialmacht Großbritannien geschah durch den Einsatz von instrumenteller Gewalt. Die Gewalt wurde damit legitimiert, da sie im Dienste eines revolutionären Ideals stand, was generell die Gewaltideologie in der amerikanischen Geschichte beschreibt. Zu dieser Gewaltideologie kam es durch die Überzeugung, dass es trotz aller Rechte, durch Gewalt zu einer schnelleren und effizienteren Lösung von Konflikten kommt. Gewalt wird als legitim betrachtet, wenn sie einem gewissen Ideal unterstellt ist. Diese kollektiven Gewaltakte wurden oftmals nicht gerichtlich verfolgt und Täter wurden nur in geringer Zahl verurteilt. Die „Frontier“ sah Gewalt als ein gutes Mittel zur Klärung von

³⁶ McGrath, Roger D. (1989): Violence and Lawlessness on the Western Frontier, S. 129

Auseinandersetzungen an. *„Durch die Heroisierung männlicher, weißer Pioniere liege ihr eine patriarchalisch-rassistische Orientierung zugrunde, welche die Diskriminierung von Frauen und ethnischen Minderheiten begünstige.“*³⁷ Der „Frontier“-Mythos wurde zu einem Symbol der unbegrenzten Möglichkeiten und prägte das Selbstverständnis Amerikas wesentlich.

Die „Frontier“ galt lange Zeit als rechtsloser Raum, da die Westexpansion in sehr raschem Tempo vor sich ging und die gesetzliche Grundlage für diese Gebiete nicht in der gleichen Geschwindigkeit gemacht wurde. Es entstand an der „Frontier“ die Tradition der autonomen Selbstverwaltung.

Das Gefühl der Gesetzlosigkeit ist ein wichtiger Bestandteil des „Frontier“-Mythos. Dieses Gefühl entstand, da es vermehrt zur Entstehung von Kommunen im Westen der heutigen USA kam. Die Etablierung des Rechts folgte nicht in einem ebenso rasanten Tempo. Es gab das generelle Streben nach schnellem Besitz und zu diesem Zweck und dem Sicherstellen des Besitzes wurde oft Gewalt angewendet.

Dass es durch die legitimierte Anwendung von Gewalt zu einer Gewaltideologie der amerikanischen Gesellschaft kam zeigt sich daran, dass Revolverhelden wie Billy the Kid oder Jesse James regelrecht zu Helden des Volkes wurden. *„Unter „Ideologie“ ist in diesem Zusammenhang weniger ein ausformuliertes programmatisches Konzept zu verstehen als die Internalisierung bestimmter Erfahrungen und Handlungsweisen im Sinne einer stillschweigend akzeptierten, kaum näher reflektierten Verhaltensnorm.“*³⁸ Bewundert wurde vor allem der Umgang mit dem Revolver und dabei traten die brutalen Taten der Revolverhelden immer mehr in den Hintergrund. Sie wurden als Gesetzlose angesehen und standen für die Freiheit.

Frederick Jackson Turner war bereits 1893 der Überzeugung, dass die Existenz der „Frontier“ im Westen Nordamerikas, bei den eingewanderten Europäern, zu einer „Amerikanisierung“ geführt hat und dazu diente, ganz bestimmte amerikanische Eigenschaften herauszubilden, wie zum Beispiel die nationale Identität Amerikas. Dieser der Mythos, auf dem die nationale Identität Amerikas aufgebaut ist, entsprach keineswegs der Realität.

³⁷ Prexl, Lydia (2009): Der amerikanische Traum, S. 12

³⁸ Heller, Arno (1990): Gewaltphantasien, S. 25

Werner J. Einstadter meint, dass man die „Frontier“ als Subkultur der Gewalt, im Sinne von Wolfgang und Ferracuti, betrachten kann. Mit Subkultur ist gemeint, dass gewisse Gruppen innerhalb einer Gesellschaft, in denen gewalttätiges Handeln befürwortet und unterstützt wird. *„Much of what became lawlessness in general and outlawry in particular may be seen in terms of this subculture of violence...“*³⁹.

Der amerikanische Historiker beschrieb den Einfluss des „Frontier“-Mythos auf das Wesen der US-amerikanischen Gesellschaft bereits Ende des 19. Jahrhunderts. Die Ausweitung nach Westen war zwar mit dem Ende des 19. Jahrhunderts abgeschlossen, allerdings bestand das Konzept der „Frontier“ weiter fort. Bis heute spielt der Mythos noch eine große Rolle im kulturellen als auch im politischen Leben Amerikas und prägt weiterhin die nationale Identität.

*„Es ist wahrscheinlich das unrühmlichste Kapitel amerikanischer Geschichte überhaupt wenn man bedenkt, dass die Indianer angesichts ihrer relativ geringen Zahl von ursprünglich ca. einer Million sowie der riesigen von ihnen bewohnten Gebiete zweifellos auf humanere Weise hätten befriedet werden können.“*⁴⁰

³⁹ Einstadter, Werner J. (1978): Robbery-Outlawry on the U.S. Frontier, S. 26

⁴⁰ Heller, Arno (1990): Gewaltphantasien, S. 22

2.2. Sklaverei

„Slavery, based as it was on physical force, contributed on obvious ways to a southern tolerance for violent behavior.“⁴¹

Die Sklaverei war auf beiden Seiten von der Angst beherrscht. Auf der einen Seite gab es bei den Weißen die Angst vor gewalttätigen Rebellionen. Auf der anderen Seite gab es bei den Sklaven die Angst vor Gewalt und vor den Waffen der Weißen.

„Colonial or antebellum, at the root of slavery lay violence, the compulsion to serve under duress – yet what we know regarding white violence toward bondmen in the colonial era has changed very little in the past quarter century compared with other aspects of early American slavery.“⁴²

Obwohl es auch schon in der Antike eine Gesellschaft mit Sklaven gab, unterschieden sich diese deutlich von jenen in Nordamerika. In Nordamerika wurden Sklaven ausschließlich dadurch definiert, dass sie einer bestimmten Rasse angehörten. Im Gegensatz dazu kam es in der Antike durch die Römer und Griechen zur Versklavung von Kriegsgegnern oder Rebellen. Diese konnten in der Antike auch wieder ihre Freiheit erlangen. Auch in den USA waren die schwarzen Afrikaner zunächst nur für wenige Jahre in einer befristeten Vertragsknechtschaft. Danach konnten sie als freie Bürger ganz normal mit den Weißen zusammenleben. Erst im 17. Jahrhundert entwickelte sich das System der lebenslangen Sklaverei.

„Eine besonders markante Form der Gewalt bildete sich in den USA im durch die Institution der Sklaverei geprägten Süden aus, und zwar sowohl vor als auch nach dem Bürgerkrieg von 1861 bis 1865.“⁴³

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden die ersten Sklaven nach Virginia importiert. Es handelte sich nur um eine kleine Anzahl und daher sah man keine Notwendigkeit eine gesetzliche Grundlage für ihren legalen Status zu schaffen. Erst Mitte des 17. Jahrhundert, nachdem die Anzahl der Sklaven stetig gewachsen ist, wurde in einigen Kolonien der Status der Sklaven geregelt, aber nur in einem geringen Ausmaß. Eine umfassende Regelung über den rechtlichen, sozialen und politischen Status wurde erst durch die Gesetze im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg geschaffen. Aber auch wenn die Unabhängigkeitserklärung von 1776 die hohen Ideale der Aufklärung, wie die Gleichheit aller

⁴¹ Lane, Roger (1999): Murder in America, S. 220

⁴² Hadden, Sally E. (1999): Colonial and Revolutionary Era Slave Partols of Virginia, S. 69

⁴³ Tobler, Hans Werner (2009): Einführung, S. 16

Menschen und ihre unveräußerlichen Rechte auf Leben und Freiheit, betonte, galt diese Gleichheit weiterhin nicht für Sklaven. Auch wenn Thomas Jefferson, der Autor der Unabhängigkeitserklärung, die Sklaverei in seinem ersten Entwurf angeprangert, wurde dies in der endgültigen Erklärung nicht mehr erwähnt. In der amerikanischen Verfassung wurde die Sklaverei festgeschrieben und die Sklaven behielten ihren rechtslosen Status. 1776, im Jahr der Unabhängigkeitserklärung, gab es in Nordamerika mehr als 460.000 Sklaven.

Vor allem durch die Entstehung der Plantagen im 17. Jahrhundert kam es zu einem Anstieg der Anzahl der Sklaven. Die Arbeitskräfte reichten nicht aus und der Bedarf an billigen Arbeitskräften wuchs stetig an. Daher wurden zunächst afrikanisch stämmige Sklaven aus der Karibik, später größtenteils aus Westafrika, eingeschifft. Das Gewaltniveau auf den Plantagen war hoch, denn viele Plantagenbesitzer versuchten mit Gewalt ihre Sklaven unter Kontrolle zu halten.

In den Kolonien des Nordens hat die Sklaverei in der Ökonomie eine geringere Rolle gespielt als im Süden, daher wurde in diesen Gebieten die Sklaverei früher abgeschafft. In den südlichen Kolonien hingegen waren die Sklaven sehr stark mit der Wirtschaft verbunden. *„Vor allem in den auf Sklavenarbeit basierenden südlichen Kolonien bzw. den späteren Südstaaten wurde die Bereitschaft zur umfassenden zwangsweisen Kontrolle und Disziplinierung der Sklavenbevölkerung in einem immer weiter entwickelten, verästelten System von Gesetzen kodifiziert, die auch die Gewaltausübung durch Sklavenbesitzer und privat organisierte lokale Polizeistreifen legitimierten.“*⁴⁴

Es gab große geographische Unterschiede in der Sklavenhaltung. Im Süden wurden Sklaven vor allem als billige Arbeitskräfte in der Landwirtschaft verwendet und mussten schwerste körperliche Arbeiten tätigen. Im Norden wurden Sklaven zu einem großen Teil nur als Personal im Haushalt verwendet.

Aber auch wenn nach dem Unabhängigkeitskrieg Gesetze zur Sklavenhaltung beschlossen wurden, gab es noch immer keine Instanz, die die Einhaltung der Gesetze kontrolliert hätte und so waren die Sklaven weiterhin der Willkür ihrer Halter ausgesetzt.

Der Widerstand gegen die Sklaverei wuchs allerdings an und es kam immer öfter zu Sklavenaufständen und auch von Seiten der Weißen im Norden des Landes bekamen Sklaven

⁴⁴ Kiel, Hartmut & Riekenberg, Michael (2009): Aspekte kollektiver Gewalt in den USA und Lateinamerika, S. 155

Unterstützung. 1857 wurde vor dem Obersten Gericht der Fall Dred Scott, eines Sklaven, verhandelt und das Gericht kam zu dem Urteil, dass Schwarze keine Rechte haben und diese auch keine Bürger Nordamerikas sein könnten.

Frauen waren auf eine andere Art und Weise von der Gewalt der Herren betroffen, als die Männer. Sie wurden zwar auf der einen Seite weniger oft ausgepeitscht oder verstümmelt, auf der anderen Seite waren sie oft von sexuellen Gewalttaten betroffen.

1861 kam es zum amerikanischen Bürgerkrieg, nachdem die Südstaaten der USA aus der Union ausgeschieden sind. Da die Sklavenhalter vom Krieg abgelenkt waren, konnten viele ihrer Sklaven fliehen. Nach dem Krieg trat am 18.12.1865 der 13. Zusatzartikel der US-Verfassung in Kraft, der die Sklaverei auf dem gesamten Gebiet der USA abschaffte. Der 14. Zusatzartikel sprach den ehemaligen Sklaven Bürgerrechte zu. Allerdings dauerte es bis in die 1950er Jahre, bis sie diese auch tatsächlich erhielten.

2.3. Kultur der Waffen

2.3.1. Geschichte der Schusswaffen

„American culture is a gun culture – not merely in the sense that 75 to 86 million people own a total of about 200 to 240 million guns, but in the broader sense that guns pervade our debates on crime and are constantly present in movies and the news.“⁴⁵

Die ersten Siedler in Nordamerika kannten Gewalt sehr gut. *„As a reflection of quarrels usually originating across the Atlantic, all of the colonies were officially at war with one or another European power for one-third of the time between 1607 and 1776 and were subject to raids at sea or along their wilder frontiers.“⁴⁶* Weiters kam es durch die permanente Expansion des Gebietes immer wieder zu Kämpfen mit den Eingeborenen. Im 18. Jahrhundert waren nur 800 englische Soldaten im Gebiet der heutigen USA.

Im 17. Jahrhundert wurden die englischen Kolonien in Amerika als Siedlungskolonien angesehen, nicht als Eroberungskolonien, weshalb das englische Militär nur eine geringe Rolle spielte. Man ging nicht davon aus, dass es große Aufstände geben würde und somit hatten die Siedler zu einem großen Teil selbst für ihre militärische Sicherheit zu sorgen. Durch die Selbstständigkeit der Gemeinden im Bereich der inneren Sicherheit entstanden bereits in der Kolonialzeit kommunale Institutionen.

Es fehlte an einem militärischen Schutz der Bevölkerung durch das Mutterland England und es war für die Siedler nötig sich durch den Waffenbesitz und die Teilnahme an den Bürgerwehren zu schützen. Auf Grund der ständigen Gefahr wurden alle freien Männer der Kolonien dazu angehalten Waffen zu besitzen und diese bei sich zu tragen.

„The gun culture in America is as old as the first settlements in British North America.“⁴⁷ Alle freien männlichen Siedler waren dazu aufgerufen Waffen zu tragen. Der Grund dafür war, dass sich die frühen Kolonien permanent gegen die Ureinwohner Amerikas verteidigen mussten und meist alle verfügbaren Männer für das Militär gebraucht wurden. Es kam zu einer starken Verbreitung an Schusswaffen.

Es war für die Siedler vollkommen normal Waffen zu besitzen und dieses Privileg wurde auch in dem zweiten Zusatzartikel der Verfassung 1791 festgehalten. Seit dem gibt es in den

⁴⁵ Lott Jr., John R. (1998): More Guns, Less Crime, S. 1

⁴⁶ Lane, Roger (1999): Murder in America, S. 196

⁴⁷ Lane, Roger (1999): Murder in America, S. 217f

USA das Recht auf Waffenbesitz. Trotzdem wurden Morde eher selten mit Schusswaffen begangen. Den Grund dafür sieht Roger Lane darin, dass sich die damaligen Schusswaffen nicht für einen Mord eigneten. „*However valuable as military or hunting weapons, they were expensive, hard to use, and rarely as close to hand as ax, knife, brick, or hoe when sudden anger flared.*“⁴⁸ Einen Boom beim Besitz und Gebrauch von Schusswaffen gab es erst seit 1832, mit dem Samuel Colt. Dieser war wesentlich kleiner und billiger als alles was man bis dahin erwerben konnte.

Im 18. Jahrhundert herrschte in Amerika der republikanische Freiheitsgedanke. Allerdings gab es auch damals keine generelle Zustimmung zum Recht Waffen zu besitzen. Die Gelehrten und Politiker teilten sich in Föderalisten, die sich für das Recht auf Waffenbesitz aussprachen, und Anti-Föderalisten, die einen generellen Waffenbesitz ablehnten.

Schon früh gab es Versuche den Waffenbesitz in den USA einzuschränken. Am bekanntesten und auch erfolgreichsten ist hierbei in New York State das „Sullivan Law“ von 1911 zu nennen.

Kathryn Kahler fasst die Kultur der Waffen in den USA folgendermaßen zusammen: „*America has always had guns, unlike many European cultures which existed before the development of firearms in the sixteenth century and only came to know them as a new technology. Guns were essential in the colonies' winning independence from the British and settling the U.S. territories.*“⁴⁹

2.3.2. Situation Heute:

Heute sind in den USA mehr als 200 Millionen Schusswaffen im Umlauf. Jeder zweite Haushalt besitzt mindestens eine Schusswaffe. Ein großer Teil dieser Schusswaffen sind Sport- oder Jagdwaffen. „*Only about a third of these guns presently in circulation are handguns; the remainders are rifles and shotguns.*“⁵⁰

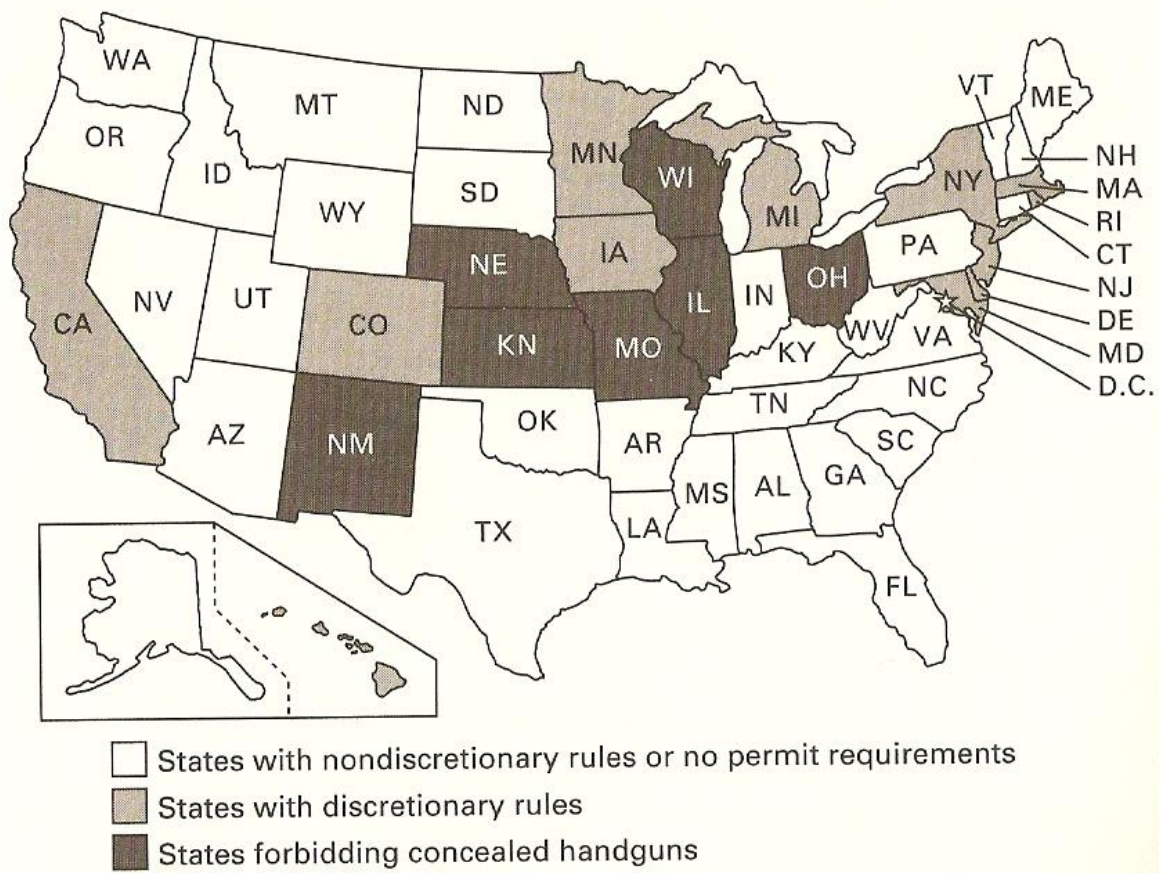
Auch heute gibt es noch keine einheitlichen Regelungen in den USA über das Führen von Schusswaffen. So ist zum Beispiel das offene Führen von einer geladenen Schusswaffe in immerhin 11 Bundesstaaten, wie zum Beispiel Texas, erlaubt. In 7 weiteren Staaten benötigt man dafür eine Lizenz und in 18 Bundesstaaten gibt es starke Regelungen für das Führen von Schusswaffen und es ist nur in Ausnahmefällen erlaubt. Es gibt auch insgesamt 7

⁴⁸ Lane, Roger (1999): Murder in America, S. 218

⁴⁹ Kahler, Kathryn (1999): Americans Love Their Guns but fear Violence, S. 159

⁵⁰ Wright, James D. (1999): Ten Essential Observations on Guns in America, S. 503

Bundesstaaten in denen das Tragen von Schusswaffen generell verboten ist, wie zum Beispiel in Washington D.C.



Grafik 2.1.⁵¹

Grafik 2.1. zeigt in welchen Bundesstaaten der USA das Führen von Schusswaffen wie geregelt ist.

2.3.3. Gesetze:

Auf Bundesebene gibt es 3 wichtige Gesetze im Bezug auf den Besitz von Schusswaffen. Das erste in der zweite Zusatzartikel der amerikanischen Verfassung von 1791, der zweite ist der „National Firearms Act“ von 1934 und schließlich der „Gun Control Act“ von 1968

⁵¹ Grafik 2.1.: Lott Jr., John R. (1998): More Guns, Less Crime, S. 46

Der 2. Zusatzartikel der US-Verfassung 1791

Der zweite Verfassungszusatz garantiert den generellen Besitz von Schusswaffen auf der Bundesebene. Es besteht die Möglichkeit, dass Bundesstaaten, Bezirke und Gemeinden andere Regelungen erlassen können. Der 2. Zusatzartikel der US-Verfassung ist sehr umstritten. Er lautet:

„Da eine gut ausgebildete Miliz für die Sicherheit eines freien Staates erforderlich ist, darf das Recht des Volkes, Waffen zu besitzen und zu tragen, nicht beeinträchtigt werden.“⁵²

Obwohl der Artikel sehr knapp und prägnant formuliert ist, wirft er diverse Fragen auf. So ist bis heute unklar, ob der Waffenbesitz nur Militärangehörigen oder dem gesamten amerikanischen Volkes gestattet ist. Weiters ist nicht klar, auf welche Schusswaffen sich der Zusatzartikel bezieht.

Für einen großen Teil der amerikanischen Bevölkerung wird das Recht auf Waffenbesitz als ein Symbol für Freiheit und Demokratie angesehen.

The National Firearms Act 1934

Der „National Firearms Act“ von 1934 entstand als eine Reaktion auf die Verbrechen der Organisierten Kriminalität der 1920er und 1930er Jahre. *„Competing organized crime groups engaged in spectacular assassinations and shootouts in public, sometimes in broad daylight. The media and the public demanded a government response.“⁵³*

Das Gesetz besagt, dass jeder Verkäufer, Importeur und Hersteller von Schusswaffen registriert sein muss und Steuern wurden auf den Verkauf von Waffen eingeführt. Der Käufer ist dazu verpflichtet seine Schusswaffe registrieren zu lassen.

The Gun Control Act 1968

Der Gun Control Act verbietet es Schusswaffenhändlern, Handfeuerwaffen an Personen unter 21 Jahren zu verkaufen. Weiters wurde ein nationales Lizenzsystem geschaffen und der Handel mit Handfeuerwaffen über die Grenzen eines Bundesstaates hinaus, verboten hat. Zudem mussten alle in Amerika produzierten und nach Amerika importierten Schusswaffen Seriennummern haben. Die Kosten, für den Erwerb einer Lizenz wurden angehoben.

⁵² <http://usa.usembassy.de/etexts/gov/gov-constitutiond.pdf>, S. 8

⁵³ Jacobs, James B. (2002): Can Gun Control Work?, S. 20

Bestimmte Personen wurden vom Erwerb einer Schusswaffe ausgeschlossen. Zu den ausgeschlossenen Gruppen zählen unter anderem all jene, die von einem Bundesstrafgericht verurteilt wurden, wegen einem Verbrechen, dass mit einer Haft von mehr als einem Jahr bestraft werden kann, all jene, die geistig beeinträchtigt sind, illegale Einwanderer und alle, die wegen häuslicher Gewalt verurteilt wurden.

„Brady Handgun Violence Prevention Act“ 1993

Zusätzlich zu diesen 3 Bundesgesetzen gibt es noch den „Brady Handgun Violence Prevention Act“ von 1993. Unter der Führung von Bill Clinton ist dieses Gesetz 1994 in Kraft getreten.

Es besagt, dass sich jeder Waffenkäufer innerhalb von 5 Tagen, nachdem er eine Schusswaffe erworben hat, überprüfen lassen muss. Erst danach würde ihm die Waffe ausgehändigt werden. Das Gesetz galt aber nur in all jenen Staaten, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht ohnehin bereits eine mehr als 5-tägige Wartezeit hatten.

Bis 1998 sollte ein automatisches System zur Überprüfung der Käufer geschaffen werden. Argumentiert wurde diese Periode zwischen 1993 und 1998 folgendermaßen: *„At the time that Brady became law, many states' criminal records systems were nowhere near ready to support a computerized background check system.“*⁵⁴ Kritische Meinungen argumentierten, dass es innerhalb von 5 Jahren nicht gelingen würde, alle Kriminalakten in das System einzugeben und daher ein automatischer Background-Check nicht möglich sei.

Im Fall „Printz gegen United States“ entschied der Oberste Gerichtshof, dass dieses Gesetz verfassungswidrig sei und hob es auf. Grund für die Entscheidung des Obersten Gerichtshof war, dass es sich hierbei nicht um die Gesetzgebungskompetenz des Staates, sondern des Einzelstaates handle. Seit dem wurden die sogenannte „Brady-Bill“-Regelungen allerdings in vielen Bundesstaaten übernommen und beibehalten. Daher kann man dieses Gesetz nicht als allgemein geltendes Bundesgesetz sehen.

⁵⁴ Jacobs, James B. (2002): Can Gun Control Work?, S. 80

Einschränkungen des Waffenrechts in einzelnen Bundesstaaten

Auf Grund der hohen anhaltenden Kriminalität bekam Washington D.C. den Titel „Mordhauptstadt der USA“. Die Homizidrate schwankte in den 1970er Jahren zwischen 35 und 44, was sogar für die generell höheren Mordraten in den USA überdurchschnittlich hoch war. Die Stadtbehörden den Besitz versuchte daraufhin den Gebrauch von privaten Schusswaffen zu verbieten. Seit 1976 gab es mit dem „Firearms Control Regulations Act“ in Washington das wohl schärfste Waffengesetz in Nordamerika. Es besagte, dass nur Polizisten, Wachmänner und Mitarbeiter des Secret Service Handfeuerwaffen im District of Columbia besitzen durften. Das Gesetz betraf allerdings nicht jene Handfeuerwaffen, die sich bereits vor dem Inkrafttreten des „Firearms Control Regulations Act“ im Besitz der Bürger befanden. Ausgenommen sind außerdem sogenannte „long guns“, also Schrotflinten und Gewehre. Das Gesetz konnte in den ersten Jahren durchaus als Erfolg angesehen werden, denn die Gewaltkriminalität, die mit Schusswaffen begangen wurde, ging zurück. Allerdings stieg die Gewaltkriminalität und speziell die Homizidrate zwischen 1989 und 1995, wie auch im Rest der USA, drastisch an. Kritiker des „Firearms Control Regulations Act“ argumentierten, dass ein Verbot von Handfeuerwaffen Kriminalität im Allgemeinen nicht einschränken kann.

2003 klagten sechs Bürger Washingtons im Fall „Heller vs. District of Columbia“ auf ihr Recht auf freie Waffenausübung und das Gericht entschied zu ihren Gunsten. 2006 wurde das Gesetz von einem Gericht als nicht verfassungskonform aufgehoben, da es das Recht auf Waffenbesitz in der Verfassung verankert ist.

Washington versuchte vor dem Obersten Gericht das Gesetz durchzusetzen. Man argumentierte, dass in der Verfassung nur ein Recht auf den kollektiven Waffenbesitz, also zum Beispiel durch die Polizei, festgeschrieben sei.

Der Oberste Gerichtshof hat allerdings 2008 erklärt, dass es in den USA für die Bürger ein Grundrecht auf Waffenbesitz gibt. Jeder Bürger hat demnach das Recht zur Selbstverteidigung und zum Jagen. Der Oberste Gerichtshof interpretierte das Recht Waffen zu besitzen als Individualrecht.

Heute versuchen Staaten wie Florida und Texas eher das Tragen und Besitzen von Schusswaffen zu erleichtern.

„Of course, the American gun culture, in particular our fondness for hidden handguns, makes a difference in homicide rates.“⁵⁵ Immerhin werden heute mehr als 2/3 aller Morde mit einer Schusswaffe begangen.

2.3.4. Motive für den Besitz von Schusswaffen

„In a 1978 national survey, 74% of all gun owners reported that hunting was one of the reasons they owned guns, 65% mentioned protection, 40% sport is target shooting, and 21% gun collecting...“⁵⁶.

Bei der Frage, nach den Gründen für den Schusswaffenbesitz, wird in den meisten Fällen der Selbstschutz genannt. Gary Kleck „...found that rates of total gun ownership, handgun ownership and even long gun ownership were positively and significantly affected by homicide rates.“⁵⁷

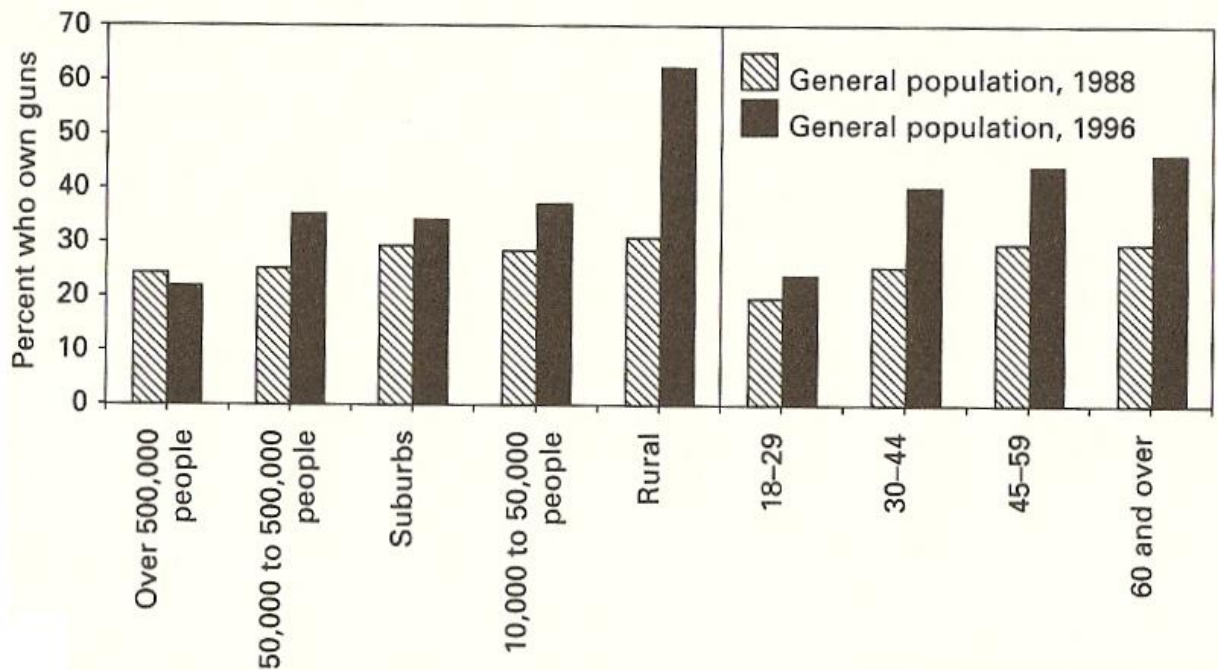
Manchen Autoren sehen den Grund für die große Anzahl an Waffenbesitzern in den USA darin, dass es eine „Waffen-Subkultur“ in Amerika gibt. Viele Jugendliche kommen, speziell in den ländlichen Gegenden der USA, schon früh mit Schusswaffen in Berührung, wie zum Beispiel beim Jagen. Waffenbesitz gehört in den ländlichen Gebieten zur Familientradition und ist ein fester Bestandteil der amerikanischen Kultur. Es wird von den jungen Männern erwartet, dass sie Jagen und mit einer Schusswaffe umgehen können. „There is no question that a gun culture exists, one that amply fulfills any definition of a culture. The best evidence we have on its status as a culture is that the single most important predictor of whether a person owns a gun is whether his or her father owned one, which means that gun owning is a tradition transmitted across generations.“⁵⁸ So ist es auch nicht überraschend, dass der Anteil der Bevölkerung, der eine Schusswaffe besitzt in den ländlichen Gebieten der USA wesentlich höher ist als in den viel besiedelten Gebieten, wie Grafik 2.2. zeigt.

⁵⁵ Lane, Roger (1999): Murder in America, S. 218

⁵⁶ Kleck, Gary(1991): Point Blank, S. 25

⁵⁷ Kleck, Gary(1991): Point Blank, S. 33

⁵⁸ Wright, James D. (1999): Ten Essential Observations on Guns in America, S. 507



Grafik 2.2.⁵⁹

Kleck fasst die Gründe für Waffenbesitz folgendermaßen zusammen: „*The strongest and most consistent predictors of gun ownership were hunting, being male, being older, higher income, residence in rural areas or small towns, having been reared in such small places, having been reared in the South, and being Protestant.*“⁶⁰

Aber generell lassen sich Waffenbesitzer in den USA nicht vereinheitlichen. In einem Land, in dem mehr als jeder zweite Haushalt eine Schusswaffe besitzt, sind die Waffenbesitzer auf verschiedene gesellschaftliche Gruppen verteilt.

2.3.5. National Rifle Association (NRA)

Die NRA wurde nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg von Offizieren der Union gegründet. Sie wollten durch die Förderung der allgemeinen Schießkunst die schlechten Schießkünste der Soldaten der Union verbessern. Generell sollten die Schießkünste der gesamten Bevölkerung, auch der ehemaligen Sklaven, verbessert werden. 1871 wurde die Organisation offiziell von William Conant Church und George Wood Wingate gegründet.

⁵⁹ Lott Jr., John R. (1998): More Guns, Less Crime, S. 40

⁶⁰ Kleck, Gary (1991): Point Blank, S. 40f

Heute setzt sich die NRA für ein allgemeines Recht auf Waffenbesitz ein und generell für die Rechte der Schusswaffenbesitzer. Außerdem befasst sich die Organisation mit dem Training zum sicheren Umgang mit Schusswaffen.

Die National Rifle Association ist strikt gegen jede Regulierung des Waffenbesitzes und argumentiert, dass die Bürger die Waffen benötigen, um sich gegenüber Verbrechern zu verteidigen. Einschränkungen würden die Sicherheit der Bürger gefährden. Die Kriminellen würden die Regulierungen ohnehin nicht betreffen, da diese ihre Waffen größtenteils ohnehin nicht auf legale Weise erwerben würden.

Diese Argumentation findet sich auch in der Debatte um die 1968 eingeführte 5 tägige Warteperiode. *„Since it is well known that the bad guys do not generally obtain guns through normal retail channels, waiting periods enforced at the point of retail sale can only be aimed at thwarting the legitimate intentions of the “good guys”.*“⁶¹

2.3.6. Schusswaffen als Wahlkampfthema

Schusswaffen waren in den vergangenen Wahlkämpfen zur Präsidentschaftswahl immer ein wichtiges Thema. So spielten sie auch im Präsidentschaftswahlkampf 2009 eine Rolle; speziell die Entscheidung des Supreme Courts zum 2. Zusatzartikel der US Verfassung.

John McCain, als Befürworter des Rechts auf Waffenbesitz, beschäftigte sich auf seiner Homepage vor der Wahl ausgiebig mit dem zweiten Zusatzartikel der US-Verfassung. Er sprach sich für die Entscheidung des Obersten Gerichtshof aus und meinte: *„Diese Entscheidung ist nicht das Ende unseres Kampfes gegen diejenigen, die versuchen, die Rechte der gesetzestreuen Bürger einzuschränken.*“⁶²

Barack Obama hingegen, als Befürworter des Waffengesetzes, akzeptierte zwar den zweiten Zusatzartikel als Individualrecht, sprach sich aber für eine angemessene Regulierung aus. Solche Regulierungen müsse es im Sinne des Schutzes der Bürger geben. So sagte Obama in einem Interview mit einer amerikanischen Tageszeitung: *„Too many of these guns end up in the hands of criminals even though they were originally purchased by people who did not have a felony. I’ll continue to be in favor of handgun law registration requirements and licensing requirements for training.*“⁶³

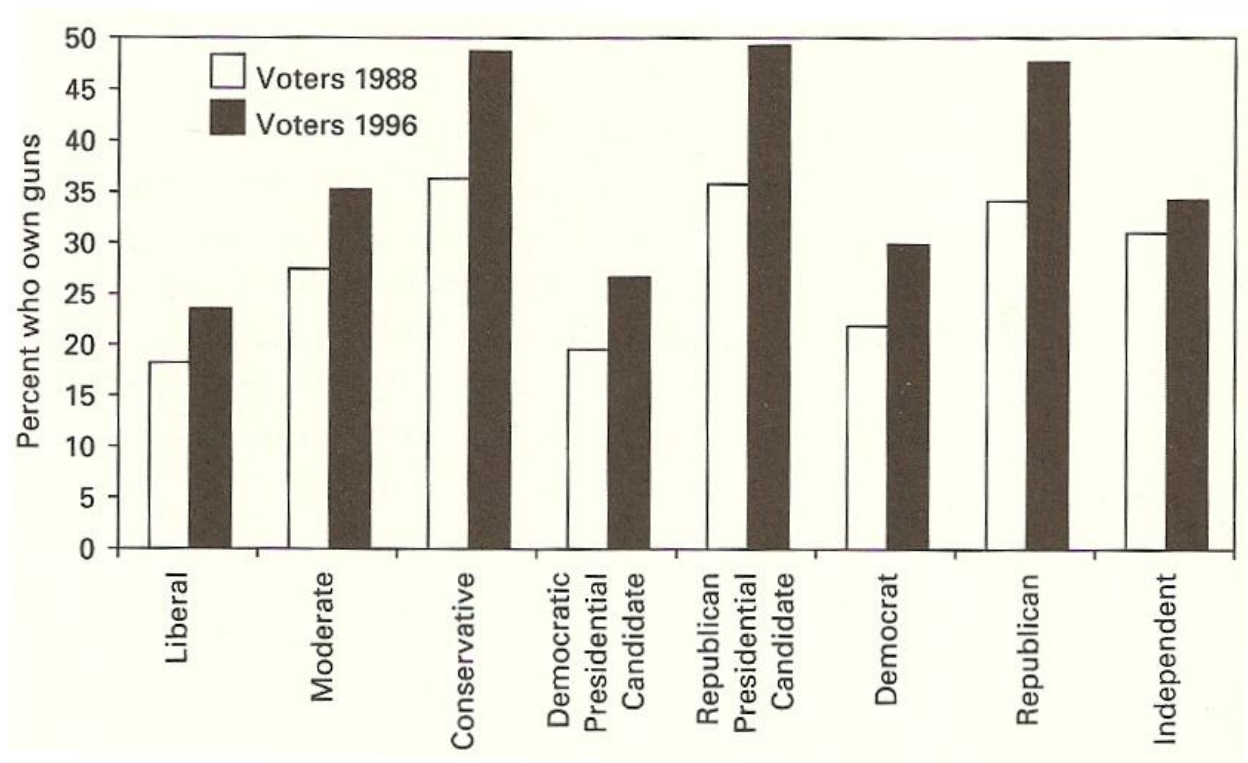
⁶¹ Wright, James D. (1999): Ten Essential Observations on Guns in America, S. 504

⁶² Ludwig, Philippe (2008): Im Fadenkreuz der Rechtsprechung, S. 4

⁶³ Grezlikowski, Marc (2008): Waffenbesitz in den Vereinigten Staaten von Amerika, S. 6

Dass sich McCain wesentlich liberaler im Bezug auf den Waffenbesitz äußert als sein demokratischer Gegenkandidat Obama überrascht nicht, wenn man bedenkt dass die Republikaner sich stärker für das Recht auf den freien Waffenbesitz einsetzen.

So besitzen auch mehr Wähler der Republikaner Waffen, als Anhänger der Demokraten, wie dir folgende Grafik zeigt.



Grafik 2.3⁶⁴

⁶⁴ Grafik 2.3: Lott Jr., John R. (1998): More Guns, Less Crime, S. 38

3. Die Homizidrate als ein Beispiel für das Gewaltniveau

3.1. Allgemeines zur Homizidrate in den USA

Die Homizidrate misst die Zahl der Getöteten pro 100.000 Einwohner, über einen Bemessungszeitraum von einem Jahr. Sie eignet sich besonders gut als Indikator für das Gewaltniveau, denn sowohl „... *inhaltliche als auch methodische Gründe sprechen dafür, Homizidraten [...] als "Leitindikator" für die Messung von Niveaus "individueller Gewalt" in der Gesellschaft heranzuziehen...*“.⁶⁵

Gewaltdelikte wie Körperverletzungen, Vergewaltigungen und Raub eignen sich nicht dazu, sie über einen längeren Zeitraum interpretieren zu wollen. Der Grund hierfür liegt in den unterschiedlichen Anzeigenverhalten der einzelnen Perioden und Länder. Oft werden solche Delikte nicht zur Anzeige gebracht und können nicht erfasst werden.

Im Gegensatz dazu eignen sich Mord und Totschlag gut um längerfristige Trends zu beobachten. Ein wichtiger Grund ist, dass es zu diesen Delikten bereits seit dem Hochmittelalter Aufzeichnungen gibt und dass es kaum zu Veränderungen im Bedeutungsgehalt der Straftaten kam. „*Jedenfalls führt die Lektüre mittelalterlicher oder frühmoderner Schilderungen zum Schluss, dass die weit überwiegende Zahl der Fälle auch heute als Tötungsdelikt (und nicht etwa als Unfall oder fahrlässige Tötung) betrachtet würde...*“.⁶⁶

Seit der Einführung des staatlichen Gewaltmonopols kam es zu einem generellen Rückgang der Homizidrate. Seit dem 17. Jahrhundert ist sie bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts immer weiter zurückgegangen.

Bei den Tötungsdelikten sind die Zahlen in den westlichen Demokratien zwischen den 1950er und 1990er Jahren wieder um das 2- bis 3-fache gestiegen. Bei Körperverletzungen variierten die Raten im selben Zeitraum zwischen einem 5- bis 20-fachen Anstieg.

„*Settings aside the very special case of the United States which has a homicide rate almost ten times the average of other Western nations, the annual rate of death by homicide in the West is today of the order of one death per 100,000 inhabitants.*“⁶⁷

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts begannen die Homizidraten in allen europäischen Staaten zu sinken. In den 1960ern kam es dann zu einer Umkehr dieses Trends. „*Factors such as the*

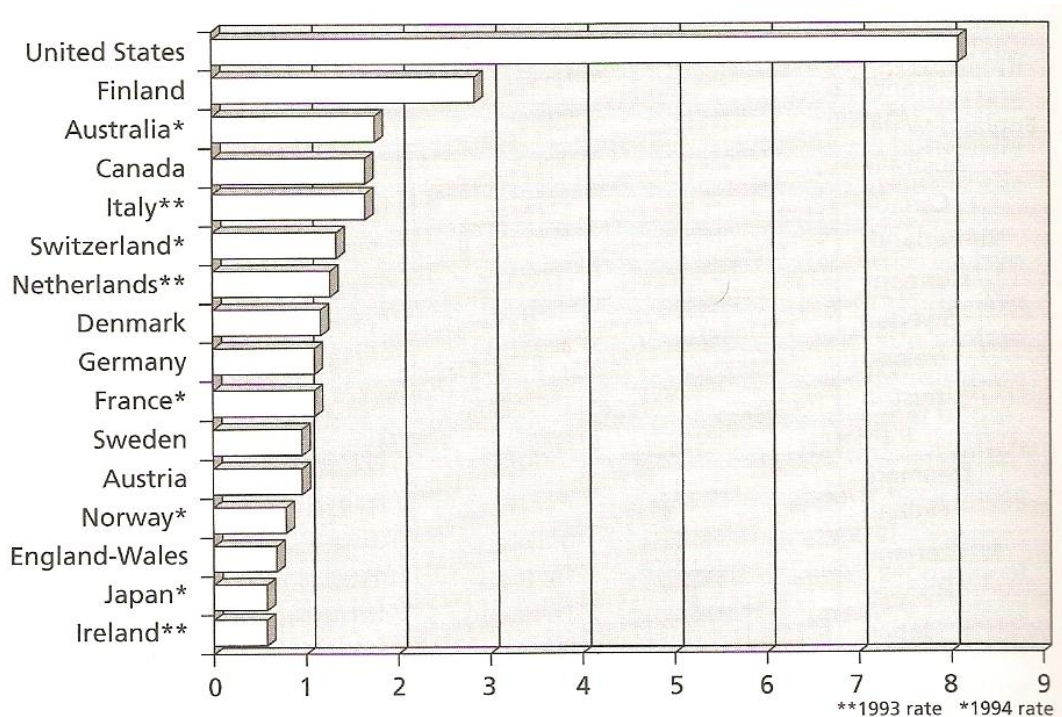
⁶⁵ Wimmer, Hannes (2009): Gewalt und das Gewaltmonopol des Staates, S. 360

⁶⁶ Eisner, Manuel (2002): Langfristige Gewaltentwicklung, S. 59

⁶⁷ Chesnais, Jean-Claude (1992): The history of violence, S. 218

breakdown of the urban social fabric, the splitting up of family structures and the growth of drug addiction and unemployment, particularly amongst the most disadvantaged minorities (immigrants especially), may be at the root of this reversal. „⁶⁸

Noch viel deutlicher als in Europa war dieser Anstieg in den Kriminalitätsraten, speziell in den Homizidraten, in den USA zu beobachten.



Grafik 3.1: Homizidraten in 16 Nationen von 1993 bis 1995

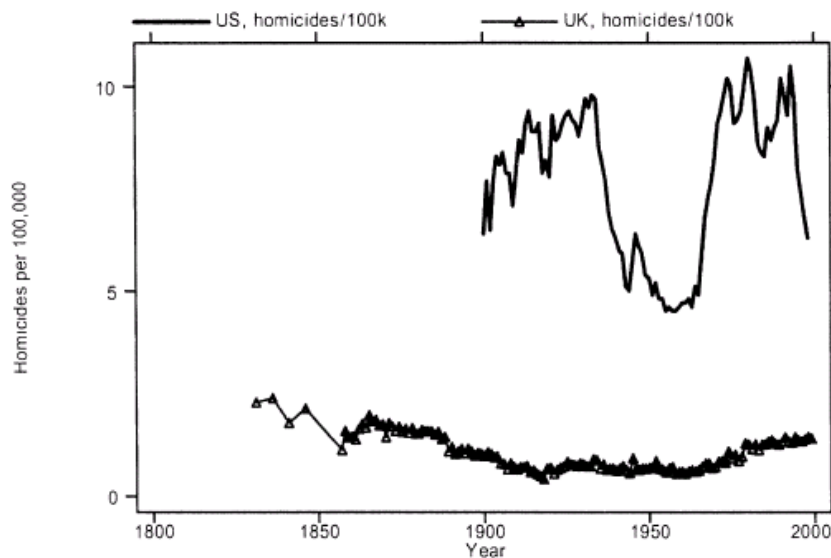
Grafik 3.1 zeigt, dass die Homizidraten zwischen 1993 und 1995, in den meisten westlichen Demokratien zwischen 0,5 und 2 lagen. Ausnahme waren hierbei nur Finnland und die Vereinigten Staaten von Amerika, aber zwischen diesen beiden gab es einen enormen Unterschied. Während die Mordrate in Finnland zwischen 2 und 3 schwankte, lag sie in den USA bei über 8.

Im Gegensatz zu den niedrigen Zahlen aus Europa, wo die Homizidrate zwischen 1 und 2 schwankte, lag die Zahl der Getöteten pro 100.000 Einwohner, laut dem „Bureau of Justice Statistics“ in den USA 2005 bei 5.6. Die Homizidrate in Amerika ist also um ein vielfaches höher, als in den anderen Industrieländern.

⁶⁸ Chesnais, Jean-Claude (1992): The history of violence, S. 219

1960 hatte die USA noch eine Homizidrate von 4.5 und lag damit in der Nähe von den europäischen Werten, doch bis 1970 stieg sie rasant auf 7.8 an und 1980 lag sie bereits bei 10.2.

Auffällig ist, dass es zwischen 1993 und 2000 zu einem enormen Abfall der Homizidrate von 9.5 auf 5.5 kam, wo sie seit dem liegt und relativ konstant bleibt. 2005 lag sie mit 5.6 nur knapp darüber.⁶⁹



Grafik 3.2⁷⁰. Die Homizidrate im Verlauf des letzten Jahrhunderts

Grafik 1 zeigt den Verlauf der Homizidrate in den USA im Vergleich zu jener von England. Im Gegensatz zu den Daten aus Großbritannien, kam es in den USA zu starken Schwankungen der Homizidraten.

Innerhalb der USA gibt es große regionale Unterschiede. „In 1967 the three southern areas had the greatest rates, between 9.0 and 10.0 per 100,000 population, New England had the lowest rate, 2.4, of any section of the country.”⁷¹ Die Stadt mit der niedrigsten Homizidrate war Maine mit 0.4, während Alabama mit 11.7 die höchste Homizidrate in 1967 hatte. Insgesamt lässt sich aber sagen, dass die meisten Morde in den Städten begangen werden.

⁶⁹ Vgl. Bureau of Justice Statistics: <http://www.ojp.usdoj.gov/bjs/homicide/tables/totalstab.htm>
[Zugriff: 01.02.2009]

⁷⁰ Grafik 3.1. aus: Monkkonen, Eric H. (2002): Homicide in New York, Los Angeles and Chicago, S. 819

⁷¹ Palmer, Stuart (1972): The Violent Society, S. 31

New England	2.4	East South Central	9.2
Middle Atlantic	4.6	West South Central	9.2
North Central	4.9	Mountain	4.8
West North Central	3.7	Pacific	4.9
South Atlantic	9.6	Total	6.1

Grafik 3.3⁷². Regionale Unterschiede

In Grafik 3.2. sieht man die großen regionalen Unterschiede in den Vereinigten Staaten 1967. Es ist klar ersichtlich, dass sie von Region zu Region enorm verschieden sind; so gab es im Bereich New England nur 2.4 Getötete pro 100.000 Einwohner und in South Atlantic lag die Homizidrate um ein vielfaches höher, bei 9.6.

⁷² Grafik 3.2. aus: Palmer, Stuart (1972): The Violent Society, S. 32

3.2. Angst vor Gewalt

Die Grundsätzliche Frage, die sich stellt, wenn man die Homizidraten von Europa und den USA vergleicht, ist, warum das Gewaltniveau in Amerika um ein vielfaches höher ist als unsere.

Ein möglicher Grund ist die Angst vor Gewalt. Diese ist in Amerika besonders stark ausgeprägt. 40% der erwachsenen Amerikaner haben Angst nachts in ihrer eigenen Nachbarschaft alleine auf die Straße zu gehen. *„Als Mitte der sechziger Jahre die polizeilich registrierte Gewaltkriminalität in den USA rapide anstieg, avancierte „Kriminalität“ neben den Rassenunruhen und der Bewegung gegen den Vietnamkrieg zum zentralen innenpolitischen Problem.“*⁷³

Durch die steigenden Kriminalitätsraten kam es zu einem Anstieg der Furcht vor Gewalt in der Bevölkerung. Als Kriminalitätsfurcht definiert Klaus Boers eine emotionale Reaktion gegenüber den Gefahren der Kriminalität, indem man sich davon persönlich bedroht fühlt.

Die Angst vor Gewalt ist aber nach Messner und Rosenfeld nicht notwendigerweise das Resultat einer modernen Gesellschaft generell, es ist vielmehr eine spezielle Phobie der Amerikaner.

*„High crime rates are intrinsic to the basic cultural commitments and institutional arrangements of American society. In short, at all social levels, America is organized for crime.“*⁷⁴

Messner und Rosenfeld sehen das hohe Gewaltniveau in Amerika als ein Resultat des „American Dream“.

Der Begriff des „American Dream“ wurde von James Truslow Adams 1931 geprägt. Truslow beschrieb damit eine Gesellschaft, die offen für einen individuellen Wettkampf um materielle Ziele ist. Eine der Schattenseiten dieses „American Dream“ ist für Messner und Rosenfeld der enorme Druck nach Erfolg um jeden Preis. Durch den ständigen Wettbewerb wird das Gemeinschaftsgefühl geschwächt, da man seine Mitmenschen als mögliche Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt betrachtet. Sie meinen: *„The American Dream is a mixed blessing, contributing to both the best and the worst elements of the American character and*

⁷³ Boers, Klaus (2002): Furcht vor Gewaltkriminalität, S. 1399

⁷⁴ Messner, Rosenfeld (2001): Crime and the American Dream, S. 5

society.“⁷⁵ Auch wenn der amerikanische Traum durchaus viele Vorteile für die Gesellschaft hat, hat er ebenso viele negative Folgen. Durch das fehlende Gemeinschaftsgefühl und weniger Vertrauen in die Menschen mit denen man täglich zu tun hat, steigt die Angst vor Gewalt.

Es kam innerhalb der Gesellschaft zu einer Vorrangstellung der ökonomischen Erfolge gegenüber dem Gefühl der sozialen Zusammengehörigkeit. Die Bereitschaft, für den wirtschaftlichen Erfolg, auch eine erhöhte Mobilität, in Kauf zu nehmen, wurde das Gemeinschaftsgefühl innerhalb der Gesellschaft immer geringer.

„People are encouraged to make something of themselves, to set goals, and to strive to reach them.“⁷⁶

Umfragen zeigten, dass heute 2 von 3 Amerikanern der Meinung sind, dass man den meisten Mitmenschen nicht trauen kann. Mitte des 20. Jahrhunderts war noch die Mehrheit der US-Bürger der gegenteiligen Meinung. Aber nicht nur das Misstrauen gegenüber anderen Menschen steigt an, auch das Vertrauen in die staatlichen Institutionen nimmt stetig ab.

„Die Angst vor Kriminalität gilt als Problem an sich, das unabhängig von tatsächlicher Kriminalität und Viktimisierung besteht, und man hat spezifische politische Strategien entwickelt, die das Ausmaß der Angst und weniger die Kriminalität verringern sollen.“ Auch nach den Ergebnissen der Meinungsforschung *„... ist eine große Bevölkerungsmehrheit in den USA und in Großbritannien der festen Überzeugung, dass die Verbrechensraten steigen, ganz egal wie die tatsächlichen Verhältnisse aussehen...“⁷⁷.*

Die Angst vor Gewalt ist von verschiedenen Akteuren oft durchaus gewollt. Eine wesentliche Rolle spielen hierbei die Massenmedien. So war 1993 Kriminalität das Hauptthema der Fernsehrichten.

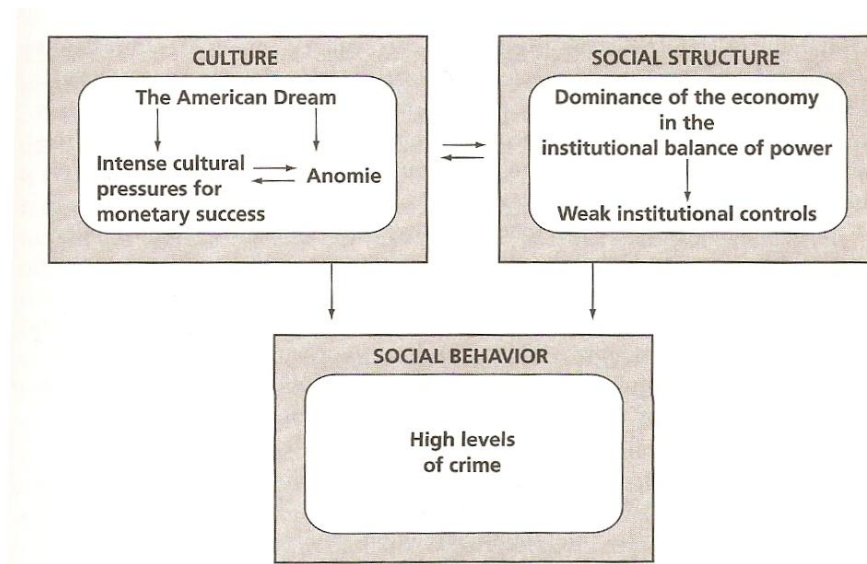
„Besonders bedenklich ist, daß ein Teil unserer Angst nicht von Kriminalität herrührt, sondern von der Art, wie sie dargestellt wird. Dies verleitet uns dazu, Steuergelder für das Gefühl der Sicherheit zu verwenden, nicht aber um Kriminalität zu vermindern. [...] Es gibt Instanzen, dazu zählen wirtschaftliche und staatliche, die finanziellen oder politischen Profit daraus schlagen, wenn die Angst groß ist.“⁷⁸

⁷⁵ Messner, Rosenfeld (2001): Crime and the American Dream, S. 7

⁷⁶ Messner, Rosenfeld (2001): Crime and the American Dream, S. 62

⁷⁷ David Garland (2008): Kultur der Kontrolle, S. 54

⁷⁸ National Criminal Justice Commission (1998): Angst, Politik und die Gefängnisindustrie, S. 65



Grafik 3.4⁷⁹. Zusammenhang zwischen Kultur, sozialen Strukturen und dem sozialen Verhalten

Wie Grafik 3.4. zeigt, führt nach Messner und Rosenfeld dieser „American Dream“, zusammen mit gewissen sozialen Strukturen, wie die Dominanz der ökonomischen Ziele und schwachen institutionellen Kontrollen wiederum zu einem höheren Gewaltniveau. Auch Eric Monkkonen sieht einen Zusammenhang zwischen der Gesellschaft und der Homizidrate. Er argumentiert, dass Morde in den USA als etwas angesehen werden, dass nichts mit der Gesellschaft im Allgemeinen zu tun hat, da es an eine individuelle Person begangen wird. Monkkonen sieht die hohen Homizidraten als es ein gesellschaftliches Problem, da Morde Auswirkungen auf Familien, Nachbarschaften und Städte haben.

⁷⁹ Messner, Rosenfeld (2001): Crime and the American Dream, S. 77

3.3. Familienstrukturen und Gewalt

O'Brian, Stockard und Isaacson argumentieren, dass Kinder, die nur von einem Elternteil großgezogen wurden gefährdeter sind Straftaten zu begehen, als jede, die mit 2 Elternteilen leben.⁸⁰

„...it is harder for one parent to provide as much supervision, consistent discipline, or attention as two can provide, children from single-parent homes are more at risk than those from two-parent homes.“⁸¹

Sie gehen davon aus, dass Familien, bei denen nur ein Elternteil an der Erziehung beteiligt ist, mehr Stressreize als Familien mit beiden Elternteilen aufweisen. Sie stellt fest, dass *„... sowohl bei den Familien mit einem alleinerziehenden Elternteil als auch bei „zusammengesetzten“ Familien das Niveau der indirekten Aggression höher war, während die physische Aggression ausschließlich bei Familien mit einem alleinerziehenden Elternteil ausgeprägter war.“⁸²*

Vor allem Jugendlichen, die ohne Vater aufwachsen, weisen ein höheres Niveau an Gewalt und Aggression auf. Grund hierfür ist, dass Männer ihren Söhnen helfen, ihre Aggressionen zu kontrollieren und sie bieten ihnen ein männliches Vorbild. Fehlt dieses Vorleben eines männlichen Vorbildes, weisen Jugendliche und junge Erwachsene oft ein erhöhtes Niveau an Aggression auf. Sie sind durch das Fehlen dieses Vorbildes in ihrer Männlichkeit verunsichert und wissen oft nicht wie sie sich in bestimmten Situationen verhalten sollen und auf diese Unsicherheit reagieren sie mit Gewalt.

„Any disparagement of masculinity is cause for the male to aggress [...] because so many are so insecure about the male sexual role.“⁸³

⁸⁰ Vgl. O'Brian, Stockard, Isaacson (1991): The Enduring Effects of Cohort Characteristics on Age-Specific Homicide Rates, 1960-1995, S. 1063f

⁸¹ O'Brian, Stockard, Isaacson (1991): The Enduring Effects of Cohort Characteristics of Age-Specific Homicide Rates, 1960-1995, 1999, S. 1064

⁸² Foster, Hagan (2002): Muster und Erklärungen der direkten physischen und indirekten nicht-physischen Aggression im Kindesalter, S. 694

⁸³ Palmer, Stuard (1972): The Violent Society, S. 59

3.4. Armut und Gewalt

„Ein umfangreiches Korpus von Forschungsarbeiten dokumentiert, dass Armut die Wechselfälle des täglichen Lebens verschlimmert und die Motivation, Verbrechen und Gewalt als Mittel zur Problemlösung zu gebrauchen, verstärkt.“⁸⁴

Der Aspekt der Armut hängt oft eng mit jenem der Familienstruktur zusammen. Die Rate der in Armut lebenden Kindern unter 18 lag 1994 bei Familien, in denen die Eltern verheiratet waren, bei 8.3 von 100. Bei „female-headed households“ war dieser Wert mit 44.0 von 100 deutlich höher.⁸⁵ Diese Kinder leben meistens in unsicheren Nachbarschaften, erhalten schlechtere medizinische Behandlungen, haben weniger Chancen Erfolg in der Schule zu haben und daher keine Zukunftsperspektiven. .

Aber, was ist Armut überhaupt? *„Die amerikanische Regierung definiert als amtliche Armutsgrenze ein Einkommen unterhalb des Betrages, der zur Deckung des Lebensbedarfs einer vierköpfigen Familie notwendig ist.“⁸⁶*

Der strukturelle Ansatz meint, dass es durch Armut zu Gewalt kommt. Die soziostrukturellen Konsequenzen, wie schlechte Unterkunft, belastete Gebiete und auseinander gerissene Familien, sind Bedingungen für Gewalt. *„Die Vorstellung, dass Armut und soziale Ungerechtigkeit eine wichtige Ursache für Kriminalität seien, gehört zu den klassischen Annahmen der Kriminologie.“⁸⁷*

Gegensätzliche Meinungen gehen davon aus, dass es überhaupt erst durch Gewalt zu Armut kommt. Durch Gewalt werden gefährliche Umgebungen erst geschaffen und in diesen sind wirtschaftliche Entwicklungen gar nicht möglich. Durch eine hohe Gewaltrate ziehen aus diesen Gebieten jene weg, die es sich leisten können und die anderen müssen in den gefährlichen Gebieten bleiben.

Blau und Blau untersuchten in den 1980er und 1990er Jahren Großstädte in den USA. Sie kamen zu der Auffassung, dass nicht bei objektiver Armut am ehesten mit der Entstehung von

⁸⁴ Short, James F. Jr. (2002): Ethnische Segregation und Gewalt, S.113

⁸⁵ Vgl. O'Brian, Stockard, Isaacson (1999): The Enduring Effects of Cohort Characteristics of Age-Specific Homicide Rates, 1960-1995, S. 1064

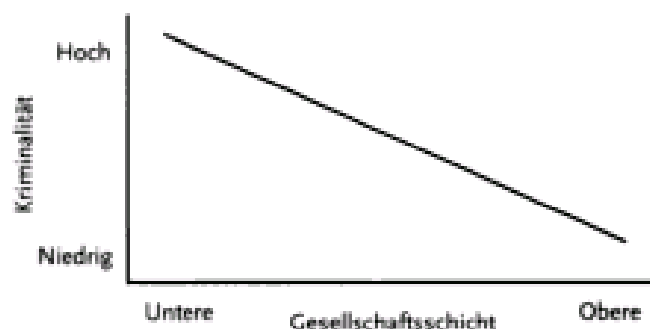
⁸⁶ Crutfield, Wadsworth (2002): Armut und Gewalt, S. 85

⁸⁷ Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt?, S. 27

Gewalt zu rechnen sei, sondern vielmehr bei relativer Armut im Vergleich zu den anderen Bürgern auf dem selben Gebiet. Sie gingen davon aus, dass die Frustration bei Armen, die in der Nähe von reicheren Mitbürgern lebten, am höchsten sein müsse und dass diese Frustration in weiterer Folge eher zu Gewalt führen würde. Die Ergebnisse ihrer Analyse zeigten, dass ihre Theorie vor allem zutreffend war, wenn man einen ethnischen Aspekt hinzufügte. Sie zeigten, dass in jenen Gegenden, in denen die Einkommensunterschiede zwischen Weißen und Schwarzen am höchsten waren, die Homizidraten erhöht waren.

Im Gegensatz zu Blau und Blau argumentiert Williams, dass es nicht auf die Einkommensunterschiede in einem Gebiet ankomme, sondern dass generell das Armutsniveau auch für die Höhe der Homizidraten ausschlaggebend sei.

Die „Anomietheorie“ von Merton, auf die ich bereits eingegangen wurde, erklärt warum gerade Armut zu Gewalt führen kann. Sie geht davon aus, dass arme Jugendliche besonders frustriert sind, da sie nur geringe Möglichkeiten haben die kulturellen Ziele zu erreichen. Aus dieser Frustration heraus entsteht Gewalt.



Grafik 3.5. Zusammenhang zwischen Gesellschaftsschicht und Kriminalität

Grafik 3.5⁸⁸ zeigt das Verhältnis zwischen der Gesellschaftsschicht und Kriminalität. Als Gründe für das höhere Gewaltniveau von den unteren Gesellschaftsschichten sind Frustration und von Gewalt geprägte Umgebungen zu nennen.

⁸⁸ Crutfield, Wadsworth (2002): Armut und Gewalt, S. 92

3.5. Morde durch Schusswaffen

Ein spezielles Problem der USA ist der sehr leichte Zugang zu Schusswaffen und die daraus resultierenden Morde. 40% der erwachsenen Männer und 10% der erwachsenen Frauen besitzen eine Schusswaffe.

Schusswaffen sind in Amerika weit verbreitet, so sind geschätzte 200 Millionen Schusswaffen und weitere 75 Millionen Handfeuerwaffen im Umlauf, bei einer Bevölkerung von etwa 280 Millionen Einwohnern.⁸⁹

Es wäre jedoch zu einfach, das hohe Gewaltniveau, speziell die hohen Homizidraten in den Vereinten Nationen von Amerika, ausschließlich auf die weite Verbreitung von Handfeuerwaffen zurückzuführen. Auch wenn man alle Morde, die mit Schusswaffen begangen wurden, eliminieren würde, wäre die Rate in den USA weiterhin höher als die meisten europäischen Raten. Messner und Rosenfeld geben an, dass in 1995 68% aller Morde mit einer Schusswaffe begangen wurden. Ohne diese Morde hätte die USA eine Homizidrate von 2.6. Damit wäre die Homizidrate zwar weiterhin höher als jene der meisten anderen Industrieländer allerdings doch deutlich niedriger als die damalige Rate, die zwischen 8 und 9 schwankte.

Auch Eric Monkkonen argumentiert: „...*while gun control is an obvious beginning to dealing with the current dilemma posed by American violence, it is my obligation as a historian to demonstrate that eliminating gun murders will not eliminate the high rates of American violence.*“⁹⁰

Ein wichtiger Faktor ist, dass durch Schusswaffen das Töten leichter gemacht wird. Waffen ermöglichen ein Töten aus weiter Distanz und auf eine unpersönliche Weise. Durch die Entfernung sinkt auch die Hemmschwelle davor tatsächlich jemanden zu töten – man muss nicht in körperlichen Kontakt mit seinem Opfer treten. Außerdem spielt die körperliche Über- oder Unterlegenheit keine Rolle mehr, sobald einer eine Schusswaffe bei sich trägt. Dies ist wohl einer der Gründe ist, warum der Besitz von Schusswaffen besonders bei Jugendliche in Amerika sehr groß ist.

⁸⁹ Vgl. Blumstein, Alfred (2002): Schusswaffen und Jugendgewalt, S. 819

⁹⁰ Monkkonen, Eric H. (2002): Crime, Justice, History, S. 59

Ein weiterer Grund warum so viele Morde mit einer Schusswaffe begangen werden ist jener, dass die Wahrscheinlichkeit zu Sterben sich vergrößert, wenn eine Schusswaffe verwendet wird. Bei den meisten anderen Waffen kommt es oft nur zu Körperverletzungen, bei Schusswaffen ist es viel öfter der Fall, dass die Opfer auf Grund ihrer Verletzungen sterben.

„Da diese tödlichen Waffen so leicht zugänglich sind, ist es umso wichtiger, Wege zu finden, sie nicht in die Hände von Menschen gelangen zu lassen, die nach Meinung der Gesellschaft keine Schusswaffen besitzen oder bei sich führen dürften. [...] Je mehr Waffen also in Hände von Menschen gelangen, die [...] unsachgemäß und unbesonnen damit umgehen, desto häufiger werden diese Waffen als Auslöser für tödliche Gewalt fungieren.“⁹¹

3.6.1. Schusswaffen und Jugendliche

Der Gebrauch von Schusswaffen durch Jugendliche ist in den letzten Jahren zu einem großen Problem in den USA geworden. Es wurde für Jugendliche und junge Erwachsene (vor allem männliche Jugendliche) immer leichter an Schusswaffen zu gelangen.

Sowohl auf der Täter- als auch auf der Opferseite sind die Zahlen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen besonders hoch. So werden die meisten Morde von 18-20 jährigen begangen, gefolgt von 17- und danach 16-jährigen. Von all diesen Morden, werden ca. 80% mit einer Schusswaffe begangen. Auch auf der Opferseite sind die Raten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen am höchsten. So waren 1994 im Raum Boston, 76% der Menschen die angeschossen wurden, unter 25. Kinder sind besonders gefährdet, erschossen zu werden. *„Our rate of firearm murder for children aged five to fourteen is seventeen times higher than the firearm murder rate of children in other high-income nations; [...] Almost three-quarters of the children murdered in the developed world are Americans.“⁹²*

Schusswaffen sind bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen besonders gefährlich, da diese oft nicht aus rationalen Beweggründen heraus agieren. Sie neigen zur Überreaktion und denken nicht über die Konsequenzen ihres Handelns nach.

⁹¹ Heitmeyer, Hagan (2002): Gewalt, S. 819f

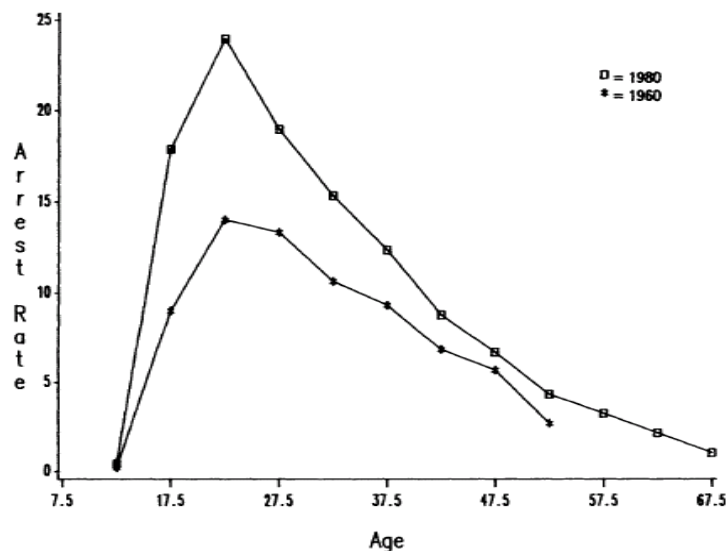
⁹² Hemenway, David (2004): Privat Guns, Public Health, 2004, S. 47

Eine Frage die sich in diesem Zusammenhang stellt ist, warum so viele Jugendliche Handfeuerwaffen mit sich tragen.

David Hemenway sieht den Schusswaffenbesitz bei Jugendlichen als einen Teufelskreis an. Prinzipiell tragen Jugendliche Waffen zum Selbstschutz mit sich. Je mehr Jugendliche allerdings Waffen tragen, desto mehr steigert dies die Angst davor angeschossen zu werden. Je mehr Jugendliche Angst haben, selbst Opfer zu werden, umso mehr Jugendliche sehen sich dazu gezwungen selbst Waffen zu tragen, um sich davor schützen zu können.

3.6. Altersspezifische Unterschiede in der Homizidrate

„By far the highest rate of homicide victimization and perpetration occur among fifteen- to twenty-four-year-olds. And compared to other age groups, a higher percentage of homicides in this age group result from gunshot wounds.“⁹³



Grafik 3.6⁹⁴

Grafik 3.6. zeigt die Rate der Personen pro 100.000, die 1960 und 1980 wegen Mord gefangen genommen wurden.

1960 waren die Raten bei 20-24 und 25-29 jährigen am höchsten. 1980 waren die Raten zwar ebenfalls bei diesen Altersgruppen am höchsten, allerdings stieg sie bei 15-19 jährigen am stärksten an.

Seit Mitte der 1980er Jahre kommt es zu einem stetigen Anstieg der Morde, die von Jugendlichen und jungen Erwachsenen begangen wurden. Die Homizidrate der 14-17 jährigen stieg von 6.2 in 1984 auf 19.1 in 1994 an. Auch die Rate der 18-24 jährigen stieg in diesem Zeitraum von 15.3 auf 25.3.

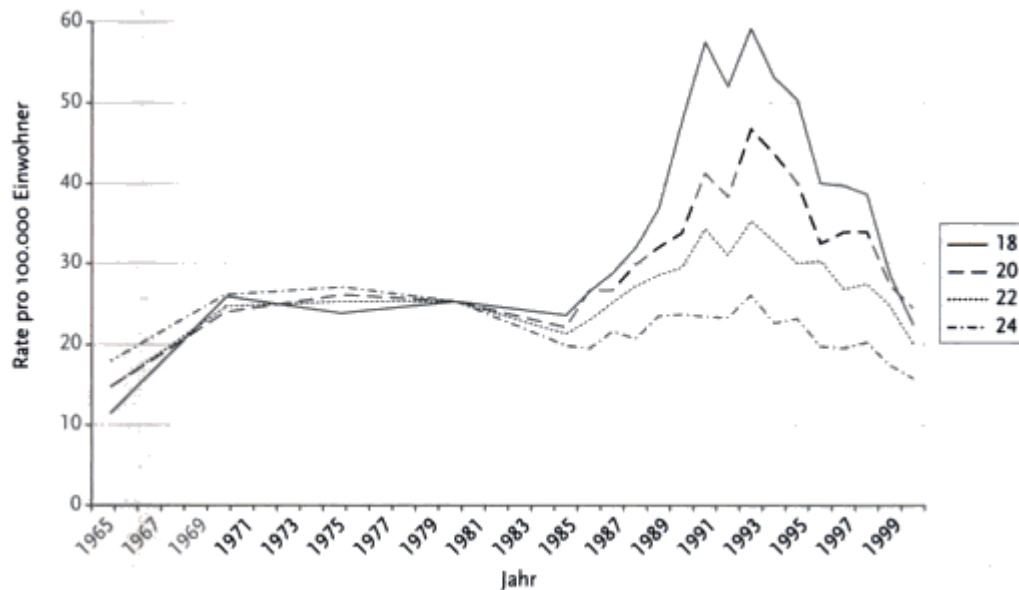
Im Gegensatz dazu sank die Homizidrate bei über 25-jährigen in diesem Zeitraum von 6.3 auf 4.7.⁹⁵

⁹³ Hemenway, David (2004): Private Guns, Public Health, 2004, S. 113

⁹⁴ Grafik 3.5: Cohen, Land (1987): Age Structure and Crime: Symmetry Versus Asymmetry and the Projection of Crime Rates through the 1990s, S. 173

⁹⁵ Vgl. O'Brian, Stockard, Isaacson (1999): The Enduring Effects of Cohort Characteristics of Age-Specific Homicide Rates, 1960-1995, S. 1061

Unter den Altersgruppen gibt es weiters ethnische Unterschiede in den Homizidraten. Die Homizidrate bei schwarzen Jugendlichen und jungen Erwachsenen stieg in diesem Zeitraum wesentlich stärker an als bei Weißen der selben Altersgruppen. Während die Jugendkriminalität unter schwarzen Jugendlichen am stärksten anstieg, war bei schwarzen Erwachsenen kein solcher Anstieg zu bemerken.



Grafik 3.7

Grafik 3.7⁹⁶ zeigt die Verhaftungsraten wegen Tötungsdelikten bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen von 1965 bis 1999.

Markant ist, dass es Ende der 1980er Jahre zu einem starken Anstieg der Homizidrate bei Jugendlichen kam. Der Höhepunkt dieses Anstiegs war 1993, als sich die Rate der Morde, die von unter 20-jährigen begangen wurden, mehr als verdoppelte. Seit 1993 kam es wieder zu einem Rückgang der Rate, bis sie 2000 sogar unter die Rate von 1985 zurück ging.

Von 1985 bis 1993 stiegen auch die Morde durch Schusswaffen an und nahmen seit 1993 wieder ab. „Diese Beobachtungen legen durchaus den Schluss nahe, dass der Anstieg der Zahl der von jungen Menschen begangenen Tötungen weitaus eher auf die Waffen zurückzuführen war, die sich plötzlich in ihren Händen befanden, ...“⁹⁷

⁹⁶ Grafik aus: Blumstein, Alfred (2002): Schusswaffen und Jugendgewalt, S. 823

⁹⁷ Blumstein, Alfred (2002): Schusswaffen und Jugendgewalt, S. 827

Der starke Anstieg der Morde durch Jugendliche steht in engem Zusammenhang mit der Drogenkriminalität. Die Zahl der Tötungsdelikte von Jugendlichen und jungen Erwachsenen stieg in einem zeitlichen Zusammenhang mit der Zahl der Verhaftungen von Jugendlichen wegen Drogendelikten an, vor allem mit den Delikten mit Crack.

Dadurch, dass Crack schnell süchtig macht, wurden innerhalb kurzer Zeit immer mehr Jugendliche in die Drogenmärkte involviert. Auch im Zusammenhang mit der Drogenbeschaffung gab es viele Gewaltverbrechen.

Die Tötungsdelikte waren oft eine Folge aus den Drogenmärkten. Die Drogenhändler hatten aus Schutz vor Übergriffen meist Schusswaffen bei sich. Diese Allgegenwärtigkeit von Waffen führte generell dazu, dass immer mehr Menschen sich bewaffneten, oft aus Gründen der Selbstverteidigung. Bei Jugendlichen war es außerdem oft eine Art sich Anerkennung zu verschaffen.

„Many crimes, including homicide, have been characterized as a form of „self-help“ directed at rule infractions for which conventional legal responses are either ineffective or [...] unavailable.“⁹⁸

Menschen in der Drogenkriminalität haben keine andere Möglichkeit als sich mit Schusswaffen zu schützen. Auf Grund ihrer eigenen illegalen Aktivitäten haben sie nicht die Möglichkeit sich an die Polizei zu wenden.

Der Rückgang der Tötungsdelikte durch Jugendliche nach 1993 hängt wohl auch mit dem Rückgang des Crackkonsums zusammen.

⁹⁸ Messner, Rosenfeld (2001): Crime and the American Dream, S. 3

3.7. Ethnische Unterschiede in der Homizidrate

Die schwarze Bevölkerung ist sowohl auf der Täter-, als auch auf der Opferseite überrepräsentiert. Beide Zahlen sind um einiges höher als jene der Weißen. 2005 waren die Opferraten bei Schwarzen 6-mal höher als jene von Weißen und Schwarze waren mehr als 7-mal öfter die Täter. Immerhin 49.2% aller Mordopfer waren Schwarz, obwohl Afro-Amerikaner nur etwa 13% der Gesamtbevölkerung stellen.

Dass die Zahlen auf beiden Seiten erhöht sind ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass die meisten Morde in den USA „intraracial“ sind. Das heißt, dass Schwarze meistens Schwarze töten, und Weiße meistens Weiße. Von 1976 bis 2005 waren 86% aller Morde an Weißen, wurden auch von Weißen begangen und sogar 94% aller Morde an Schwarzen, wurden von Schwarzen begangen.⁹⁹

Das „Bureau of Justice Statistics“ zeigt, dass jene Morden, die von Familienangehörigen oder Bekannten begangen werden meist „intraracial“ sind. Nur 8% dieser Morde an Bekannten und Familie werden von Menschen mit anderer ethnischer Herkunft begangen.

Bei Morden an Fremden ist diese Zahl höher; hier ist nur ein Viertel der Morde „interracial“ (gegen jemanden anderer ethnischer Abstammung gerichtet).¹⁰⁰

David Jacobs und Katherine Woods untersuchen, welche Faktoren zu Morden zwischen den ethnischen Gruppierungen führen. Dazu verwenden sie die „heterogeneity theory“ von Blau, der meint, „...*the proportion of group members is critical because these distributions determine the likelihood of social interaction between groups.*“¹⁰¹

In jenen Städten mit einer geringeren Anzahl an Schwarzen, haben diese auch eine geringere Chance mit anderen in Streit zu geraten. Nach Jacobs und Woods würde in diesen Städten die Zahl der Morde von Schwarzen an Weißen höher sein, wohin gegen die Morde von Weißen an Schwarzen zurück gehen würde, weil auch weiße Angreifer weniger Möglichkeiten haben ihre Aggressionen gegen Schwarze zu richten.

⁹⁹„Bureau of Justice Statistics“: <http://www.ojp.usdoj.gov/bjs/homicide/race.htm> [letzter Zugriff am 03.02.2009]

¹⁰⁰„Bureau of Justice Statistics“: <http://www.ojp.usdoj.gov/bjs/homicide/race.htm> [letzter Zugriff am 03.02.2009]

¹⁰¹ Jacobs, Wood (1999): *Interracial Conflicts and Interracial Homicide*, S. 160

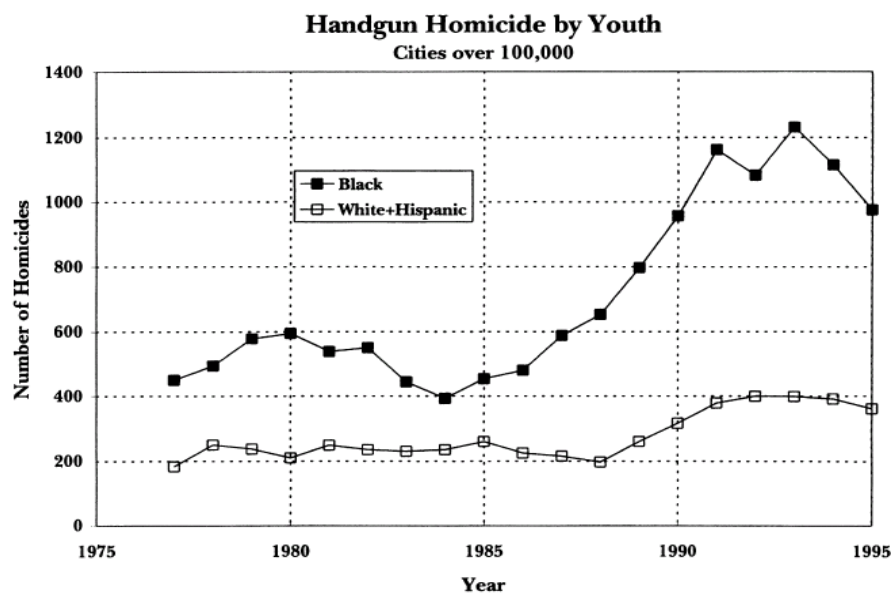
In Städten mit einer höheren Anzahl an Schwarzen würde es dazu kommen, dass es mehr Morde von Weißen an Schwarze gibt.

Die Zahl der „interracial“ Morde ist vor allem dann erhöht, wenn Schwarze und Weiße im ökonomischen Wettbewerb um die selben Jobs stehen. In jenen Städten, in denen die Arbeitslosenrate von Schwarzen in etwa auf die Zahl der weißen Arbeitslosen gesunken ist, ist auch die Anzahl der Morde von Weißen an Schwarzen gestiegen.

Jacobs und Woods kommen zu dem Ergebnis, dass es in jenen Städten mit einem größeren Wettbewerb zwischen den ethnischen Gruppen auch eine höhere Rate an „interracial homicide“ gibt.

Blumstein und Rosenfeld beobachteten „...some important racial differences in the growth of handgun homicides, with the dominant growth being among African-American young people, both as offenders and as victims.“¹⁰²

Grafik 3.8¹⁰³ beschränkt sich auf die Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern und fasst sowohl Weiße als auch Hispanics unter einer Kategorie zusammen.



Grafik 3.8.

Es ist klar erkennbar, dass es seit Mitte der 80er Jahre zu einem enormen Anstieg der Morde durch Schusswaffen bei schwarzen Jugendlichen kam. Bei Weißen und Hispanics kam es in dieser Altersgruppe zwar auch zu einem Anstieg, allerdings bei weitem nicht in dem Ausmaß wie bei Schwarzen.

¹⁰² Blumstein, Rosenfeld (1998): Recent Trends in Homicide Rates, S. 1196

¹⁰³ Grafik aus: Blumstein, Rosenfeld (1998): Recent Trends in Homicide Rates, S. 1198

Warum aber die Gewaltkriminalität bei Schwarzen um so viel höher ist, als bei Weißen kann nicht vollkommen erklärt werden. Mögliche Faktoren zur Erklärung dieses Unterschiedes sind das geringere Niveau an Bildung, die größere Arbeitslosigkeit und die geringeren Zukunftsperspektiven.

Pamela K. Lattimore untersuchte die Homizidraten in 8 amerikanischen Städten, darunter auch Detroit, Miami und Washington D.C. Ihre Studie zeigte, dass in all diesen Städten die Zahl der Schwarzen, die in Armut leben größer ist, als jene der Weißen.¹⁰⁴ Dadurch leben sie oft in heruntergekommenen und gefährlichen Gegenden, in denen es eine generell höhere Gewaltkriminalität gibt.

3.8.1. Zentren der Gewaltkriminalität

„der Großteil der Gewaltkriminalität geschieht oder nimmt seinen Ausgangspunkt in den heruntergekommenen, abgewirtschafteten und von den Stadtvätern vernachlässigten Innenstädten, den “inner cities”, welche zugleich eine hohe ethnische bzw. “residential segregation” aufweisen.“¹⁰⁵

Durch den Segregationsprozess, sind Menschen der selben ethnischen Abstammung in bestimmten Orten konzentriert. Einer der Gründe, warum dort die meisten Morde „intragacial“ sind, ist, dass man an solchen Orten fast ausschließlich mit Menschen der selben Ethnie zu tun hat. Die meisten Morde werden in der eigenen Nachbarschaft begangen. 70% der Mörder leben weniger als 2 Meilen von ihren Opfern entfernt und 32.8% leben sogar im selben Block – in denen meistens Menschen mit der selben ethnischen Abstammung leben.

Nach Putnam und seiner „Social Disorganization Theory“, ist gerade dort die Homizidrate am höchsten, wo es ein geringeres Maß an sozialem Kapital gibt. *„Putnam [...] links rising crime rates since the 1960s, at least in part, to reductions in the level of social trust over the same period.“¹⁰⁶*

In diesen „disorganized communities“ gibt es oft eine hohe Arbeitslosenrate, eine hohe ethnische Heterogenität der Einwohner und Instabilität. Diese Voraussetzungen behindern das Entstehen von sozialen Netzwerken in der Nachbarschaft und zwischen den verschiedenen Communities. Putnam argumentiert, dass gerade diese sozialen Netzwerke „social capital“

¹⁰⁴ Vgl. Lattimore (1997): Pamela K.: Homicide in Eight U.S. Cities, S.49

¹⁰⁵ Wimmer, Hannes (2009): Gewalt und das Gewaltmonopol des Staates, S. 378

¹⁰⁶ Messner, Baumer, Rosenfeld (2004): Dimensions of Social Capital and Rates of Criminal Homicide, S. 884

bilden – würden bessere Schulbildung, mehr Kontakte außerhalb der eigenen Nachbarschaft und vor allem auch Vorbilder bekommen.

Junge Leute begehen nicht nur Verbrechen, weil sie arm sind, sondern vor allem weil die Netzwerke und Institutionen der Erwachsenen zusammengebrochen sind.

Messner, Baumer und Rosenfeld haben herausgefunden, dass in jenen Communities, in denen das soziale Kapital höher ist, auch die Homizidrate geringer ist. Vertrauen spielt hierbei eine große Rolle. Nicht nur Vertrauen zu den Menschen mit denen man täglich zu tun hat, sondern vor allem auch Vertrauen in die staatlichen Institutionen. Dieses Vertrauen fehlt oft in den heruntergekommenen Innenstädten.

3.8. Geschlechtsspezifische Unterschiede

Es ist weitgehend bekannt, dass schwere Verbrechen weniger oft von Frauen, als von Männern, begangen werden.

„An important reason for this gender differential, we suggest, is that females are much more engaged than are males in a key social institution: the family.“¹⁰⁷

Messner und Rosenfeld gehen davon aus, dass Frauen auf Grund ihrer größeren Verbundenheit mit der sozialen Institution der Familie ein geringeres Gewaltpotential aufweisen. Diese Verbundenheit kommt daher, dass sie mehr im Haushalt machen und mehr Zeit für die Erziehung der Kinder aufbringen, als Männer.

Dies gilt aber nicht nur für Hausfrauen, sondern auch für arbeitende Frauen. Auch sie fühlen sich auf Grund der Tradition, Werte und ihrer Erziehung, für diese Dinge verantwortlicher als Männer.

„Die Frau durchläuft [...] eine besondere Sozialisation und erlernt geschlechtstypische Verhaltensweisen, Motive und Einstellungen schon von Geburt an. Anforderungen, Erwartungen und Belohnung richten sich von Anfang an nach dem Geschlecht und bestimmen so das Verhaltensrepertoire der Frau selbst, ...“¹⁰⁸

Kaiser meint, dass bereits dem Kleinkind bestimmte geschlechtsspezifische Verhaltensweisen beigebracht werden. Bei Mädchen sind diese Anhängigkeit und Passivität.

Auch wenn die Raten von Morden, die von Frauen begangen werden relativ gering sind (die Homizidrate der Morde die von Frauen begangen wurden, lag 2005 bei ca. 1.2), so sind die Opferraten von Frauen doch um einiges höher. Die Opferrate bei Frauen, lag 2005 bei 2.3.

Speziell in jenen Ländern, in denen man einen leichteren Zugang zu Schusswaffen hat, gibt es auch mehr Morde an Frauen. Die meisten Morde an Frauen werden von engen Angehörigen, Freunden oder Lebensgefährten begangen und davon in etwa 58% mit einer Schusswaffe.

„A recent study found that less than one-third of all women in high-income countries live in the United States, but American women account for 70 percent of all female homicide victims and 84 percent of all female firearm homicide victims.“¹⁰⁹

¹⁰⁷ Messner, Rosenfeld (2001): Crime and the American Dream, S. 80

¹⁰⁸ Kaiser, Günther (1976): Kriminologie, S.505

¹⁰⁹ Hemenway, David (2004): Privat Guns, Public Health, S.122

4. Politik des Strafens und Kriminalitätsbekämpfung

4.1. Verschärfung des Strafrechts

4.1.1. Die Geschichte des Strafrechts

„Im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts wurden die polizeilichen Aufgaben, die Strafverfolgung und die Bestrafung von kriminellen immer stärker vom Staat monopolisiert, auch wenn in den USA und in Großbritannien bis heute wichtige Funktionen zwischen der Zentralregierung und den Bundesstaaten beziehungsweise kommunalen Regierungen aufgeteilt sind.“¹¹⁰ Erst nach der Etablierung des staatlichen Gewaltmonopols, konnten sich Institutionen der Bestrafung entwickeln. So war die Polizeiarbeit nun Aufgabe von ausgebildeten Polizisten und wurde nicht wie bis dahin von ungelernten Bürgern ausgeführt.

Der Polizei ist es bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gelungen die beherrschende Stellung in der Sicherheit des Staates zu erhalten und sie von der Bevölkerung verständigt, wenn die Gefahr einer Straftat bestand. Die Erfolge von sinkenden Kriminalitätsraten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts führten zu einer großen Zustimmung der Bevölkerung an dem bestehenden System. Auch wenn die Ursachen dieser Erfolge vielschichtig sind, wurden sie dem Strafjustizsystem zugeschrieben.

„Das wohlfahrtsstaatliche Strafen, dessen Wurzeln bis in die 1890er Jahre zurückreichen und das sich in den 1950er und 1960er Jahren am kräftigsten entwickelte, bildete 1970 in Großbritannien wie auch in den USA den festen Bezugsrahmen für die Politik.“¹¹¹ Man versuchte andere Haftformen, wie Jugendstraf- oder Besserungsanstalten, den Gefängnisstrafen vorzuziehen, da diese eher als kontraproduktiv angesehen wurden. Im Laufe der Zeit verringerte sich die Anzahl der Strafen, bei denen man eine klassische Gefängnisstrafe verhängte. Dies geschah unter dem Prinzip der Resozialisierung, die das leitende Thema des damaligen Strafsystems war. In diesem wohlfahrtsstaatlichen System wurde den Urteilen von Experten große Bedeutung zugewiesen.

¹¹⁰ Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle, S. 85

¹¹¹ Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle, S. 93

„Die Praktiken des wohlfahrtsstaatlichen Strafens verkörperten einen »sozialen« Regierungsstil, der auf Formen sozialer Expertise und Herrschaftstechniken beruhte, die für wohlfahrtsstaatliche Gesellschaften charakteristisch waren.“¹¹²

Von den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bis in die 1970er Jahre war das Modell der Strafrechtspflege von wohlfahrtsstaatlichen Ansichten geprägt. Bis dahin gab es ein relativ stabiles System in dem ein Konsens über dessen Grundzüge bestand. Diese Grundzüge änderten sich seit den 1980er Jahren drastisch. *„Die gesetzgeberischen Aktivitäten haben ein beispielloses Ausmaß erreicht, bei den Praktikern herrscht ein hohes Maß an Dissens, und zwischen Experten und Politikern kommt es vermehrt zu Konflikten.“¹¹³*

4.1.2. Die Verschärfung des Strafrechts in den 1970er Jahren

„Das Bemerkenswerteste an dieser Kriminalpolitik ist freilich, dass jedes einzelne ihrer Elemente einen historischen Betrachter aus jüngerer Vergangenheit überraschen (oder vielleicht sogar schockieren) würde.“¹¹⁴

Garland meint, dass genau diese Entwicklungen in der Kriminalpolitik der letzten 30 Jahre, das Gegenteil von dem darstellt, was noch in den 1970er Jahren erwartet wurde. Die Zustimmung zu diesen gängigen Praktiken ging seit der Mitte der 1970er Jahre schnell zurück.

In dieser Zeit kam es zu gravierenden Veränderungen in der Praxis des Strafens und auch in der Strafzumessung. *„Nirgendwo vollzog sich diese Kehrtwende spektakulärer als in den USA, die sich bis dahin am stärksten der korrekionalistischen Politik und Praxis verschrieben hatten.“¹¹⁵* Ihren Anfang nahmen diese Veränderungen zu Beginn der 1970er Jahre als die Kritik am wohlfahrtsstaatlichen System immer lauter wurde. Durch die Änderungen in der Denkweise, wie zu Strafen ist, kam es zu gravierenden Änderungen in der Strafzumessung. In vielen Bundesstaaten wurden festgeschriebene Strafzumessungen, wie Mindeststrafen, eingeführt und frühzeitige Haftentlassungen abgeschafft. Dadurch kam es zu wesentlich mehr Inhaftierungen als in den Jahrzehnten davor.

¹¹² Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle, S. 115

¹¹³ Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle, S.44

¹¹⁴ Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle, S. 39

¹¹⁵ Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle, S. 121

Dies alles führte dazu, dass das Vertrauen in die Institutionen des Systems abnahm. Die Öffentlichkeit glaubt nicht mehr an das Funktionieren der bestehenden Institutionen. Dies alles wurde vor dem Hintergrund von steigenden Kriminalitätsraten in den 1980er Jahren noch verstärkt. Das Gefühl der begrenzten Wirksamkeit innerhalb der Bevölkerung breitete sich schnell aus und das gesamte System wurde in Frage gestellt.

Es stellt sich die Frage warum es zu solchen Veränderungen kam? Das wohlfahrtstaatliche System wurde von den Bürgern als etwas betrachtet, dass man sich nicht mehr leisten konnte. Es wurde als Luxus angesehen, der von den hart arbeitenden Steuerzahlern bezahlt werden musste. Ein Faktor, der zu den Veränderungen führte war ein wirtschaftlicher, denn durch die Ölkrise zu Beginn der 1970er Jahre kam es zu einem Wandel am Arbeitsmarkt und dadurch zu einer höheren Arbeitslosigkeit. *„Die neuen Lohnmuster, die sich in den 1980er Jahren durch immer regressivere Steuersysteme und sinkende Sozialleistungen noch verstärkten, machten die Zugewinne der vergangenen fünfzig Jahre rückgängig, die Einkommensungleichheiten nahmen zu und große Teile der Bevölkerung [...] rutschten unter die Armutsgrenze.“*¹¹⁶

Innerhalb der Gesellschaft vollzog sich ein sozialer Wandel. David Garland sieht zwischen diesem sozialen Wandel in der Spätmoderne und den steigenden Kriminalitätsraten seit den 1960er Jahren einen Zusammenhang. In dieser Zeit kam es in fast allen Industrieländern zu einem Anstieg in der Kriminalität. Auch die Politik der 1960er und 70er Jahre unterschied sich gravierend von der heutigen Politik. *„Die Regierungsparteien dieser Zeit strebten nicht nur danach, durch eine in hohem Maße regulierte Wirtschaft für anhaltendes Wachstum und Vollbeschäftigung zu sorgen, sondern auch eine soziale Agenda erweiterter Wohlfahrt, erweiterter sozialer Rechte und größerer persönlicher Freiheiten voranzubringen.“*¹¹⁷

Garland stellt die These auf, dass die Ähnlichkeiten in der Kriminalitätsentwicklung der USA und Großbritannien auf Grund von strukturellen Veränderungsmustern gegeben sind. Diese Veränderungen kamen durch den Versuch der Anpassung an die sozialen Bedingungen der Gesellschaft. Jedoch beschränkt sich diese Annahme nicht auf die USA und Großbritannien, sondern er meint, dass diese Veränderungen auch in anderen spätmodernen Gesellschaften zu finden sind, auch wenn diese vielleicht anders reagieren und handeln.

¹¹⁶ Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle, S. 162

¹¹⁷ Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle, S. 184

„Die Risiken, Unsicherheiten und Kontrollprobleme, vor die sich die Regierungen, Unternehmen und Bürger in Großbritannien und den USA gestellt sahen, sind Ergebnis der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der Spätmoderne – auch wenn das für die spezifischen politischen Strategien, Institutionen und kulturellen Anpassungen, mit denen man darauf antwortet, nicht gilt.“¹¹⁸

4.1.3. Gründe für die Veränderungen in der Strafpraxis

Ein wichtiger Grund für die Veränderungen im Strafsystem ist der Niedergang des Wohlfahrtsstaates. Ziel des Strafens ist nicht mehr die Resozialisierung, wie noch bis in die 1970er Jahre. Es gibt zwar noch immer in den Gefängnissen solche Programme, aber die Wichtigkeit innerhalb des Systems nimmt ab und „... *die Resozialisierungsmöglichkeiten der Strafjustizmaßnahmen werden gewöhnlich anderen Strafzielen untergeordnet, insbesondere der Vergeltung, der Unschädlichmachung durch Freiheitsentzug [...] und dem Risikomanagement.*“¹¹⁹ Weiters kam es zur Rückkehr des Vergeltungsgedanken in die Strafpraxis. Bis in die 1970er Jahre war man der Auffassung, dass Strafen nicht auf Grund eines Vergeltungsgedanken gefällt werden sollten. Solche Methoden der Strafbemessung gehören nicht in einen modernen Staat. In den letzten Jahren kam es aber zu einer Rückkehr solcher Gedanken. In den gerichtlichen Entscheidungen wird oft versucht, die Wut der Öffentlichkeit über ein bestimmtes Verbrechen, Ausdruck zu verleihen.

Ein weiterer Grund für die Verschärfungen im Strafsystem war, dass der Schutz der Bevölkerung nun noch mehr in den Vordergrund getreten ist. Obwohl der Schutz der Bevölkerung vor bestimmten Straftätern schon immer von Bedeutung in der Kriminalpolitik war, stand es im wohlfahrtsstaatlichen System nicht das beherrschende Thema, da damals die Kriminalitätsrate nicht besonders hoch war. Seit dem Anstieg der Kriminalitätsrate in den letzten Jahrzehnten, wurde der Schutz der Bevölkerung immer mehr zu dem bestimmenden Themen in der Politik. Vor dem Hintergrund, dass die Angst vor Kriminalität seit den 1970er Jahren stetig zugenommen hat, wurden von der Politik radikalere Bestrafungen verlangt, um die Öffentlichkeit besser zu schützen.

¹¹⁸ Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle, S. 49

¹¹⁹ Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle, S. 50

In den letzten Jahrzehnten entwickelte sich auf lokaler Ebene eine neue Infrastruktur, die vor allem eine bessere Kriminalitätsprävention sichern sollte. Beim „community policing“ spielt die Polizeiarbeit vor Ort eine wesentliche Rolle. *„Die neue Infrastruktur orientiert sich ausdrücklich an einer Reihe von Zielen und Prioritäten – Prävention, Sicherheit, Schadensreduktion, Verlustreduktion, Angstreduktion –, die sich deutlich von den traditionellen Zielen der Strafverfolgung, Bestrafung und Umsetzung der Strafe unterscheiden.“*¹²⁰

Weiters wird das Thema Kriminalität immer wichtiger in den Wahlkämpfen. Während früher die Kriminalität eher den Fachleuten und Experten überlassen wurde, wird es heute zum zentralen Wahlkampfthema gemacht. *„Sämtliche Fragen der Verbrechenskontrolle sind nun Teil eines hoch aufgeladenen politischen Diskurses, so dass jede Entscheidung im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit und des politischen Streits getroffen und jeder Fehler sofort skandalisiert wird.“*¹²¹ Es kommt nicht deshalb zu politische Maßnahmen, weil man das System verbessern will, sondern weil man sich davon einen politischen Vorteil und Zustimmung in der Öffentlichkeit erwartet.

4.1.4. Der Anstieg der Gefängnisinsassen

Bis in die 1970er Jahre galt das Gefängnis innerhalb des wohlfahrtstaatlichen Systems als die letzte Maßnahme. Man versuchte Geldstrafen oder Bewährungen zu verhängen anstatt einer Gefängnisstrafe. In den letzten Jahrzehnten kam es aber wieder zu einem Trend hin zur Gefängnisstrafen. Resultat war ein stetiger Anstieg der Insassenraten. Man verhängte Gefängnisstrafen in den letzten Jahren nicht mit der Vorstellung der Resozialisierung, sondern als Mittel der Bestrafung.

Jonathan Simon argumentiert, dass Bestrafung und Kriminalitätsfurcht zu einem wichtigen Mittel der Bemühungen der Regierungen wurde. Als Folge davon kam es zu einer starken Ausdehnung im Strafsystem, so waren 1994 beinahe 3 % aller Erwachsenen unter Justizaufsicht.¹²² Es kam in den letzten Jahren zu einem großen Anstieg der Inhaftierungsraten (Inhaftierte pro 100.000 Einwohner). Zwischen den 1920er und 1970er Jahren blieb diese mehr oder weniger konstant bei etwa 100. Seit den 1970er Jahren stieg die

¹²⁰ Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle, S. 65

¹²¹ Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle, S. 58

¹²² Vgl. Simon, Jonathan (1997): Gewalt, Rache und Risiko, S. 281

Rate allerdings stark an. In den 1980er Jahren kam es erst langsam zu einem Anstieg, mit einer Inhaftierungsrate von etwa 139 und danach stieg sie schnell an, bis sie 1996 schließlich 615 betrug. Innerhalb weniger Jahre hatte sie sich mehr als versechsfacht. Die amerikanische Öffentlichkeit steht den Gefängnissen kritisch gegenüber. Diese glaubt nicht, dass eine Resozialisierung in durch Gefängnisstrafen erreicht werden kann. Vielmehr ist man der Meinung, dass das Gefängnis noch gewalttätigere Menschen hervorbringt. „Das Gefängnisssystem ist genau der Teil des Staates, in dem in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit der Staat am meisten und dazu noch mit weitreichenden Folgen versagt.“¹²³

1999 zeigte sich eine rückläufige Tendenz, denn es wurden „nur“ 1,3 Millionen Menschen inhaftiert, und die Inhaftierungsrate ging auf 468 zurück.

4.1.5. Unterschiede in der Kriminalitätsbekämpfung zwischen dem konservativen und dem liberalen Lager in den USA

4.1.5.1. Das konservative Lager - Republikanische Partei

„The function of crime control policy is to recapture the streets from criminals to make them safe for the rest of us.“¹²⁴

Die republikanischen Versuche der Kriminalitätsbekämpfung fokussieren nicht die Kriminalitätsprävention, sondern vielmehr die Bestrafung der Täter. Daher ist es nicht verwunderlich, dass es in den Jahren zwischen 1968 und 1992, einer Zeit in der die Republikaner, bis auf 4 Jahre, immer den amerikanischen Präsidenten stellten, zu der erwähnten Verschärfung des amerikanischen Strafrechts kam. Die Verschärfung führte nicht wie erhofft zu einem Rückgang der Gewaltkriminalität, sondern nur dazu, dass die Zahl der Gefängnisinsassen stärker anstieg.

Kriminalitätsbekämpfung wird oft von konservativen Politikern mit dem Wort „Krieg“ bedacht, wie man zum Beispiel in „war on crime“ oder „war on drugs“ sieht. Diese beiden Konzepte lassen sich nach Messner und Rosenfeld nicht als Erfolge bezeichnen. Auch wenn die Gewaltkriminalität kurzfristig immer wieder zurückgegangen ist, ist sie kurz darauf wieder angestiegen und bleibt konstant auf einem hohen Niveau.

„The unfortunate and unintended consequences of the war on crime, however, extend far beyond the criminal justice system itself. Crackdowns on crime are directed at those

¹²³ Simon, Jonathan (1997): Gewalt, Rache und Risiko, S. 296

¹²⁴ Messner, Rosenfeld (2001): Crime and the American Dream, S. 92

populations considered to be most dangerous to society. This implies that minority groups will be affected disproportionately by these efforts.”¹²⁵ Minderheiten sind von den Maßnahmen, des „Kriegs gegen die Kriminalität“ meist stärker betroffen. Besonders Afro-Amerikaner sind davon unverhältnismäßig stark betroffen und werden oft härter bestraft als andere Gesellschaftsschichten.

Messner und Rosenfeld beschreiben in ihrem Buch „Crime and the American Dream“, das Versagen der Kriminalitätsbekämpfung des konservativen Lagers in Amerika. Das Problem der Gewaltkriminalität wird durch den „war on crime and drugs“ nicht gelöst, sondern vielmehr noch verschärft, was sich auch daran zeigt, dass es zu keiner wirklichen Reduktion des Gewaltniveaus kam.

4.1.5.2. das liberale Lager – Demokratische Partei

„In contrast to conservative crackdowns on criminals, the liberal approach to crime control emphasizes correctional policies and broader social reforms intended to expand opportunities for those “locked out” of the American Dream.”¹²⁶

Das liberale Lager setzt bei der Bekämpfung der Kriminalität eher auf die Rehabilitation von ehemaligen Tätern und es gab bereits in der Vergangenheit Versuche, Kriminalität schon in früheren Stadien zu bekämpfen, wie zum Beispiel in den 1960er Jahren mit dem „Kampf gegen die Armut“. Auch mit diversen Jugendprogrammen versuchte man durch die Ausdehnung von Weiterbildungs- und Berufsmöglichkeiten für Jugendliche in den Städten, die Gewalt schon an den Wurzeln zu bekämpfen.

In den 1960er und 1970er Jahren kam es auch tatsächlich zu einer Reduktion der Armut in den USA, was durchaus dem „Kampf gegen die Armut“ zugeordnet werden kann, allerdings kam es nicht gleichzeitig auch zu einer Reduktion der Gewaltkriminalität. Ein möglicher Grund hierfür ist, dass kriminelles Verhalten nicht unmittelbar nur mit der Armut zusammenhängt und dass Verbrechen auch in einem großen Ausmaß von Menschen begangen werden, die nicht unterhalb der Armutsgrenze leben. Daher ist es zwar ein gutes Zeichen, dass sich die generelle Armut in diesem Zeitraum verringert hat, es heißt aber nicht unbedingt, dass es dadurch auch zu einer Reduktion der Gewalt kommen muss.

Messner und Rosenfeld sehen die Gründe für das Versagen der liberalen Strategien zur Kriminalitätsbekämpfung folgendermaßen: „... *liberals ignore cultural pressures for crime*

¹²⁵ Messner, Rosenfeld (2001): Crime and the American Dream, S. 95

¹²⁶ Messner, Rosenfeld (2001): Crime and the American Dream, S. 96

that emanate from the American Dream itself, from its celebration of the unrestrained, competitive pursuit of monetary success.”¹²⁷

Sie meinen, dass es auf Grund der Verbesserungen in der Gleichheit der Chancen dazu kam, dass mehr Menschen versuchen den amerikanischen Traum zu erreichen und dies in ihrem Modell wieder zu einer Reduktion des Vertrauens innerhalb der Gesellschaft kommt.

¹²⁷ Messner, Rosenfeld (2001): Crime and the American Dream, S. 98

4.2. Kriminalitätsprävention

„One of the three primary goals of crime prevention [...] is the reduction of fear from crime.“¹²⁸ Eines der wichtigsten Ziele der Kriminalitätsprävention ist, die Angst vor Gewalt in der Bevölkerung zu verringern, denn oft steht die Angst vor Gewalt in keinem direkten Zusammenhang mit der tatsächlichen Gefahr.

Das primäre Ziel der Kriminalitätsprävention ist aber die generelle Verringerung der Kriminalität. Kriminalitätsprävention ist die Hauptaufgabe der Polizei.

4.2.1. Kriminalitätsprävention durch die Polizei

Nur sehr wenig, womit sich Polizisten auf ihren Patrollen beschäftigen hat tatsächlich mit Verbrechen zu tun. So haben Studien in den USA und in Großbritannien gezeigt, dass nur 25% aller Anrufe, die bei der Polizei eingehen tatsächlich in Verbindung mit Kriminalität stehen. David H. Bayley argumentiert, all jene Polizisten, die sich nicht direkt mit Verbrechen beschäftigen, „... are restoring order and providing general assistance.“¹²⁹ Sie beschäftigen sich damit, Situationen zu entschärfen, die vielleicht später zu Gewalt geführt hätten.

Die Meinungen darüber, ob die Polizei generell Kriminalität verhindern kann, gehen weit auseinander. Ob Kriminalitätsprävention funktioniert oder nicht hängt auch davon ab, wie man sie definiert und misst. Es gibt verschiedene Arten Kriminalität zu messen, wie zum Beispiel die Anzahl der kriminellen Aktivitäten, die Anzahl der Täter oder auch die Anzahl der Opfer beziehungsweise die Schwere ihrer Verletzungen.

Bayley geht in seinem Buch „Police for the future“ davon aus, dass die Polizei zwar aktiv wenig tun kann um Verbrechen tatsächlich zu verhindern, sie kann aber ein Klima von Sicherheit und Ordnung schaffen um damit das Gewaltniveau generell zu senken.

“The police are supposed to prevent crime, but they are not demonstrably doing so. This is not because they think crime prevention is not their mission. [...] The problem is that their strategies [...] are not working.“¹³⁰ Das Problem liegt nicht in der Motivation der Polizei Verbrechen zu verhindern, sondern, nach David H. Bayley, vor allem an der Tatsache, dass ihre Methoden und Strategien einfach nicht funktionieren.

¹²⁸ O’Block/Donnermeyer/Doeren (1991): Security and Crime Prevention, S. 40

¹²⁹ Bayley, David H. (1994): Police for the future, S. 18f.

¹³⁰ Bayley, David H. (1994): Police for the future, S. 102

Seit den 1980er Jahren hat man erkannt, dass die bisherigen Strategien erfolglos waren. Für die Entwicklung einer neuen Präventionsstrategie, sind für Bayley drei Punkte notwendig. Ein erster Punkt ist, dass eine Prävention nicht von der Polizei alleine erreicht werden kann. Es bedarf der Einbeziehung der Bevölkerung in den Prozess, da die Polizei nicht in der Lage ist die gesellschaftlichen Probleme zu lösen. Ein weiterer Punkt ist, dass die Polizei mehr tun muss, als nur auf Verbrechen zu reagieren. Die Polizei beschäftigt sich den größten Teil ihrer Zeit mit der Reaktion auf Verbrechen und nicht mit der Prävention. Als dritten Punkt erwähnt Bayley, dass „patrolling“ alleine nicht genug ist. Die Präsenz der Polizei ist für die Bevölkerung nicht sichtbar genug. *„What the police need to do instead is actively and visibly assist in creating a climate of order, security, and trust in public places, especially in locations in which crime is concentrated.“*¹³¹

Die Frage die sich stellt ist wie man einen Erfolg bei der Kriminalitätsprävention messen soll. *„Nach dem heutigen Erkenntnisstand kann die Darstellung von Fallzahlen der Polizeilichen Kriminalitätsstatistik nicht als alleiniges und einziges Erfolgskriterium herangezogen werden.“*¹³²

4.2.2. Theorien zur Kriminalitätsprävention

4.2.2.1. Community policing

Das Konzept des „community policing“ versucht die Zusammenarbeit zwischen Polizei und Gemeinden auf der lokalen Ebene zu verbessern um dabei die Probleme bezüglich der Kriminalität ausfindig zu machen und gemeinsame Lösungen zu finden. Die Polizei versucht mit Hilfe der Einwohner der Gemeinden die Probleme zu identifizieren und mehr Informationen darüber zu sammeln. Die Gemeinden profitieren davon wenn die Polizei die Probleme so schnell wie möglich lösen kann. Die Polizei ist bei diesem Konzept nicht mehr der alleinige Akteur bei der Kriminalitätsprävention, sondern es werden viele verschiedene Akteure, wie verschiedene Interessengruppen oder die Verwaltung, in den Prozess eingebunden. Durch das „community policing“ werden Struktur und Aufgaben der Polizei verändert. Die Polizei ist verstärkt auf die Mitwirkung der Bevölkerung angewiesen und ihr Aufgabenbereich wird erheblich erweitert.

¹³¹ Bayley, David H. (1994): Police for the future, S. 103

¹³² Binninger & Dreher (1998): Der Erfolg des New Yorker Police Departments in der Kriminalitätsbekämpfung, S. 34

Weiters beschäftigt sich dieses Konzept damit, die Unsicherheiten in der Bevölkerung zu verringern. Durch die permanente Anwesenheit der Polizei auf lokaler Ebene sollen sich die Bürger sicherer fühlen und die Angst vor Gefahr soll gesenkt werden. Durch die Senkung der Kriminalitätsangst soll eine Verbesserung der Lebensqualität in den Gemeinden erreicht werden.

Dieser Ansatz entstand in den 1970er Jahren. Bei dem Modell des „community policing“ wird argumentiert, dass die Polizei alleine nicht in der Lage ist gesellschaftliche Probleme zu lösen. „*The public must become co-producers of public safety.*“¹³³

Eine Lösung des Kriminalitätsproblems ist somit nur auf lokaler Ebene und mit der Unterstützung der Bevölkerung möglich. Der Schwerpunkt dieser Zusammenarbeit zwischen den Bürgern und der Polizei liegt bei diesem Ansatz vor allem im Umgang mit Randgruppen und Minderheiten.¹³⁴ Durch die Zusammenarbeit soll es auch zu einer Verbesserung der Beziehung zwischen Bürgern und Polizei kommen. „*Nicht mehr die direkte Kriminalprävention steht im Vordergrund, sondern das Interesse, Kriminalität als eines von vielen Problemen und Konfliktebereichen im Gemeinwesen zu sehen und polizeiliches Handeln entsprechend auszurichten und zu gewichten.*“¹³⁵ Der Ansatz des „community policing“ besagt, dass nur eine Polizei, die in das Gemeindewesen eng eingebunden ist, effektiv arbeiten kann.

Durch den Crime Bill Act von 1994 kam es zu einer massiven Förderung des „community policing“ von Seiten der amerikanischen Regierung. Allerdings ist „community policing“ kein geschlossenes Konzept, sondern verbindet verschiedene Vorgehensweisen miteinander. Kritische Betrachtungen dieses Ansatzes, wie zum Beispiel von Wilson und Kelling, argumentieren: „*Community Organisations along the lines of Neighbourhood Watch programs may help reduce crime, but we cannot be certain. In particular, we do not know what kinds of communities are most likely to benefit from such programs.*“¹³⁶

Weiters lässt sich das Modell des „community policing“ nicht in allen Gebieten umsetzen. So sind zum Beispiel Fußstreifen in weniger dicht besiedelten Gebieten und auch in den ausgedehnten Vorstädten der USA nicht möglich. In den Gegenden mit einer hohen Kriminalität ist gerade das Prinzip des „Neighborhood-Watch“ zu gefährlich.

¹³³ Bayley, David H. (1994): Police for the future, S. 103

¹³⁴ Vgl. Binninger & Dreher (1998): Der Erfolg des New Yorker Police Departments in der Kriminalitätsbekämpfung, S. 32

¹³⁵ Feltes & Rebscher (1990): Polizei und Bevölkerung, S. 5

¹³⁶ Wurtzbacher, Jens (2004): Sicherheit durch Gemeinschaft, S. 46

4.2.2.2. Das SARA Modell

„A variety of problem-solving models are in use in community policing programs, but the most popular by far is the SARA model.“¹³⁷ Das SARA Modell wird meist im Modell des „community policing“ verwendet. Wenn man sich dazu entschließt mit dem SARA Modell zu arbeiten, werden zunächst sogenannte „work groups“ oder „task forces“ gebildet, die sich dann mit den einzelnen Schritten des Modells beschäftigen.

Es besteht aus 4 Schritten, „scanning“, „analyzing“, „response“ und „assessment“. Im ersten Schritt, dem „scanning“, werden mögliche Probleme in der Gesellschaft ausfindig gemacht. Beim „analyzing“ liegt das Augenmerk darauf, die Ursachen und Effekte der Probleme herauszufinden. Dies geschieht, indem die Mitarbeiter der „work groups“ Daten sammeln und analysieren um die Ursachen des Problems ermitteln zu können um im 3ten Schritt „response“ auf die Probleme zu reagieren um die Probleme abzuschwächen. Im letzten Schritt geht es darum herauszufinden, ob die Reaktion erfolgreich war und die Probleme tatsächlich gelindert werden konnten.

4.2.2.3. „Tipping point“

Als „tipping point“ wird eine in den USA entwickelte Theorie zur Verbrechensbekämpfung bezeichnet. Kriminalität wird in diesem Modell als Krankheit angesehen, die wie eine Epidemie die Gesellschaft bedroht. *„Durch gezieltes Vorgehen ließe sich nach ihrer Arbeitshypothese eine Verbrechenswelle stoppen, bevor sie zur Springflut ansteigt.“¹³⁸* Man versucht mit gezielten Maßnahmen die Kriminalitätsrate unter einem bestimmten „tipping point“ zu halten, da man davon ausgeht, dass es bei einer Überschreitung dieser Schwelle zu einer explosionsartigen Zunahme der Verbrechen geben würde, ähnlich wie bei einer Grippeepidemie.

Was bei diesem Ansatz keine Rolle spielt ist wie diese kriminelle Epidemie entstanden ist. Er zielt nicht darauf hin Kriminalität generell zu bekämpfen, sondern die Kriminalität unter dem „tipping point“ zu halten. Die Größe und das Ausmaß dieses „tipping points“ sind im Modell nicht festgelegt.

¹³⁷ Arrington, Ric (2007): Crime prevention, S. 14

¹³⁸ Binninger & Dreher (1998): Der Erfolg des New Yorker Police Departments in der Kriminalitätsbekämpfung, S. 22

4.2.2.4. Broken Window

Bayley argumentiert, dass die Polizei vor allem eine Klima von Sicherheit und Ordnung schaffen sollte. Dieses Klima von Sicherheit ist auch das Ziel der „Broken Windows“-Theorie. Diese besagt „... *that disorderly behavior is the precursor to more serious street crime and decay, by engendering fear amongst community members and producing a spiral of decline and weakened social controls.*“¹³⁹

Entwickelt wurde diese Theorie 1982 von James Q. Wilson und George L. Kelling. Unter „disorderly behavior“ verstehen sie Verhaltensweisen wie Trunkenheit oder urinieren in der Öffentlichkeit. Die meisten Bürger machen sich über solch kleine Verfehlungen keine Gedanken. Dass aber auch so kleine Verhaltensweisen einen Einfluss haben können beschreiben sie folgendermaßen: „*The answer lies in the immediate fear that such disorderly behavior engenders in the local community when it reaches a critical mass, and in the potential for more serious crime, urban decline, and decay that may ultimately follow on the heels of unconstrained disorder.*“¹⁴⁰ Durch das störende Verhalten wird bei den Mitmenschen das Gefühl erzeugt, dass ein bestimmtes Gebiet nicht mehr sicher sei. Diese Unsicherheit produziert ein Gefühl von Angst bei den Bürgern.

Bei der Theorie wird die Ansicht vertreten, dass jegliche Unordnung, wie zum Beispiel zerbrochene Fenster, Ursache für Kriminalität sein kann. James Q. Wilson argumentiert in seinem Buch „Thinking about crime“, „... *at the community level, disorder and crime are usually inextricably linked, in a kind of development sequence. Social psychologists and police officers tend to agree that if a window in a building is broken and is left unrepaired, all the rest of the windows will soon be broken.*“¹⁴¹ Wenn ein Fenster unrepariert bleibt, dann wird Desinteresse signalisiert und kann dazu führen, dass es zur Zerstörung von weiteren Fenstern kommt. Nach den Erkenntnissen von Wilson und Kelling „... *gibt es einen inneren Zusammenhang zwischen dem sozialen Klima und der Gewalt. Und scheinbar würde Gewalt spiralförmig zur weiteren Gewaltanwendung anstecken.*“¹⁴²

¹³⁹ Sherman, Farrington, u.a. (2002) : Evidence-based crime prevention, S. 167

¹⁴⁰ Kelling & Cole (1996): Fixing Broken Windows, S. 16

¹⁴¹ Wilson, James Q. (1983): Thinking about crime, S. 78

¹⁴² Binninger & Dreher (1998): Der Erfolg des New Yorker Police Departments in der Kriminalitätsbekämpfung, S. 21

Der Psychologe Philip Zimbardo hat 1969 die Broken Windows Theorie mit Autos getestet, die er ohne Nummernschilder in 2 Städten der USA geparkt hat. Das erste Auto stellte er in der Bronx ab. Innerhalb von 2 Tagen war das Auto fast komplett zerstört worden und alle brauchbaren Teile ausgebaut. Begonnen hat es damit, dass jemand ein einziges Fenster aufgebrochen hatte. Das zweite Auto stellte er in Palo Alto in Kalifornien ab. In dieser Gegend blieb das Auto eine Woche lang heil, bis er selbst das Fenster einschlug. Danach war das Auto innerhalb von wenigen Stunden komplett zerstört. Er schloss aus diesen Ereignissen, dass ein einziges kaputtes Fenster den Menschen das Gefühl von Desinteresse vermittelt. Dieses Desinteresse senkt generell die Hemmschwelle.

Wilson schloss aus den Erkenntnissen von Zimbardo, dass diese Signale auch zum Zusammenbruch von Gemeinschaften führen können. *„A stable neighborhood of families who care for their homes, mind each other's children, and confidently frown on unwanted intruders can change in a few years, or even a few months, to an inhospitable and frightening jungle.“*¹⁴³

Um zu verhindern, dass es durch kleine Zerstörungen zu schwerer Kriminalität kommt, muss die Polizei ein Klima der öffentlichen Ordnung und Sicherheit erzeugen. Zu solchen Reaktionen auf kleine Zerstörungen kommt es laut Wilson und Kelling in allen Gegenden.

Die „Broken Windows“ Theorie hat eine neue Art der Politik ausgelöst. *„The „broken windows“ theory produced what many observers have called a revolution in policing and law enforcement.“*¹⁴⁴ Bis heute haben viele der größten Städten der USA, wie zum Beispiel New York, Chicago oder Los Angeles zumindest einen Teil der „Broken Windows“ Strategie übernommen.

Neben den vielen Befürwortern der „Broken Windows“ Theorie, gibt es auch einige Experten, die „Broken Windows“ nicht unterstützen und der Theorie eher kritisch gegenüber stehen. Bernard E. Harcourt ist einer der „Broken Windows“-Kritiker. Ein Teil dieser Kritik bezieht sich darauf, dass es der Theorie an empirischen Belegen fehlt. *„The truth is that broken windows policing operates, in many cases, by means of aggressive disciplinary practices that are masked by the regularity of legal processes [...] These policing practices have created, under the cover of law, something that may look like order to many residents. But that order*

¹⁴³ Wilson, James Q. (1983): Thinking about crime, S. 79

¹⁴⁴ Harcourt & Ludwig (2006): Broken Windows, S. 272

may contain a lot of disorder. And the disorder may contain a lot of order;“¹⁴⁵ Daher argumentiert Harcourt, dass die “Broken Windows”-Theorie vor allem eine Illusion von Ordnung darstellt.

Im Jänner 2004 gab James Q. Wilson der New York Times ein Interview und meinte, die gesamte Theorie basiere auf reiner Spekulation und das „Broken Windows“ nicht auf empirischen Daten basiere. Er fügte außerdem hinzu, dass er selbst bis heute nicht wirklich weiß ob die Reduktion der Unordnung in den Städten tatsächlich Kriminalität verringern kann.

4.2.2.5. Zero-Tolerance

Aus der Broken Windows Theorie heraus entstand 1994 eine neue Polizeistrategie, das Zero-Tolerance Modell. Entwickelt wurde sie von William Bratton, dem damaligen Polizeichef von New York. Hintergrund dieses Modells ist, dass es zum damaligen Zeitpunkt eine extrem hohe Kriminalitätsrate, speziell eine überhöhte Homizidrate, in New York gab, die weit über dem amerikanischen Durchschnitt lag. Neben der hohen Kriminalität war auch die starke Verschmutzung des öffentlichen Raums ein immenses Problem in New York.

Dieses Modell senkte die Schwelle des Eingreifens der Polizei gegen jedes noch so kleine Verbrechen. Es gab keine Toleranz gegenüber jeglichen Belästigungen und Vergehen. Man ging davon aus, dass diese kleinen Vergehen in weiterer Folge schwerer nach sich ziehen würden.

Zwar gingen in den letzten Jahren die Kriminalitätsraten in fast allen Großstädten der USA zurück, allerdings war der Rückgang in New York am größten. *„Der New Yorker Polizei gelang es, die Zahl der Tötungsdelikte von 30 (1992) auf den amerikanischen Durchschnitt von 13 (1996) pro 100.000 Einwohnern zu drücken.“*¹⁴⁶

¹⁴⁵ Harcourt, Bernard E. (2005): Illusion of order, S. 19

¹⁴⁶ Binninger & Dreher (1998): Der Erfolg des New Yorker Police Departments in der Kriminalitätsbekämpfung, S. 17

4.2.2.6. Zero-Tolerance am Beispiel New York

New York ist ein gutes Beispiel für aktive Kriminalitätsprävention, weil seit Beginn der Zero-Tolerance-Politik die Kriminalitätsrate extrem zurückgegangen ist.

Ende der 1980er Jahre spielte in New York das Thema der Sicherheit, auf Grund der hohen Kriminalitätsrate, eine große Rolle. Dieses Thema war auch beherrschend im Wahlkampf von 1993, bei dem Rudolph Giuliani als Gewinner hervorging. Er versprach die Kriminalitätsraten zu senken und arbeitete mit Bill Bratton, als Polizeipräsidenten, neue Strategien für den Kampf gegen die Kriminalität aus, nämlich das Zero-Tolerance Modell. Die New Yorker Polizei hat sich 4 Hauptaufgaben gesetzt: die Bekämpfung der Kriminalität, die Bekämpfung von Ordnungsstörungen, die Reduzierung der Kriminalitätsfurcht und die Stärkung des Gefühls der Sicherheit in der Bevölkerung.¹⁴⁷

„Auch die kleinen Rechtsbrechen werden polizeilich registriert, erkennungsdienstlich behandelt und intensivst auf Hinweise für weitere Ermittlungs- und Fahndungsansätze befragt. Dabei kristallisierte sich rasch heraus, daß sich diese Methoden besonders gut dazu eignen, gefährliche Kriminelle dingfest zu machen.“¹⁴⁸

Neben dieser Art von Maßnahmen widmete sich die Polizei von New York auch dem „Broken-Windows“ Ansatz und versuchte die Verwahrlosung von Häusern und Stadtteilen mit strukturellen Maßnahmen zu verhindern. Auch in diesen Bereichen konnte die Polizei Erfolg erzielen, was zum Beispiel der Washington Square Parks zeigt. Früher diente dieser als Treffpunkt für die Drogenszene New Yorks diente. Heute halten sich vor allem Familien im Park auf.

Diese Maßnahmen nützten der Polizei gleich auf zweierlei Weise. Einerseits reduzierten sie damit Anzahl der öffentlichen Ärgernisse und auf der anderen Seite erhöhten sich durch solche Maßnahmen das Ansehen und das Vertrauen in die Polizei.

Resultat dieser Arbeit war, dass die Kriminalitätsrate in New York tatsächlich stetig gesunken ist. Zwar gab es in den vergangenen Jahren einen ganz generellen Rückgang der Gewaltkriminalität in den USA, allerdings zeigte sich dieser Rückgang am Beispiel New York am deutlichsten. Besonders gut ist dieser Rückgang an der Homizidrate, den Tötungsdelikten pro 100.000 Einwohner pro Jahr. 1992, also vor dem Amtsantritt von

¹⁴⁷ Vgl. Binninger & Dreher (1998): Der Erfolg des New Yorker City Police Departments in der Kriminalitätsbekämpfung, S. 24

¹⁴⁸ Binninger & Dreher (1998): Der Erfolg des New Yorker City Police Departments in der Kriminalitätsbekämpfung, S. 30

Rudolph Giuliani, lag diese bei 30; nur 4 Jahre später lag sie nur noch bei 13, und damit im gesamtamerikanischen Durchschnitt.

Ein unerwünschter Nebeneffekt der Strategie war, dass die Zahl der Beschwerden gegen Übergriffe und unrechtmäßige Polizeimaßnahmen der Polizei angestiegen ist.

Bernard E. Harcourt sieht die Kriminalitätsrückgänge in New York allerdings nicht als Erfolg der „Zero-Tolerance“ Politik, da es in den 1990er Jahren zu einem generellen Rückgang des Gewaltniveaus in allen Großstädten der USA gekommen ist. So gab es auch in anderen Städten, wie Boston, San Francisco und Washington, D.C., einen ähnlichen Rückgang in den Kriminalitätsraten, obwohl es in diesen Städten keine ähnliche Politik gab.

Es gibt auch andere Faktoren, die den Rückgang der Kriminalität in New York bewirkt haben könnten. *„Die Komplexität der Zusammenhänge und Entwicklungen auf dem Gebiet der Kriminalität deutet schon zwangsläufig darauf hin, daß man mit einer Reduktion auf monokausale und monolithische Erklärungsansätze einer aussagefähigen Analyse nicht Rechnung tragen kann.“*¹⁴⁹

Ein erster Faktor, der hier zu beachten ist, ist jener des allgemeinen Kriminalitätsrückgangs. Im Zeitraum des Rückgangs der New Yorker Kriminalitätsraten, sind auch in fast allen anderen Großstädten der USA die Zahlen zurückgegangen. Allerdings ist die Rate von 1993 zu 1994 um 3% gesunken, in New York jedoch um 12%. In keiner anderen amerikanischen Stadt gibt es so große Rückgänge wie in New York.

Ein weiterer Faktor, den man in diesem Zusammenhang betrachten muss, ist der demographische Wandel. Es gab zu dieser Zeit weniger Jugendliche und junge Erwachsene und damit könnte auch erklärt werden, warum die Kriminalitätsrate zurückgegangen ist. Dieser Faktor hat sicherlich auch zu einem sinken der Rate beigetragen, allerdings darf er nicht überbewertet werden, denn zwischen 1972 und 1990 ging der Anteil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, gemessen an der Gesamtbevölkerung, um 25% zurück, was keinerlei Auswirkungen auf die Kriminalitätsrate hatte.¹⁵⁰

Ein weiterer Grund, der von Wissenschaftlern oft im Zusammenhang mit der Gewaltkriminalität genannt wird, ist der Rückgang des Crack-Konsums. Viele Verbrechen

¹⁴⁹ Binninger & Dreher (1998): Der Erfolg des New Yorker City Police Departments in der Kriminalitätsbekämpfung, S. 36

¹⁵⁰ Vgl. Binninger & Dreher (1998): Der Erfolg des New Yorker City Police Departments in der Kriminalitätsbekämpfung, S. 37

wurden im Zuge mit der Beschaffung von Crack begangen. Der Anstieg der Gewaltkriminalität steht in einem signifikanten Zusammenhang mit dem Beginn des Crack-Konsums, der die Aggressionen der Konsumenten förderte. Nachdem der Konsum von Crack geringer wurde, ging auch die Gewaltkriminalität in New York zurück.

Aber trotz all dieser anderen möglichen Erklärungsansätze, besteht wohl kein Zweifel, dass auch der Wandel in den Strategien der Polizei einen großen Einfluss auf den Rückgang der Kriminalitätsraten in den USA hatte.

„Inwieweit hierbei ausschließliche Kausalität gegeben ist, läßt sich aufgrund der Komplexität und der Dynamik der sozialen Entwicklungen nicht abschließend und erst recht nicht aus der räumlichen Distanz beurteilen.“¹⁵¹

¹⁵¹ Binninger & Dreher (1998): Der Erfolg des New Yorker City Police Departments in der Kriminalitätsbekämpfung, S. 41

4.3. Die Todesstrafe

4.3.1. Geschichte der Todesstrafe:

4.3.1.1. Kolonialzeit:

Im 17. Jahrhundert hatten die meisten Einwanderer in den Neuengland-Kolonien einen puritanischen Glauben und auch die Geschäfte und Institutionen waren vom Glauben beeinflusst. So gab es in Neuengland damals keinen Unterschied zwischen Sünden und Verbrechen und Verfahren wurden nicht nur wegen tatsächlichen Verbrechen eingeleitet, sondern auch gegen Sünden im biblischen Sinn. Diese sollten aber nicht nur bestrafen, sondern den Sündern auch die Möglichkeit zur Reue bieten. *„Mithin stellten in der damaligen Weltordnung Kirche, Politik und Gesellschaft keine getrennten Sphären dar. [...] Daher definierten die zeitgenössischen Rechtsordnungen nicht nur Mord, Hochverrat und Brandstiftung, sondern auch andere Verstöße gegen den göttlichen Schöpfungsplan [...] als todeswürdige Handlungsweisen.“*¹⁵²

Die Region Neuengland kann als gutes Beispiel angeführt werden, da sie Charakteristika aufweist, die es in den meisten britischen Kolonien in den USA gab. Aber auch damals konnte die USA natürlich nicht als einheitliches Gebiet betrachtet werden. So gab es große Unterschiede zwischen den Kolonien im Norden und jenen im Süden.

In den 1670er Jahren wurde in Virginia die lebenslange Sklaverei legalisiert und so wurden Tausende Afrikaner importiert. *„Die Rechtsordnung schrieb den Status des schwarzen, abhängigen Arbeiters als dauerhaft und erblich fest, und 1705 definierte ein Status in Virginia afrikanischstämmige Menschen als Sklaven“*¹⁵³. In den darauf folgenden Jahren wurden immer mehr Menschen aus Afrika importiert, wovon die meisten auf Plantagen im Süden der USA arbeiteten. Durch die strukturellen Unterschiede zu den Gebieten im Norden, gab es auch andere Strafrechtssysteme im Süden, aber auch hier war die göttliche Ordnung Grundlage für die Gesetze. Im Süden wurde die körperliche Züchtigung als Maßnahme gegen Verstöße in einem ausgeprägteren Sinn wahrgenommen, vor allem durch den Eigentumsstatus von schwarzen Afrikanern. *„Eigner, die ihre Sklaven zu Tode peitschten, blieben straffrei, da*

¹⁵² Martschukar, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 13

¹⁵³ Martschukar, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 21

unterstellt wurde, dass sich niemand durch die Zerstörung des eigenen Besitzes mit Absicht selber schädigte.“¹⁵⁴ Weiters gab es seit 1680 den ersten „Slave Code“, der sich besonders mit der Disziplinierung von Sklaven beschäftigte. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden die Strafen verschärft. Prinzipiell waren zwar Strafen wie Auspeitschen für Vergehen vorgesehen, wenn sich allerdings ein Sklave körperlich widersetzte, dann sollte er getötet werden. Wenn Sklaven Verbrechen begingen, die nach dem Gesetz mit der Todesstrafe zu bestrafen war, dann kam es zu einer Verhandlung.

Neben den britischen Kolonien im Norden der USA und den Gebieten im Süden stellt Pennsylvania ein weiteres Beispiel für die Unterschiedlichkeit des Strafsystems zur damaligen Zeit. Pennsylvania war das erste Gebiet in den USA, in dem nur Hochverrat und Mord mit der Todesstrafe geahndet wurden. Sonstige Vergehen wurden entweder mit Haft, Auspeitschung oder finanziellen Entschädigungen bestraft. Dies kam daher, dass auf dem Gebiet von Pennsylvania vorwiegend Quäker lebten, die in den restlichen Gebieten wegen ihrer Werte verfolgt wurden. Der Quäker William Penn wollte eine Gemeinschaft gründen, die auf Gleichheit und Toleranz beruhte.

Allerdings wurden im 18. Jahrhundert auch in Pennsylvania die Verbrechen, auf die die Todesstrafe stand, ausgeweitet.

4.3.1.2. Die Todesstrafe in der Aufklärung

*„Bei allen beschriebenen Unterschieden war den Kolonien ein transzendental begründetes Strafwesen gemein, das die Schuld der Verurteilten häufig durch körperliches Leid abzugelten forderte.“*¹⁵⁵ Die Todesstrafe stellte in diesem System die ultimative Strafe dar. Durch die Aufklärung wurde das Strafrecht nicht mehr als ein von Gott gegebenes Recht angesehen. Das Recht war nicht mehr unveränderbar, sondern eine Konstruktion. Um das Zusammenleben zu regulieren und zu sichern, mussten Rechte an einen Souverän abgegeben werden. *„Der Gesellschaftsvertrag bot die Möglichkeit, die Todesstrafe sowohl zu rechtfertigen als auch zu verwerfen.“*¹⁵⁶

Die, nach der Revolution unterzeichnete Unabhängigkeitserklärung baut auf dem Konzept des Gesellschaftsvertrags von John Locke auf und beschreibt das Verhältnis in dem die Bürger mit der Regierung stehen. Demnach sind alle Menschen mit den gleichen Rechten ausgestattet

¹⁵⁴ Martschukar, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 23

¹⁵⁵ Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 28

¹⁵⁶ Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 29

und die Regierung müsse die Sicherheit der Bürger garantieren. Diese Bekenntnisse der Unabhängigkeitserklärung richteten sich aber weiterhin nicht an die schwarzen Sklaven in den USA. Prinzipiell wurden aber Exekutionen „... von amerikanisch-patriotischer Seite zunehmend als Ereignisse erachtet, die sozial schädlich und mit einem aufgeklärten und republikanischen Wesen nicht in Einklang zu bringen waren...“¹⁵⁷.

Durch die ersten zehn Zusatzartikel der Verfassung, der Bill of Rights, wurden Grundrechte festgelegt, die jedem Menschen zustehen sollten. Besonders interessant im Zusammenhang mit der Todesstrafe ist der achte Artikel der Verfassung, der grausame und ungewöhnliche Bestrafungen untersagt. Was allerdings darunter zu verstehen ist, bleibt unklar. Wahrscheinlich war damit aber zum damaligen Zeitpunkt nicht die Todesstrafe gemeint, da diese nicht ungewöhnlich war und der fünfte Verfassungszusatz die Todesstrafe, als mögliche Strafe, erwähnte.

„Die Einführung des neuen Strafgesetzbuchs in Virginia im Jahr 1796 dokumentiert ein verändertes Selbstverständnis in weiten Teilen der jungen Republik, wo weniger ein unterworfenen und gottgefälliges, sondern vielmehr ein tugendhaftes Dasein das [...] Lebensziel eines veränderten Menschentyps sein sollte.“¹⁵⁸ Dadurch gab es in Virginia zu dieser Zeit, eins der „mildesten“ Strafrechte, bei dem die Todesstrafe nur bei Morddelikten verhängt wurde. Natürlich galt diese Einschränkung der Todesstrafe nur für weiße, freie Menschen. Nach und nach wurde diese Einschränkung in den meisten Staaten der USA durchgesetzt.

4.3.1.3. 19. Jahrhundert

Dadurch, dass nun weniger Vergehen mit der Todesstrafe geahndet wurden, musste man immer mehr Gefängnisse bauen, um jene Menschen unterzubringen, vor denen man die Öffentlichkeit beschützen wollte. Durch diverse Unruhen zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Disziplin in den Anstalten immer wichtiger. „Militärischer Drill, Hunger und brutale körperliche Züchtigungen an einem so genannten „Peitschenpfahl“ gehörten in vielen Anstalten [...] zum Alltag...“¹⁵⁹. Dies führte auch zu einer hohen Sterberate in den Gefängnissen.

¹⁵⁷ Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 33

¹⁵⁸ Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 36f

¹⁵⁹ Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 44

Mit dem 19. Jahrhundert begannen auch Debatten über eine generelle Abschaffung der Todesstrafe, allerdings wurden diese Vorschläge generell vom Senat blockiert. Auch im kirchlichen Bereich gab es vermehrt Diskussionen darüber, ob der Staat tatsächlich das Recht habe, seine eigenen Bürger zu töten.

In Main wurde 1837 ein Gesetz erlassen, dass für die damaligen Umstände als revolutionär angesehen werden kann. Straftäter, die zum Tode verurteilt wurden, mussten von nun an ein ganzes Jahr in einem Gefängnis verbringen bis sein Todesurteil verhängt oder ausgesetzt werden sollte. *„Im Gegensatz zu ihren heutigen Kollegen waren die damaligen Gouverneure zögerlich mit ihrer Unterschrift, wenn sie den Vollzug einer Hinrichtung bedeutete, und in Main wurde danach in 27 Jahren kein Todesurteil vollstreckt.“*¹⁶⁰

Die Diskussionen gegen die Todesstrafe breiteten sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr aus und Michigan war schließlich 1847 das erste Land, das die Todesstrafe generell abschaffte. Diesem Beispiel folgend, wurde sie in den darauf folgenden Jahren auch in Rhode Island und Wisconsin abgeschafft.

Nach dem Bürgerkrieg zwischen 1861 und 1865 wurde die Sklaverei dann endgültig abgeschafft. Danach kam es wieder vermehrt zu Diskussionen über die Art und Weise der Todesstrafe und es wurden auch diverse Verfahrensregelungen geändert. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte eine Jury nur zwischen einem Freispruch oder der Todesstrafe entscheiden und sich nicht für eine andere Bestrafung aussprechen, wenn ein Angeklagter wegen eines Delikts, auf dem die Todesstrafe stand, vor Gericht stand. Bis 1895 veränderten viele Staaten die Gesetze, so dass nun als Alternative zur Todesstrafe auch eine lebenslange Freiheitsstrafe gab.

4.3.1.4. Die Todesstrafe im 20. Jahrhundert

Von der Jahrhundertwende bis in die 1960er Jahre

Der Beginn des 20. Jahrhunderts kann als „Progressive Ära“ bezeichnet werden, „... *die sich von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg erstreckte und als eine Zeit intensiven Wandels in den Vereinigten Staaten gilt.*“¹⁶¹ Zu dieser Zeit wurde der elektrische Stuhl als beste Art das Todesurteil zu vollstrecken, angesehen, obwohl es immer wieder zu

¹⁶⁰ Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 50

¹⁶¹ Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 94

Komplikationen mit dem Gerät kam. Bis in die 1960er Jahre wurde in fast allen Staaten am elektrischen Stuhl festgehalten.

Gleichzeitig mit der Einführung des elektrischen Stuhls nahm auch die Bewegung der Todesstrafengegner immer mehr zu. Im Zuge dieser Bewegungen schafften zu Beginn des 20. Jahrhunderts (wenn auch nicht dauerhaft) einige Staaten die Todesstrafe ab.

US-Staaten ohne Todesstrafe bis 1939

Michigan	1846–	Washington	1913–1919
Rhode Island	1852–	Oregon	1914–1920
Wisconsin	1853–	Nord-Dakota	1915–
Iowa	1872–1878	Süd-Dakota	1915–1939
Maine	1876–1883, 1887–	Arizona	1916–1918
Colorado	1897–1901	Missouri	1917–1919
Kansas	1907–1935		
Minnesota	1911–	Tennessee*	1915–1919

* *Todesstrafe für Vergewaltigung beibehalten*

Grafik 4.1.¹⁶²

Grafik 4.1. zeigt, dass es in vielen Staaten bereits wenige Jahre nach ihrer Abschaffung wieder zur Einführung der Todesstrafe kam. Dies wurde vor allem mit dem raschen Anstieg der Homizidrate in dieser Zeit gerechtfertigt.

Auch wenn die Kritik von verschiedenen Seiten immer lauter wurde, hatten die Todesstrafengegner wenig Einfluss und auch die Zustimmung zur Todesstrafe in der Bevölkerung lag Ende der 1930er Jahre immerhin bei 65%.¹⁶³

In der Mitte des 20. Jahrhunderts war die Todesstrafe im Strafrechtswesen fast aller Staaten der USA fest verankert und der Glaube, dass man mit der Todesstrafe die Kriminalität verringert könne war stark ausgeprägt in der amerikanischen Gesellschaft. Nur wenige Staaten schafften die Todesstrafe langfristig ab. Erstaunlich ist allerdings, dass gleichzeitig mit der Wiedereinführung der Todesstrafe in den meisten Staaten, die Hinrichtungen seit den 1930er Jahren stetig zurückgingen.

¹⁶² Grafik 4.1. Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 108

¹⁶³ Vgl. Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 110

Die 1960er Jahre und der Fall Furman

„Anfang der 1960er Jahre begann die rechtswissenschaftliche Forschung, *expressis verbis* den grundsätzlichen Verfassungsstatus der Todesstrafe zu diskutieren.“¹⁶⁴ Immer wieder wurde versucht über den Supreme Court den verfassungswidrigen Status der Todesstrafe zu festigen. Auch der Oberste Gerichtshof beschäftigte sich ausgiebig mit dem Verfassungsstatus der Todesstrafe. Dies kam vor allem durch die offenliegende rassistische Diskriminierung bei der Verhängung der Todesstrafe.

Wichtig für die weitere Entwicklung war der „Legal Defense Fund“ (LDF), der gezielte Aktionen durchführte um die Todesstrafe abzuschaffen. Die Kritik des LDF bezog sich auf alle Verbrechen, die mit der Todesstrafe geahndet werden konnten. Ende der 1960er Jahre ging er dann zur „Moratoriumsstrategie“ über. Diese besagt, „... dass man zunächst in Hunderte von Einzelfällen eingreifen wollte, um an höhere Instanzen zu appellieren und so den Vollzug vieler einzelner Todesurteile zu blockieren.“¹⁶⁵ Erst danach wollte man die Verfassungswidrigkeit über den Obersten Gerichtshof festschreiben. Diese Strategie hatte großen Erfolg, so wurde nach 1967, 10 Jahre lang, kein Todesurteil vollzogen.

Ein weiterer wichtiger Schritt war der Fall „Furman vs. Georgia“; Bei diesem Fall ging es darum, dass William Henry Furman einen Einbruch begangen und dabei einen Mann durch eine geschlossene Tür erschossen hatte. Obwohl es Gutachten gab, die bestätigten, dass Furman unfähig ist mit seiner Verteidigung zu kooperieren, wurde er zum Tode verurteilt. Am 17. Jänner 1972 wurde der Fall mit drei anderen vor den „Supreme Court“ gebracht unter dem Leitfaden, dass die Todesstrafe eine grausame und ungewöhnliche Strafe wäre. Erst nach 5 Monaten kamen die Richter zu einer Entscheidung. Am 29. Juni 1972 verkündete das Oberste Gericht unter dem Namen „Furman v. Georgia“, dass die Auferlegung der Todesstrafe in den vorgelegten Fällen grausam und ungewöhnlich sei und sie damit gegen den Verfassungszusatz verstoßen würde. Damit wurden nicht nur die vorgelegten Fälle ihrer Todesstrafe enthoben, sondern gleichzeitig auch mehr als 600 andere Menschen, die zu Tode verurteilt wurden.

Dieses Urteil war nicht eindeutig und es gab den Einzelstaaten die Möglichkeit an den Systemen zu feilen. Die meisten Richter fanden die Todesstrafe nicht automatisch verfassungswidrig, man müsse allerdings die Verfahrenssysteme ändern.

¹⁶⁴ Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 130

¹⁶⁵ Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 133

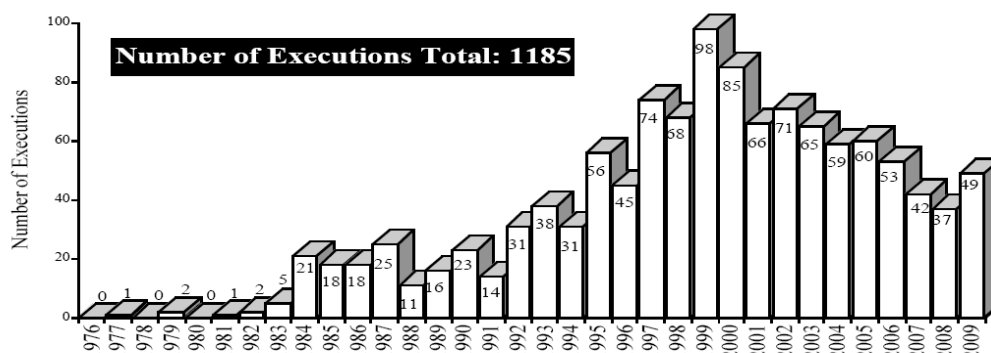
Die Rückkehr zur Todesstrafe

Mit dem Fall „Gregg v. Georgia“ wurde 1976 zum ersten Mal wieder ein Todesstrafe Fall verhandelt und es kam zu einem Erfolg für die Befürworter der Todesstrafe. Der Oberste Gerichtshof entschied „...*obligatorische Todesstrafen als verfassungswidrig, da sie gegen das achte und das vierzehnte „Amendment“ verstießen. [...] Der Weg zu einem Urteil müsse sowohl der Individualität des Angeklagten als auch der Einzigartigkeit jedes Verbrechens gerecht werden. Daher müssten mildernde Umstände gehört werden...*“¹⁶⁶. Die Klage gegen die Entscheidung im Fall „Gregg v. Georgia“ wurde zurückgewiesen.

Es wurde argumentiert, dass die Todesstrafe nicht gegen den 8ten Verfassungszusatz verstoße, man allerdings auf die Umstände jedes einzelne Verbrechen Rücksicht nehmen müsse. Trotzdem entschied der Oberste Gerichtshof in den meisten Fällen für den Todeskandidaten. Diese Haltung änderte sich in den 1980er Jahren.

„Die Einführung der tödlichen Injektion, der Rückzug des Obersten Gerichtshofes und das religiös getragene gesellschaftliche Klima seit der konservativen Reagan-Revolution haben dazu beigetragen, die Todesstrafe zu einem Teil des US-amerikanischen Alltags werden zu lassen.“¹⁶⁷ Die Zustimmung zur Todesstrafe stieg in den 1980ern weiter an, bis sie in den 1990er Jahre sogar bei etwa 80% lag.

Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts stiegen die Hinrichtungen stetig an. Es gab allerdings keinen kontinuierlichen Anstieg, sondern es kam immer wieder zu Rückgängen. Der Höhepunkt war 1999 mit 98 Hinrichtungen erreicht. Seit 2000 sind die Hinrichtungen dann wieder zurück gegangen, wie Grafik 4.2. zeigt.



Grafik 4.2.¹⁶⁸

¹⁶⁶ Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 155

¹⁶⁷ Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika, S. 174

¹⁶⁸ Grafik 4.2.: Death Penalty Information Center: Facts about the death penalty [09.12.2009]

4.3.2. Unterschiede bei der Verhängung der Todesstrafe

Rassendiskriminierung bei der Todesstrafe

Die Diskriminierung von ethnischen Gruppen bei der Verhängung von Todesstrafen geht weit in die Geschichte der USA zurück. Schon während des Bürgerkriegs entwickelten sich sogenannte „Slave Codes“. Das waren Gesetze speziell für Schwarze. So wurden etwa Schwarze, die eine weiße Frau vergewaltigten zum Tode verurteilt, während das Selbe Vergehen bei Weißen höchstens eine 2-jährige Haftstrafe zur Folge hatte. *„In den Gesetzbüchern von Virginia waren in den 30-er Jahren des 19. Jahrhunderts fünf mögliche Kapitalverbrechen für weiße Täter angeführt, jedoch 70 für schwarze Sklaven.“*¹⁶⁹

In der Mitte des 20. Jahrhunderts gab es die ersten Untersuchungen, die einen Zusammenhang zwischen Diskriminierungen und der Todesstrafe feststellten. Es wurden weitaus häufiger Schwarze zum Tode verurteilt. Besonders deutlich war dieser Zusammenhang, Diskriminierung von Schwarzen und der Verhängung der Todesstrafe in den Südstaaten zu beobachten.

Die ethnischen Unterschiede bei der Verurteilung mit der Todesstrafe zeigten sich besonders bei Vergewaltigungen deutlich. *„They found that though blacks convicted of rape were not likely to be executed[...], they were almost seven times as likely to be executed as whites convicted of the same crime. And if the black had raped a white woman, he was eighteen times as likely to be executed as all other racial combinations of criminals and victims.“*¹⁷⁰

Auch heute noch sind in den USA Schwarze bei der Vollstreckung der Todesstrafe überproportional vertreten. Außerdem wurden wesentlich mehr Todesurteile weißer Täter in Gefängnisstrafen umgewandelt, als jene schwarzer Täter. Besonders hoch sind die Verurteilungen zu Todesstrafen dann, wenn der Täter Schwarz ist und das Opfer Weiß sind. *„In Vergangenheit und Gegenwart wurde bzw. wird die Todesstrafe in den USA rassistisch diskriminierend angewendet. Die Erkenntnisse aus historischen und aktuellen wissenschaftliche Arbeiten sind leicht zusammenzufassen: Schwarze Täter werden eher zum Tode verurteilt als weiße Täter für dasselbe Verbrechen.“*¹⁷¹

¹⁶⁹ Filzmaier, Peter (1991): Todesstrafe und politische Kultur in den USA, S. 51

¹⁷⁰ Wilson, James Q. (1983): Thinking about crime, S. 189

¹⁷¹ Filzmaier, Peter (1991): Todesstrafe und politische Kultur in den USA, S. 58

Soziale Unterschiede

„Neben der Hautfarbe ist der soziale Status des Angeklagten ein wichtiger Faktor bei der Verhängung von Todesurteilen. Täter aus sozial schwachen Schichten werden eher zum Tode verurteilt als Täter aus sozial höheren Schichten.“¹⁷² Diese beiden Faktoren der Hautfarbe und des sozialen Status sind oft auch miteinander verbunden, da gerade Schwarze öfter in unteren Einkommensschichten vertreten sind.

Ein wesentlicher Grund für die härteren Verurteilungen der unteren sozialen Schichten ist, dass die Bezahlung eines guten Verteidigers und Gutachtens teuer sind und sie sich diese oftmals nicht leisten können. *„Die Erfahrung zeigt, daß ein Zusammenhang zwischen den finanziellen Möglichkeiten eines Angeklagten und der Qualität seiner Verteidigung besteht.“¹⁷³*

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Frauen, die einen Mord begangen haben, werden mit geringerer Wahrscheinlichkeit zum Tode verurteilt, als Männer. Nur etwa 1 Prozent aller Todesurteile wurde gegen Frauen ausgesprochen.

Aber auch das Geschlecht des Opfers spielt hier eine Rolle. Ist das Opfer eine Frau ist die Wahrscheinlichkeit eines Todesurteils höher, als wenn das Opfer männlich ist. Dies liegt daran, dass Frauen *„... in der US-Gesellschaft als besonders schutzwürdig angesehen [werden]. Ihre Tötung wird als erschwerendes Moment geahndet, ihre Hinrichtung widerspricht dem einfachen Gefühl des Volkes.“¹⁷⁴*

4.3.3. Die öffentliche Meinung über die Todesstrafe

Die Mehrheit der US-Amerikaner befürwortet die Todesstrafe ohne viel über ihre Vollstreckung zu wissen. Jeder will Mörder bestraft wissen, aber die meisten Menschen zögern, wenn sie selbst als Geschworene ein Urteil fällen müssen.“¹⁷⁵

Eine große Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung befürwortet die Todesstrafe. Hierbei spielt der Informationsgrad eine wichtige Rolle. Man geht davon aus, dass es durch eine

¹⁷² Filzmaier, Peter (1991): Todesstrafe und politische Kultur in den USA, S. 59

¹⁷³ Filzmaier, Peter (1991): Todesstrafe und politische Kultur in den USA, S. 61

¹⁷⁴ Filzmaier, Peter (1991): Todesstrafe und politische Kultur in den USA, S. 64

¹⁷⁵ Filzmaier, Peter (1991): Todesstrafe und politische Kultur in den USA, S. 145

bessere Kenntnis von der Praxis der Todesstrafe bei den Bürgern zu einer Änderung dieser Einstellung kommen würde. Auch Parteien, Lobbies und die Medien beeinflussen die öffentliche Meinung stark.

Seit den 1930er Jahren kam es zu einem Rückgang der Befürwortung der Todesstrafe in der Bevölkerung, die in den 1960er Jahren ihren Tiefpunkt erreichte. Zu diesem Zeitpunkt gab es zum ersten Mal eine Mehrheit der Gegner für die Todesstrafe in der öffentlichen Meinung. Dieser Trend setzte sich allerdings nicht fort. Seit den 1970er Jahren ist die Befürwortung wieder kontinuierlich angestiegen. *„Die öffentliche Unterstützung der Todesstrafe wuchs vermutlich als Reaktion auf die steigende Kriminalitätsrate und dem daraus resultierenden vermehrten Sicherheitsbedürfnis.“*¹⁷⁶ Meinungsumfrage zeigen seit den Ende der 60er Jahre, dass ein großer Teil der Bevölkerung das Strafmaß für Taten als zu gering ansehen. In den 1980er Jahren stieg die Kriminalitätsrate in den Großstädten der USA stetig an und auch die mediale Aufmerksamkeit galt der Kriminalität.

Klassischerweise sind unter den Befürwortern der Todesstrafe mehr Weiße, mehr Männer, und vor allem ältere Menschen. *„Ansonsten nimmt der Anteil der Todesstrafenbefürworter mit steigendem Bildungs- und Berufsausbildungsgrad ab, ...“*¹⁷⁷

Zwar haben sich viele amerikanische Tageszeitungen, wie die New York Times oder die Washington Post, gegen die Todesstrafe ausgesprochen, allerdings hat das Fernsehen weiterhin großen Einfluss auf die Angst vor Verbrechen, da es diese direkt in die Wohnzimmer der Amerikaner bringt. Durch die Berichterstattung im Fernsehen steigt bei vielen Amerikanern das Sicherheitsbedürfnis und damit auch die Forderung nach härteren Strafen für Gewalttäter.

Die Debatten über die Todesstrafe im 20. Jahrhundert waren von der Zustimmung der Bevölkerung beherrscht. Bei Versuchen die Todesstrafe generell abzuschaffen, wiesen Richter auf die Akzeptanz und Befürwortung der Todesstrafe in der amerikanischen Bevölkerung hin. Für Jonathan Simon ist am wichtigsten, dass *„...mit den richterlichen Anschauungen die öffentliche Meinung als eine Quelle verfassungsrechtlicher Legitimation der Todesstrafe festgeschrieben wurde.“*¹⁷⁸

¹⁷⁶ Filzmaier, Peter (1991): Todesstrafe und politische Kultur in den USA, S. 7

¹⁷⁷ Filzmaier, Peter (1991): Todesstrafe und politische Kultur in den USA, S. 8

¹⁷⁸ Simon, Jonathan (1997): Gewalt, Rache und Risiko, S. 287

„Parteipolitisch befinden sich unter den Todesstrafenbefürwortern mehr Republikaner als Demokraten. Als 1986 [...] 70 Prozent die Todesstrafe unterstützten, taten dies 83 Prozent der Republikaner und nur 62 Prozent der Demokraten.“¹⁷⁹

Parteipolitisch ist zu sagen, dass es keine einheitlichen Stellungnahmen der Parteien zur Todesstrafe gibt. Es gibt zwar parteipolitische Richtlinien, aber oft weichen die Meinungen der Politiker von diesen Richtlinien ab.

4.3.4. Die Effekte der Todesstrafe auf Verbrechen

Thorsten Sellin hat die Auswirkungen der Todesstrafe auf die Homizidrate in verschiedenen Staaten verglichen. Zunächst hat er die Homizidrate in Staaten mit und ohne Todesstrafe verglichen und herausgefunden, dass die Zyklen in denen die Rate steigt und sinkt in den meisten Ländern gleich sind. Außerdem fand er heraus, dass in Ländern in denen die Todesstrafe eingeführt wurde, die Homizidrate nicht geringer geworden ist.

Andere Experten gehen davon aus, dass die Todesstrafe positive Effekte auf zukünftige Verbrechen hat. Die Todesstrafe soll zur Abschreckung dienen, um Menschen davon abzuhalten ein Verbrechen zu begehen.

¹⁷⁹ Filzmaier, Peter (1991): Todesstrafe und politische Kultur in den USA, S. 9

Schlussfolgerungen

Diese Arbeit zeigte verschiedene Aspekte des hohen Gewaltniveaus in den USA. Zunächst beschäftigte sie sich mit dem generellen Anstieg der Gewaltkriminalität in allen westlichen Demokratien und mit den verschiedenen Kriminalitätstheorien.

Danach erfolgte ein Einblick in die Geschichte der Vereinigten Staaten, um zu zeigen dass die Bereitschaft zur Gewalt sich aus der Geschichte durchaus erklären lässt. Sowohl die Westexpansion und die Sklaverei führten dazu, dass Gewalt gegenüber Menschen, die man als wertlos ansieht, als legitim angesehen wurde. Auch die Kultur der Schusswaffen führte dazu, dass die Gewaltkriminalität in den USA erhöht ist.

Das dritten Kapitel beschäftigte sich mit der Homizidrate als Beispiel für das erhöhte Gewaltniveau, vor allem mit dem starken Anstieg der Homizidrate in den 1990er Jahren.

Das letzte Kapitel ging näher auf die Verschärfungen des Strafrechts in den 1970er Jahren und den verschiedenen Theorien zur Kriminalitätsprävention ein.

Nun werde ich mich wieder den Hypothesen widmen, die ich zu Beginn dieser Arbeit aufgestellt habe.

Meine erste Theorie besagte, dass es auf Grund von historischen Gründen in den USA zu einem erhöhten Gewaltniveau gekommen ist. Viele Wissenschaftlicher sehen die Ursprünge ebenfalls als Resultat der Geschichte, so meint auch Arno Heller: *„Ein Blick in die Geschichte der U.S.A. zeigt, dass diese von Anfang an und in all ihren Phasen in einem hohen Maß von Gewalt geprägt war.“*¹⁸⁰

Besonders die Westexpansion und die Sklaverei haben das Verhältnis der Amerikaner zur Gewalt nachhaltig geprägt. Bei beiden wurde die Gewalt gegenüber sogenannten unzivilisierten und wertlosen Menschen, den Indianern und den Schwarzen, als legitim angesehen und die weißen Amerikaner hatten keine Skrupel Gewalt anzuwenden.

Die Westexpansion führte weiters zu einer gewissen Gewaltideologie, denn oft wurden Kriminelle dieser Zeit als Volkshelden verehrt, da diese Revolverhelden sich über das Gesetz hinwegsetzten und somit ein Symbol für die Freiheit waren.

Man betrachtete die Freiheit als oberstes Ideal des neuen Kontinents und Gewalt wurde immer dann als legitim angesehen, wenn es darum ging, diese Freiheit zu gewähren. Dieser

¹⁸⁰ Heller, Arno (1990): Gewaltphantasien: Untersuchungen zu einem Phänomen des amerikanischen Gegenwartromans, S. 19

Freiheitsgedanke war fest mit der „Frontier“ verknüpft und aus diesem Grund wurde die Zurückdrängung der Indianer, im Namen der Freiheit, gerechtfertigt. Daher lässt sich die „Frontier“ durchaus als Subkultur der Gewalt bezeichnen. Es bildete sich innerhalb der Gesellschaft eine Subkultur, in der gewalttätiges Handeln befürwortet und unterstützt wurde.

Die Sklaverei ist wohl eines der grausamsten Kapitel der amerikanischen Geschichte. Es gab zwar auch schon in der Antike Sklaven, allerdings waren diese nur für eine bestimmte Zeit Sklaven und konnten ihre Freiheit zu einem späteren Zeitpunkt wieder erlangen. Die Sklaverei der Antike unterscheidet sich von jener der Vereinigten Staaten von Amerika vor allem dadurch, dass es in den USA zur Versklavung einer gesamten ethnischen Gruppe kam – und dies auf Lebenszeit. Man war der Auffassung, dass schwarze Afrikaner unterlegene, wertlose Menschen sind und dass es daher legitim wäre, sie zu unterwerfen und zu versklaven. Und da man sie als wertlose betrachtete, war auch Gewaltanwendung ein legitimer Aspekt der Sklavenhaltung. Über Jahrhunderte kam es daher zu extremsten Menschenrechtsverletzungen in den USA, die auch heute noch den Umgang und die Akzeptanz von Gewalt beeinflussen.

Sowohl die Westexpansion, als auch die Sklaverei haben durch ihre Akzeptanz der Gewalt dazu geführt, dass es innerhalb der amerikanischen Gesellschaft zu einer Gewaltideologie kam, die bis heute noch das Verständnis und die Auffassung von Gewalt nachhaltig geprägt haben. Das hohe Gewaltniveau lässt sich aus der Akzeptanz von Gewalt in der Gesellschaft erklären.

Meine zweite Hypothese besagt, dass die erhöhte Homizidrate in den USA durch die hohe Zirkulation von Schusswaffen und die fehlende Kontrolle erklärt werden kann. Ich bin bereits darauf eingegangen, dass es in jedem zweiten amerikanischen Haushalt, mindestens eine Schusswaffe gibt. Die Kultur der Schusswaffen ist in der amerikanischen Bevölkerung fest verankert. Bereits die ersten Siedler der USA mussten sich mit Schusswaffen selbst verteidigen, da es nur eine geringe Sicherheit durch die englischen Soldaten gab.

Dadurch dass das Recht auf Waffen im zweiten Zusatzartikel der US-Verfassung niedergeschrieben wurde, lässt sich bis heute der Waffenbesitz nicht einschränken und alle Versuche dies zu tun, scheiterten. Schließlich beschloss der Oberste Gerichtshof 2006 sogar, dass das Recht auf Waffenbesitz ein Grundrecht ist.

Ein großes Problem in diesem Zusammenhang ist das Fehlen von Kontrollen der Schusswaffen. Es gibt zwar Gesetze, die gewisse Regelungen vorgeben, allerdings bieten

diese keine wirkliche Kontrolle. Eine 5 Tage Frist zur Überprüfung, vor der Auslieferung von Schusswaffen ist zwar ein Versuch der Kontrolle, allerdings wenig effektiv.

Es wäre allerdings zu einfach, das hohe Gewaltniveau nur auf die hohe Anzahl der Schusswaffen zurückzuführen. Auch wenn in den USA etwa 200 Millionen Schusswaffen und 75 Millionen Handfeuerwaffen im Umlauf sind, ist der vorherrschende Grund dafür die Selbstverteidigung.

Allerdings lässt sich nicht leugnen, dass immerhin rund 2/3 aller Morde mit einer Schusswaffe begangen werden. Das kommt vor allem daher, dass es bei Streitereien, bei denen jemand eine Handfeuerwaffe bei sich trägt wesentlich öfter zu einem tödlichen Ausgang kommt. Wenn es durch Angriffe mit Messern oder sonstigen Waffen oft zu Körperverletzungen kommt, sind die Chancen auf einen tödlichen Ausgang mit einer Schusswaffe viel größer. Das Töten wird den Angreifern leichter gemacht, denn auch das Töten aus einer weiteren Distanz ist möglich und oft wird argumentiert, dass dieses die Hemmschwelle senken würde.

Ein besonderes Problem ist in den Vereinigten Staaten der Gebrauch von Schusswaffen durch Jugendliche. Denn es ist, trotz der bestehenden Gesetze weiterhin relativ einfach für Jugendliche an Schusswaffen zu gelangen und daher sind die Zahlen sowohl auf der Opfer- als auch auf der Täterseite besonders hoch bei Jugendlichen. Dies wird oft damit erklärt, dass Jugendliche und junge Erwachsene meist nicht aus rationalen Beweggründen handelt und eher zur einer Überreaktion neigen. Daher werden oft Schusswaffen benutzt ohne über die möglichen Folgen nachzudenken.

Würde man alle Morde durch Schusswaffen aus den Statistiken entfernen so hätte die USA 1995 eine Homizidrate von etwa 2.6 gehabt. Auch dann wäre die Mordrate der Vereinigten Staaten noch erhöht im Gegensatz zu anderen westlichen Industrienationen, allerdings wäre sie doch deutlich geringer als die damalige allgemeine Homizidrate, die zwischen 8 und 9 schwankte.

Meine dritte Hypothese lautete, dass ein wesentlicher Aspekt für das erhöhte Gewaltniveau die sozialen Unterschiede zwischen den ethischen Gruppierungen in den Vereinigten Staaten sind.

Die schwarze Bevölkerung ist auf der Täter- als auch auf der Opferseite von Gewaltverbrechen überproportional vertreten. So waren zum Beispiel 2005 49.2% aller Mordopfer Schwarze, obwohl Afro-Amerikaner nur etwa 13% der Bevölkerung der USA stellen. Besonders dramatisch war die Situation zwischen 1985 und 1995, da in diesem

Zeitraum die Homizidrate von Schwarzen enorm angestiegen ist, während es bei Weißen und Hispanics nur zu einem geringen Anstieg kam. Es gibt viele Erklärungsansätze, die diese Unterschiede versuchen zu erklären.

Warum aber die Gewaltkriminalität bei Schwarzen um so viel höher ist, als bei Weißen kann nicht vollkommen erklärt werden. Mögliche Faktoren zur Erklärung dieses Unterschiedes sind das geringere Niveau an Bildung, die größere Arbeitslosigkeit und die geringeren Zukunftsperspektiven.

Die höchste Gewaltkriminalität gibt es in den abgewirtschafteten Innenstädten der USA, die eine besonders hohe ethnische Segregation aufweisen. Durch diesen Prozess der Segregation kommt es zu einer Konzentration von Menschen der selben ethnischen Gruppierungen. Die meisten Gewaltverbrechen werden in diesen Gebieten in der direkten Nachbarschaft begangen.

In diesen Gebieten kommt es durch die sozialen Unterschiede zu einer hohen Instabilität und dadurch wird das Entstehen von sozialen Netzwerken innerhalb der Nachbarschaft verhindert. Gemäß der Theorie der sozialen Desorganisation kommt es durch die Urbanisierung zu einer sozialen Desorganisation und durch die geringe Kontrolle innerhalb der Gesellschaft zu abweichenden Verhalten.

Auch Hagans Modell der Auswirkungen von sozialer Ungleichheit sieht die Segregation, die ethnische Ungleichheit und die damit einhergehende Konzentration der Armut als Grund für die Zerstörung von sozialem und ökonomischem Kapital. Durch diese Zerstörung kommt es schlussendlich öfter zu kriminellen Handlungen.

Es lässt sich also durchaus sagen, dass ein wesentlicher Aspekt für das hohe Gewaltniveau die sozialen Unterschiede zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppierungen ist.

Prinzipiell sind meine drei Hypothesen als verifiziert anzusehen.

Allerdings muss man natürlich noch hinzufügen, dass es sich hierbei um ein sehr komplexes Thema handelt und viele verschiedene Faktoren für die hohe Gewaltkriminalität in den USA verantwortlich sind.

Literaturliste:

- Albrecht, Günter (2001): Einleitung: Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität. Albrecht, Günter; Backes, Otto; Kühnel, Wolfgang (Hrsg.): Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität. Surkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Albrecht, Günter (2001): Soziale Ungleichheit, Deprivation und Gewaltkriminalität. Albrecht, Günter; Backes, Otto; Kühnel, Wolfgang (Hrsg.) (2001): Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität. Surkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Anders, Freia & Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.) (2006): Herausforderungen des staatlichen Gewaltmonopols: Recht und politisch motivierte Gewalt am Ende des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH
- Arrington, Richard L. (2007): Crime Prevention: The Law Enforcement Officer's Practical Guide. Sudbury: Jones and Bartlett Publishers
- Bayley, David H (1994): Police for the Future. New York/Oxford. Oxford University Press
- Block, Carolyn Rebecca (1997): The Geoarchive: an Information Foundation for Community Policing. In: Weisbrud, David & McEwen, Tom (1997): Crime Mapping and Crime Prevention. New York: Criminal Justice Press
- Blumstein, Alfred (1995): Youth Violence, Guns, and the Illicit-Drug Industry. In: The Journal of Criminal Law and Criminology, 86: 10-36
- Blumstein, Alfred & Rosenfeld, Richard (1998): Recent Trends in Homicide Rates. In: The Journal of Criminal Law and Criminology, 88: 1175-1216
- Blumstein, Alfred (2002): Schusswaffen und Jugendgewalt. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John. (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Opladen, VS Verlag
- Binninger, Clemens & Dreher, Gunter (1998): Der Erfolg des New Yorker Police Departments in der Kriminalitätsbekämpfung. In: Dreher, Gunter; Feltes, Thomas (Hrsg.): Das Modell New York: Kriminalitätsprävention durch "Zero tolerance"?. Felix Verlag
- Boers, Klaus (2002): Furcht vor Gewaltkriminalität. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Bullock, Henry Allen (1955): Urban Homicide in Theory and Fact. In: The Journal of Criminal Law, Criminology, and Police Science, 45: 565-575
- Chesnais, Jean-Claude (1992): The history of violence: homicide and suicide through the ages. In: Thinking about Violence: Perspectives from philosophy, history, psychology and sociology. International Social Science Journal 132
- Cohen, Lawrence E. & Land, Kenneth C (1987): Symmetry Versus Asymmetry and the Projection of Crime Rates Through the 1990s. In: American Sociological Review, 52: 170-183
- Courtwright, David T. (1999): The Cowboy Subculture. In: Dizard, Jan E. u.a. (Hrsg.): Guns in America: A Reader. New York & London: New York University Press
- Crutchfield, Robert D. & Wadsworth, Tim (2002): Armut und Gewalt. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John. (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Opladen, VS Verlag
- DeZee, Matthew R. (1978): Gun Control and Federal Legislation. In: Inciardi, James A. & Pottieger, Anne E. (Hrsg.): Violent Crime: Historical and Contemporary Issues. Beverly Hills & London: SAGE Publications
- Dubet, Francois (2002): Jugendgewalt und Stadt. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Eifler, Stefanie (2002): Kriminalsoziologie. Bielefeld: transcript Verlag

Einstadter, Werner J. (1978): Robbery-Outlaws on the U.S. Frontier, 1863-1890: A Reexamination. In: Inciardi, James A. & Pottieger, Anne E. (Hrsg.): Violent Crime: Historical and Contemporary Issues. Beverly Hills & London: SAGE Publications

Eisner, Manuel (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz. Campus Verlag, Frankfurt/New York

Eisner, Manuel (1998): Rückgang der Kriminalität in den Städten: Die USA und die Schweiz im Vergleich. In: Ortner, Helmut; Pilgram, Arno & Steinert, Heinz (Hrsg.): New Yorker „Zero-Tolerance“-Politik. Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges.

Eisner, Manuel (2001): Individuelle Gewalt und Modernisierung in Europa, 1200-2000. Albrecht, Günter; Backes, Otto; Kühnel, Wolfgang (Hrsg.) (2001): Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität. Surkamp Verlag: Frankfurt am Main

Eisner, Manuel (2002): Langfristige Gewaltentwicklung: Empirische Befunde und theoretische Erklärungsansätze. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagen, John (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Elias, Norbert (1980): Über den Prozeß der Zivilisation: Soziogenetische und psychologische Untersuchungen. Band 2: Wandlung der Gesellschaft: Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Baden-Baden: Surkamp

Elias, Norbert (1981): Zivilisation der Gewalt. In: Matthes, Joachim: Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980. Frankfurt am Main: Campus Verlag

Elwert, Georg (2002): Sozialanthropologisch erklärte Gewalt. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagen, John. (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Opladen, VS Verlag

Eppler, Erhard (2005): Auslaufmodell Staat? Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Fagan, Jeffrey & Wilkinson, Deanna L. (1998): Guns, Youth Violence, and Social Identity in Inner Cities. In: Crime and Justice, 24: 105-188

Farley, Reynolds (1980): Homicide in the United States. In: Demography, 17: 177-188

Feltes, Thomas & Rebscher, Erich (1990): Polizei und Bevölkerung – zur Einführung in diesen Band. In: Feltes, Thomas & Rebscher, Erich (Hrsg.): Polizei und Bevölkerung: Beiträge zum Verhältnis zwischen Polizei und Bevölkerung und zur gemeindebezogenen Polizeiarbeit („Community Policing“). Felix Verlag

Filzmaier, Peter (1991): Todesstrafe und Politische Kultur in den USA – Diplomarbeit

Foster, Holly & Hagen, John (2002): Muster und Erklärungen der direkten physischen und indirekten nicht-physischen Aggression im Kindesalter. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagen, John. (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Opladen, VS Verlag

Friedrich, Wolfgang-Uwe (2000): Vereinigte Staaten von Amerika: Eine politische Landeskunde. Opladen: Leske + Budrich

Funk, Albrecht (2002): Staatliches Gewaltmonopol und Kriminalpolitik. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagen, John (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Garland, David (2008): Kultur der Kontrolle – Verbrechensbekämpfung und soziale Ordnung in der Gegenwart. Frankfurt/New York: Campus Verlag

Greenberg, David F. (1985): Age, Crime and Social Explanations. In: The American Journal of Sociology, 91: 1-21

- Grewe-Volpp, Christa (2004): „Natural spaces mapped by human minds“: ökokritische und ökofeministische Analysen zeitgenössischer amerikanischer Romane. Tübingen: Gunter Narr Verlag Tübingen
- Grezlikowski, Marc (2008): waffenbesitz in den Vereinigten Staaten von Amerika – historische Bedeutung des „Second Amendment“ und heutige Auseinandersetzungen. Norderstedt: GRIN Verlag
- Gurr, Ted R. & Pitsch, Anne (2002): Ethnopolitische Konflikte und separatistische Gewalt. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John. (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Opladen, VS Verlag
- Grimm, Dieter (2002): Das staatliche Gewaltmonopol. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Hadden, Sally E. (1999): Colonial and Revolutionary Era Slave Portals of Virginia. In: Bellesiles, Michael A.: Lethal imagination: violence and brutality in American history. New York & London: New York University Press
- Hageman-White, Carol (2002): Gender-Perspektiven auf Gewalt in vergleichender Sicht. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John. (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Opladen, VS Verlag
- Harcourt, Bernard E. (2005): Illusion of Order: The false Promise of Broken Windows Policing. Cambridge: Harvard University Press
- Harcourt, Bernard E. & Ludwig, Jens (2006): Broken Windows: New Evidence from New York City and a Five-City Social Experiment. In: The University of Chicago Law Review, 73: 271-320
- Heller, Arno (1990): Gewaltphantasien: Untersuchungen zu einem Phänomen des amerikanischen Gegenwartromans. Tübingen: Gunter Narr Verlag
- Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John (2002): Gewalt. Zu den Schwierigkeiten einer systematischen internationalen Bestandsaufnahme. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Hemenway (2004): Private guns, public health. Michigan: University of Michigan Press
- Hendricks, James E. (Hrsg.) (2000): Multicultural Perspectives in Criminal Justice and Criminology. Springfield: Charles C. Thomas Publisher
- Henry, Andrew F. & Short, James F (1954): Suicide and Homicide: Some economic, sociological and psychological aspects of aggression. Glencoe: Free Press
- Hess, Henner (1998): New York zieht die Lehren aus den zerbrochenen Fensterscheiben. Eine neue Polizeistrategie zwischen Enthusiasmus und Kritik. In: Dreher, Gunter ; Feltes, Thomas (Hrsg.): Das Modell New York: Kriminalitätsprävention durch „Zero tolerance“?. Felix Verlag
- Humphrey, John A. & Palmer, Stuart (1978): Homicide and Suicide in North Carolina: An Emerging Subculture of Self-Violence? In: Inciardi, James A. & Pottieger, Anne E. (Hrsg.): Violent Crime: Historical and Contemporary Issues. Beverly Hills & London: SAGE Publications
- Lane, Roger (1999): Murder in America: A Historian's Perspective. In: Crime and Justice, Vol. 25, S.191-224
- Jacob, David & Wood, Katherine (1999): Interracial Conflicts and Interracial Homicide: Do Political and Economic Rivalries Explain White Killings of Black or Black Killings of Whites? In: The American Journal of Sociology, 105: 157-190
- Jacobs, James B. (2002): Can Gun Control Work? New York: Oxford University Press
- Jacobsen, Gönke Christin (2008): Sozialstruktur und Gender: Analyse geschlechtsspezifischer Kriminalität mit der Anomietheorie Mertons. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Jeffreys-Jones, Rhodri (1978): Violence and Reform in American History. New Viewpoints: New York
- Joas, Hans (2007): Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt am Main: Campus Verlag

Kahler, Kathryn (1999): American Love Their Guns but Fear Crime. In: Dizard, Jan E. u.a. (Hrsg.): Guns in America: A Reader. New York & London: New York University Press

Kaiser, Günther (1976): Kriminologie: Ein Lehrbuch. Heidelberg: C.F. Müller Verlag

Kaminer, Wendy (1999): Crime and Community. In: In: Dizard, Jan E. u.a. (Hrsg.): Guns in America: A Reader. New York & London: New York University Press

Kelling, George L. & Coles, Catherine M. (1996): Fixing Broken Windows – Restoring Order and Reducing Crime in Our Communities. New York: Touchstone

Kiel, Hartmut & Riekenberg, Michael (2009): Aspekte kollektiver Gewalt in den USA und Lateinamerika. Einige vergleichende Überlegungen über die kollektive körperliche Gewalttat in den USA und in Lateinamerika, 1770-1910. In: Tobler, Hans Werner & Waldmann, Peter (Hrsg.): Lateinamerika und die USA im „langen“ 19. Jahrhundert: Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Köln: Böhlau Verlag

Kleck, Gary (1991): Point Blank: Guns and Violence in America. New York: Aldine de Gruyter

Kühnel, Wolfgang (2002): Gruppen, Gangs und Gewalt. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagen, John (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Lalli, Michael & Turner, Stanley H (1968): Suicide and Homicide: A Comparative Analysis by Race and Occupational Levels. In: The Journal of Criminal Law, Criminology, and Police Science, 59: 191-200

Lane, Roger (1999): Murder in America: A Historian's Perspective. In: Crime and Justice, Vol. 25, S.191-224

Lattimore, Pamela K (1997): Homicide In 8 U.S. Cities: Trends, Context, and policy Implications. Diane Publishing

Laycock, Gloria & Tilley, Nick (1995): Implementing Crime Prevention. In: Crime and Justice, Vol. 19, pp. 535-584

Lott Jr., John R. (1998): More Guns, Less Crime: Understanding Crime and Gun-Control Laws. Chicago & London: The University of Chicago Press

Ludwig, Philippe (2008): Im Fadenkreuz der Rechtssprechung. Die aktuelle Debatte um das Waffenrecht in den USA. Friedrich Ebert Stiftung: Referat für westliche Industrieländer.
- <http://library.fes.de/pdf-files/bueros/usa/05589.pdf> [letzter Zugriff: 01.03.2010]

Luhmann, Niklas (2000): Die Politik der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

McGrath, Roger D. (1989): Violence and Lawlessness on the Western Frontier. In: Gurr, Ted Robert (Hrsg.): Violence in America: The history of crime. California u.a.: Sage Publications, Inc.

Martschukat, Jürgen (2002): Die Geschichte der Todesstrafe in Nordamerika – Von der Kolonialzeit bis zur Gegenwart. Verlag C.H.Beck: München

Meissner, J., Mücke, U. & Weber, K. (2008): Schwarzes Amerika: Eine Geschichte der Sklaverei. München: C.H.Beck Verlag

Merton, Robert King (1949): Social Theory and Social Structure: Toward the Codification of Theory and Research. New York: Free Press

Merton, Robert K. (1968): Sozialstruktur und Anomie. In: Sack, Fritz & König, René (Hrsg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft

Messner, Steven F (1983): Regional and Racial Effects on the Urban Homicide Rate: The Subculture of Violence Revisited. The American Journal of Sociology, 88: 997-1007

- Messner, Steven (2002): Gewaltkriminalität im Ländervergleich. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagen, John (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Messner, Steven F; Baumer, Eric P. & Rosenfeld, Richard (2004): Dimensions of Social Capital and Rates of Criminal Homicide. In: American Sociological Review, 69: 882-903
- Messner, Steven F. & Rosenfeld, Richard (2001): Crime and the American Dream. Belmont: Wadsworth
- Monkkonen, Eric H. (2002): Crime, Justice, History. The Ohio State University Press - Columbus
- Monkkonen, Eric H (2002): Homicide in New York, Los Angeles and Chicago. In: The Journal of Criminal Law and Criminology, 92: 809-822
- Morin, Richard & Balz, Dan (1999): Americans Losing Trust in Each Other and Institutions – Washington Post Series. In: In: Dizard, Jan E. u.a. (Hrsg.): Guns in America: A Reader. New York & London: New York University Press
- National Criminal Justice Commission (1998): Angst, Politik und die Gefängnisindustrie. In: Ortner, Helmut; Pilgram, Arno & Steinert, Heinz (Hrsg.): New Yorker „Zero-Tolerance“-Politik. Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges.
- O’Block, Robert L.; Donnermeyer, Joseph F.; Doeren, Stephen E. (1991): Security and Crime Prevention. Boston/London u.a.: Butterworth-Heinemann.
- O’Brian, Robert M; Stockard, Jean & Isaacson Lynne (1999): The Enduring Effects of Cohort Characteristics on Age-Specific Homicide Rates, 1960-1995. In: The American Journal of Sociology, 104: 1061-1095
- O’Rourke, David K. (): How America’s First Settlers Invented Chattel Slavery: Dehumanizing Native Americans and Africans with Language, Laws, Guns, and Religion. New York: Peter Lang Publishing
- Ortner, Helmut & Pilgram, Arno (1998): Zur Einleitung: Gerüchte von Sicherheit und Ordnung. In: Ortner, Helmut; Pilgram, Arno & Steinert, Heinz (Hrsg.): New Yorker „Zero-Tolerance“-Politik. Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges.
- Palmer, Stuart (1972): Violent Society. Lanham, Rowman & Littlefield Publishers
- Pampel, Fred C. & Gartner, Rosemary (1995): Age Structure, Socio-Political Institutions, and National Homicide Rates. In: European Sociological Review, 11: 243-260
- Prexl, Lydia (2009): Der amerikanische Traum: Hintergrund und Kernelemente. Norderstedt: GRIN Verlag
- Putnam, Robert D (2000): Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community. New York: Simon & Schuster
- Savelsberg, Joachim J. (1981): Sozialräumliche Prozesse: Übersehene Determinanten der „Konstruktion sozialer Probleme“? – Das Beispiel Jugendkriminalität. In: Matthes, Joachim: Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980. Frankfurt am Main: Campus Verlag
- Scheerer, Sebastian (2001): Verstehen und Erklären von Gewalt – ein Versprechen der Moderne. Albrecht, Günter; Backes, Otto; Kühnel, Wolfgang (Hrsg.) (2001): Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität. Surkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Schimpfhauser, Eva Maria (2008): Das Gewaltmonopol des Staates als Grenze der Privatisierung von Staatsaufgaben. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH
- Sherman, Lawrence W. (1992): Attacking Crime: Police and Crime Control. In: Crime and Justice, Vol. 15, pp.159-230
- Sherman, Lawrence, David Farrington, Brandon Welsh, Doris MacKenzie (2002): *Evidence Based Crime Prevention*, New York: Routledge

Short, James F. Jr. (2002): Ethnische Segregation und Gewalt. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John. (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Opladen, VS Verlag

Simon, Jonathan (1997): Gewalt, Rache und Risiko – Die Todesstrafe im neoliberalen Staat. In: Trotha, Trutz von (Hrsg.) (1997): Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie - Sonderheft 37/1997. Westdeutscher Verlag, Opladen; Wiesbaden

Smith, Bruce (1940): Police Systems in the United States. Harper & Brothers Publishers – New York, London

Smith, Kevin B (1997): Explaining Variation in State-Level Homicide Rates: Do Crime Policy Pay? In: The Journal of Politics, 59: 350-367

Thome, Helmut (2005): Sozialer Wandel und Gewaltkriminalität: Erklärungskonzepte und Methodenprobleme. In: Heitmeyer & Imbusch (Hrsg.): Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft – Analysen zu gesellschaftlicher Integration und Desintegration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Tobler, Hans Werner (2009): Einführung. In: Tobler, Hans Werner & Waldmann, Peter (Hrsg.): Lateinamerika und die USA im „langen“ 19. Jahrhundert: Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Köln: Böhlau Verlag

Trotha, Trutz von (1995): Ordnungsformen der Gewalt oder Aussichten auf das Ende des staatlichen Gewaltmonopols. In: Nedelmann, Birgitta (Hrsg.) (1995): Politische Institutionen im Wandel. Sonderheft 35, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

Trotha, Trutz von (1997): Zur Soziologie der Gewalt. In: Trotha, Trutz von (Hrsg.) (1997): Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie - Sonderheft 37/1997. Westdeutscher Verlag, Opladen; Wiesbaden

Weisburd, David & McEwen, Tom (1997): Crime Mapping and Crime Prevention. In: Weisburd, David & McEwen, Tom (1997): Crime Mapping and Crime Prevention. New York: Criminal Justice Press

Wilson, James Q. (1983): Thinking about crime. Basic Books, Inc.: New York

Wilson, James Q. & Kelling L. George (1998): Polizei und Nachbarschaftssicherheit: Zerbrochene Fenster“. In: Dreher, Gunter ; Feltes, Thomas (Hrsg.): Das Modell New York: Kriminalitätsprävention durch „Zero tolerance“?. Felix Verlag

Wimmer, Andreas & Schetter, Conrad (2002): Ethnische Gewalt. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John. (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Opladen, VS Verlag

Wimmer, Hannes (2009): Gewalt und das Gewaltmonopol des Staates. Berlin: LIT Verlag

Wright, James D. (1999): Ten Essential Observations on Guns in America. In: In: Dizard, Jan E. u.a. (Hrsg.): Guns in America: A Reader. New York & London: New York University Press

Wurtzbacher, Jens (2004): Sicherheit durch Gemeinschaft: Bürgerschaftliches Engagement für öffentliche Sicherheit. Leske + Budrich, Opladen

Zimring & Hawkins (1997): Crime is not the Problem – Lethal Violence in America. Oxford University Press, New York

Zimring, Franklin E. (2003): The Contradictions of American Capital Punishment. New York: Oxford University Press

Internetquellen:

Bureau of Justice Statistics: Homicide trends in the U.S.:

<http://www.ojp.usdoj.gov/bjs/homicide/overview.htm> [letzter Zugriff: 22.02.2010]

<http://www.ojp.usdoj.gov/bjs/homicide/tables/totalstab.htm> [letzter Zugriff: 01.02.2010]

Death Penalty Information Center (2010): Facts about the death penalty

<http://www.deathpenaltyinfo.org/documents/FactSheet.pdf> [letzter Zugriff: 04.02.2010]

Verfassung der Vereinigten Staaten

<http://usa.usembassy.de/etexts/gov/gov-constitutiond.pdf> [letzter Zugriff: 30.01.2010]

Abstract

In „das Gewaltniveau in den USA als Problem der Sicherheitspolitik“ geht es um die Frage nach den Gründen für das erhöhte Gewaltniveau in den USA. Im ersten Teil wird auf den generellen Anstieg der Gewalkriminalität in allen westlichen Demokratien eingegangen. Im zweiten Teil wird auf die Erfahrungen in der Geschichte, als Grund für das hohe Gewaltniveau eingegangen, welche durch die Westexpansion der Siedler und die Sklaverei von Gewalt geprägt sind. Ein weiterer Grund ist die Herausbildung einer „Kultur der Waffen“, welche zu einer enormen Zirkulation von Schusswaffen führte. Der dritte Teil geht auf die Homizidrate, speziell auf die ethnischen, altersspezifischen und geschlechtsspezifischen Unterschiede, als Beispiel für das Gewaltniveau ein. Der letzte Teil beschäftigt sich vor allem mit der Verschärfung des Strafrechts, den Theorien zur Kriminalitätsprävention und der Todesstrafe.

The main question of this diploma project is, why the USA have such a high level of violence, compared to other western democracies. Since the second half of the last century the levels of violence raised in all of these countries, but the increase was best seen in the United States of America. One main reason is the violent history of the USA, like the west-expansion and slavery. Another reason is the “culture of guns”, that established in America in the last centuries, which lead to a wide spread of guns. The third chapter shows ethnic, age and gender differences in the homicide rates, as an example of the level of violence. The last chapter is about the aggravation of penalty, the theories of crime prevention and the death penalty.

LEBENS LAUF

Sabine Kurzbauer

Geboren am: 06.10.1984
Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung

09/1995 – 06/2003	Gymnasium der Dominikanerinnen, 1130 Wien Abschluss: Matura
10/2003 – 01/2006	Studium der Rechtswissenschaften, Universität Wien Jänner 2006 Abbruch des Studiums
03/2006 – Heute	Studium der Politikwissenschaften, Universität Wien Diplomarbeitsthema: Das Gewaltniveau in den USA als Problem der Sicherheitspolitik

Sprachkenntnisse

Deutsch als Muttersprache
Englisch in Wort und Schrift
Französisch Grundkenntnisse